

# De Spieker

## JAHRBUCH - 2012



Band VI der Reihe der Jahrbücher der  
„Gesellschaft für Heimatforschung und Heimatpflege  
in den hamburgischen Walddörfern e.V.“

in Kooperation mit dem

HEIMAT ECHO

**Rufen Sie uns an!**  
 HH-Volksdorf 040 / 603 72 45  
 Großhansdorf 04102 / 51 87 52



Der von Erika Odelga geführte Meisterbetrieb zeichnet sich durch Kompetenz, Erfahrung und Zuverlässigkeit aus. Im Vordergrund stehen bei uns Kundennähe und persönliche Betreuung des Einzelnen. Sechs Mitarbeiter in Großhansdorf und Volksdorf wirken daran mit. Seit fast 19 Jahren kennen unsere Kunden das bewährte Team und wir kennen unsere Kunden.



Zu unserem umfangreichen Service gehört die kostenlose Ausprobe verschiedenster moderner Hörsysteme. Wir bieten ein darauf abgestimmtes Hörtraining für einen besseren Hörerfolg und mehr Lebensqualität an. Nicht nur die Erstanpassung sondern auch eine intensive Nachbetreuung sind uns sehr wichtig. Hausbesuche sind möglich.



Die Geschäftsräume sind hell und freundlich, die technische Ausstattung auf dem allerneuesten Stand. Fortbildung ist bei uns Programm.

### Bei uns erhalten Sie:



- hochwertige Hörsysteme, auch für große Hörverluste, die von der Krankenkasse bezahlt werden (nur 10 € ges. Zuzahlung je Gerät bei HNO-Verordnung)
- wasserdichte Hörsysteme, Kommunikationszubehör wie Funksysteme, Lärm- und Gehörschutz
- kleinste, fast unsichtbare Hörsysteme
- Pädakustiker/Kinderversorgungen
- Hörtraining für mehr Lebensqualität
- intensive Nachbetreuung
- zertifiziertes Qualitätsmanagement nach ISO 13485



Mit unserem Einzelbetrieb (keine Kette) sind wir Mitglied einer großen Einkaufsgemeinschaft. Es besteht keine Bindung an einen bestimmten Hersteller. Sie werden vollkommen unabhängig beraten.



### Phonak M H<sub>2</sub>O



**Wasser- und schmutzresistent**

### Phonak nano



**Nichts zu sehen, viel zu hören –**

**Das kleinste Phonak-Im-Ohr-Hörgerät**



# De Spieker

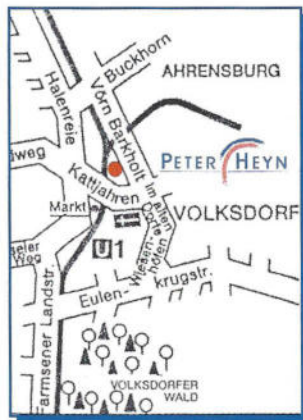
- JAHRBUCH -



Band VI der Reihe der Jahrbücher der  
„Gesellschaft für Heimatforschung und Heimatpflege in  
den hamburgischen Walddörfern e.V.“

# PETER HEYN

Vörn Barkholt 13-15 • 22359 HH-Volksdorf • Tel. 603 86 45 • Fax 603 27 22



- Reparatur aller Marken
- TÜV-Abnahme
- Abgasuntersuchung
- Ersatzteilverkauf
- Elekt. Achsvermessung
- Reifenlagerung
- Inspektion nach Herstellerangaben
- Unfallinstandsetzung

## Wir liefern für Ihr Bauvorhaben!



- Ⓜ Lehmbaumstoffe (CLAYTEC-Programm)
- Ⓜ Naturfarben
- Ⓜ Kalkputz (HAGA) / Kalkfarben / Kalkputze
- Ⓜ Massivholzböden / Schloßdielen (extra breit)
- Ⓜ Altdielen / Aufgearbeitete Altböden
- Ⓜ Naturdämmstoffe + Innenwanddämmsysteme
- Ⓜ Zellulosedämmung
- Ⓜ Wandheizung
- Ⓜ Historische Fenster (Denkmalfenster)
- Ⓜ Fußbodenschleifmaschine im Verleih

**LIGNUM**

Wir bringen Natur ins Haus.



**PAPENREYE 8 • 22453 HAMBURG**

TEL. 040/5 70 07 06 • FAX 040/57 00 70-89  
Mo - Fr 9.00 - 19.00 Uhr Sa 9.00 - 15.00 Uhr

[www.mordhorst-hamburg.de](http://www.mordhorst-hamburg.de)

**Entdecke neue Seiten!**

Erleben Sie bei Thalia die ganze Welt der Bücher! Hier können Sie immer wieder Neues entdecken und nach Herzenslust stöbern und schmökern. Kommen Sie vorbei! Wir freuen uns auf Sie.

**Thalia-Buchhandlung**  
Weiße Rose 8  
22359 Hamburg  
Tel. 040/609 04 79-0  
[thalia.volksdorf@thalia.de](mailto:thalia.volksdorf@thalia.de)

Stöbern. Entdecken. Bestellen:  
[www.thalia.de](http://www.thalia.de)

**Thalia.de**  
Bücher & mehr

## Impressum

Herausgegeben vom HEIMAT ECHO, Eulenkruhstraße 27, 22359 Hamburg für die Gesellschaft für Heimatforschung und Heimatpflege in den hamburgischen Walddörfern e.V. • Gesamtverantwortlich: Manfred R. Heinz • Schriftleitung: Wulf Denecke • Satz und Layout: T. Klockmann, HeimatEcho • Auflage: 3000 Exemplare • Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Be- und Weiterverarbeitung per EDV, bedürfen der ausdrücklichen und schriftlichen Vorab-Genehmigung durch die jeweiligen Autoren • Hamburg, September 2012

# Inhaltsverzeichnis

<b>Geleitwort / Grußworte</b> .....	6
Jürgen Fischer, Thomas Ritzenhoff, Manfred R. Heinz	
<b>18. Dezember 2012: 50 Jahre De Spieker – 2013: Jubiläumsjahr</b> .....	10
Karina Beuck	
<b>50 Jahre „De Spieker e. V.“ - Beiträge zu einer Vereinschronik (I)</b> .....	12
Wulf Denecke	
<b>„Amalie“ - das Krankenhaus in den Walddörfern (III)</b> .....	34
Prof. Dr. Hans Jörn Braun / Horst Franke/Manfred Krüger:	
<b>Dank an „die Männer der Amalie“</b> .....	50
Helmer-Christoph Lehmann:	
<b>Von der „Haide im Kamp“ bis zum Diakonissenmutterhaus</b> .....	52
Heinz Waldschläger	
<b>„Ich bedaure es sehr, wenn ein solcher Mensch Schulmann werden sollte...“</b> .....	58
Rainer Hoffmann	
<b>Wohldorfer Wald: Die Idylle trägt! (Waldprotokolle II)</b> .....	64
Wulf Denecke	
<b>Karin Hertz</b> .....	70
Helgard Grünanger	
<b>Die Naturschutzarbeit des BUND in den Walddörfern – insbesondere in den Volksdorfer Teichwiesen</b> .....	74
Roland Empen / Wolfram Hammer	
<b>1937 – 2012: Firma Hoffmeister – 75 Jahre in Volksdorf</b> .....	82
Thomas Voigt	
<b>Eine Kindheit in Volksdorf</b> .....	86
Jürgen Moltmann	
<b>Von't Swienslachten</b> .....	94
Henry Hartjen	
<b>Waldherrenmahl 2012</b> .....	98
Jürgen Fischer	
<b>Lehm – ein alter Baustoff im Museumsdorf</b> .....	100
Wolfgang Neuwerk / Jürgen Teckentrup / Gerd Blobel	
<b>Dezimalwaagen</b> .....	104
Olaf Andersen	
<b>Das Museumsdorf im Wettlauf zwischen Anspruch und Leistung</b> .....	108
Hans Harten	
<b>Ein „störungsfreier“ Siedlungsplatz</b> .....	112
Wulf Denecke	
<b>Spieker-Seiten aus dem Heimat-Echo von 9/2011 bis 8/2012</b> .....	117
<b>Autoren</b> .....	118
<b>Inserentenverzeichnis</b> .....	121



## Geleitwort

Das vorliegende sechste Jahrbuch des Vereins De Spieker zeichnet sich wie in den Vorjahren durch thematische Vielfalt aus. Zu dem schönen Titelfoto von Helmut Hofer ein Satz vorweg: Wir haben es ausgewählt, weil das Gründungsdatum, das sich am 18. Dezember 2012 zum 50. Mal jährt, in eine Jahreszeit fällt, die durch dieses Bild angemessen repräsentiert wird. Wegen des bevorstehenden Vereinsjubiläums sind auch die Beiträge aus dem engeren Bereich zahlreicher als üblich ausgefallen: von Wulf Denecke zur Geschichte des Vereins De Spieker, der plattdöutsche Beitrag „Von t Swienslachten“ von Henry Hartjen (†), von Wolfgang Neuwirk und Jürgen Teckentrup zu den Lehmbauseminaren, von Olaf Andersen zur Geschichte der Waage, von Hans Harten über die Schwerpunkte der Themen- und Gewerketage und Erdstrahlensituation am alten Siedlungsplatz sowie mein Bericht über das Waldherrenmahl 2012 und der Ausblick auf das Jubiläumsjahr 2013.

Der Bedeutung des Amalie-Sieveling-Krankenhauses für den Stadtteil wird in den ortsgeschichtlich und biografisch ausgerichteten Artikeln von Hans Jörg Braun, Horst Franke, Michael Krüger, Hellmer Christoph Lehmann und Hans Waldschläger entsprochen.

Mit den Artikeln zur Volksdorfer Schulgeschichte von Rüdiger Hoffmann und zu den Waldprotokollen von Wulf Denecke werden Arbeiten aus früheren Jahrbüchern fortgeführt. Sie bereichern unsere Kenntnisse vom heimatlichen Walddorfer-Horizont ebenso wie Roland Empens und Wolfram Hammers Bericht über die Arbeit des BUND in den Walddörfern. Dazu gehören – aus ganz anderen Bereichen – aber auch das Portrait der Volksdorfer Bildhauerin Karin Hertz, die von Thomas Voigt zusammengetragenen Informationen über die seit 75 Jahren in Volksdorf beheimatete Firma Hoffmeister und der Auszug aus den Lebenserinnerungen des Theologen Jürgen Moltmann, der hier aufgewachsen ist.

Auf die Wiedergabe der seit dem letzten Jahrbuch allmonatlich im „Heimat-Echo“ erschienenen Spieker-Seiten wird diesmal wegen der umfangreichen Textbeiträge verzichtet. Alle bisher erschienenen Spieker-Seiten sind auf der Homepage des Museumsdorfes nachzulesen ([www.museumsdorf-volksdorf.de](http://www.museumsdorf-volksdorf.de)).

Allen Beiträgerinnen und Beiträgern sowie dem Schriftleiter Wulf Denecke gilt der Dank des herausgebenden Vereins De Spieker. Wir danken wiederum dem „Heimat-Echo“ für Ermöglichung, Hilfe und Kooperation bei der Herausgabe des Jahrbuchs. Und wir legen den Lesern auch für diesen Band die Lektüre der Inserate ans Herz – nicht nur aus Dankbarkeit für die Unterstützung durch die Inserenten, sondern weil sie auch in diesem Jahr wieder einen anschaulichen Querschnitt durch das heutige Volksdorf und die Walddorfer und deren heimatverbundene Unternehmen darstellen.

**Jürgen Fischer**

# Grußwort für das Jahrbuch „De Spieker“ – Gesellschaft für Heimatpflege und Heimatsforschung in den hamburgischen Walddörfern e.V.



Liebe Bewohnerinnen und Bewohner der Walddörfer,  
liebe Leserinnen und Leser,

Vor Ihnen liegt die sechste Ausgabe des Jahrbuches des Vereins „De Spieker e.V.“. Die jährliche Herausgabe des Buches ist mittlerweile zu einer kleinen Tradition herangewachsen. Sie zeigt auch in diesem Jahr, dass kulturelles Engagement und der aktive Umgang mit der eigenen Regionalgeschichte in den Walddörfern ganz weit oben stehen. Wie in den bisherigen Ausgaben wird auch diesmal von historischen Ereignissen, persönlichen und familiären Geschichten sowie über Geschehnisse des vergangenen Jahres berichtet. Hintergrundberichte und Erzählungen über die Menschen, die den Stadtteil prägten, machen die eigene Geschichte lebendig und auch für alle Mitbürgerinnen und Mitbürger greifbar.

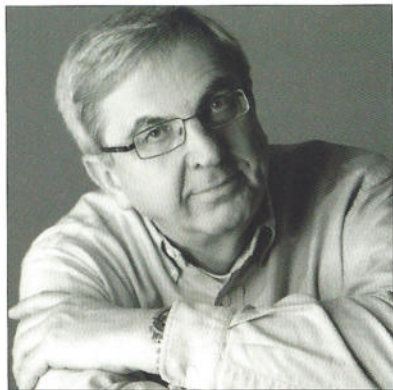
In dieser Ausgabe lesen Sie u.a. den dritten Teil der Serie „Amalie – das Krankenhaus in den Walddörfern“. Mit dem Wohldorfer Wald wird die Serie der Waldprotokolle fortgesetzt. Rainer Hoffmann blättert ein weiteres Kapitel aus der Schulgeschichte Volksdorfs auf. Aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Vereins „De Spieker e.V.“ wird eine Serie über die Geschichte des Vereins begonnen. Außerdem gibt es Wissenswertes über die Arbeit des BUND in den Walddörfern, die Lehmbautradition im Museumsdorf Volksdorf und die bereits seit 75 Jahren bestehende Firma Hoffmeister zu erfahren. Der gewohnte Beitrag auf Platt fehlt selbstverständlich auch in dieser Ausgabe nicht.

Neben der Gestaltung und Veröffentlichung des Jahrbuches sorgt „De Spieker e.V.“ für den Erhalt und die Pflege des Museumsdorfs Volksdorf, dessen über die Grenzen der Walddörfer bekannte Fest- und Thementage sehr beliebt sind. So war der im letzten Jahr zum ersten Mal veranstaltete Hubertustag ein voller Erfolg. Die zahlreichen Besucher erfuhren interessante Aspekte über die Pflege des Ökosystems Wald und Feld mit ihrer Fauna und Flora.

Mit Engagement, zeitlichem Aufwand und Kreativität widmen sich die „Spiekerlüüd“ dem Ziel, den Menschen die landschaftliche, geschichtliche und volkscundliche Eigenart der Region näher zu bringen. Zugleich zeigen sie Ihre große Identifikation mit ihrem Wohnort. Ich bin sicher, es sind genau diese engagierten Vereine, Nachbarschaften und Institutionen, die aus den Walddörfern eine der beliebtesten Wohn- und Erholungsgebiete Hamburgs machen.

Ich möchte mich dafür bei allen Mitgliedern, ehrenamtlich Engagierten und Förderern ganz herzlich bedanken.

**Ihr Thomas Ritzenhoff**  
Leiter des Bezirksamtes Wandsbek



## Wir brauchen Kümmerer!

Wir leben in einem Stadtteil, in dem vor Jahrzehnten wenige Gehöfte das Ortsbild prägten. Heute haben wir bereits das Niveau einer mittleren Kleinstadt. Mehr als 20.000 Einwohner, eine politisch interessierte Bevölkerung (Volksdorfs Wahlbeteiligung liegt fast 20 Prozent über dem Hamburger Durchschnitt) und eine erkennbare Verjüngung bestimmen das Straßenbild. Im Mittel leben 2,2 Personen in einem Haushalt. Diese Zahlen überraschen Sie wahrscheinlich nicht. Als VolksdorferIn hätten Sie, ohne sich weit aus dem Fenster lehnen zu müssen, auch vorab geschätzt, dass in Volksdorf mehr Kinder zu Hause sind, als im Stadtinneren.

Wir legen Wert auf unsere Nachbarschaft, setzen uns für die Erhaltung der Natur ein, engagieren uns ehrenamtlich in einem Verein. Wir treffen uns mittwochs und samstags auf dem Markt, wir schnacken beim Bäcker, wir gehen mit unseren Hunden in den Teichwiesen oder der Horst spazieren. Obgleich sich vieles in den vergangenen Jahren nicht verändert hat, ist doch nicht alles gleich geblieben. Alte Häuser und freie Grünflächen machen neuen, größeren Wohneinheiten platz. Große Autos schleichen durch das alte Dorf auf der meist vergeblichen Suche nach einem Parkplatz.

Dies sind urbane Entwicklungen, die keinesfalls nur in Volksdorf wahrnehmbar sind. Ein Stadtteil, der sich nicht entwickelt, ist tot. Trotzdem spüre ich die Veränderungen in unserer immer schnelllebiger werdenden Gesellschaft und nehme die Ängste wahr, ein Stadtteil von vielen ohne Identität zu werden. Hier müssen wir wachsam sein.

Als 1. Vorsitzender der Interessengemeinschaft Volksdorf kümmere ich mich gemeinsam mit dem lokalen Handel um eine erlebbare Vielfalt im Stadtteil. Als Geschäftsführer unserer Zeitung, dem HEIMAT ECHO, bin ich stolz darauf auch in diesem Jahr mit der Herausgabe des Spieker Jahrbuches einen Teil zum Erhalt unserer wertvollen Stadtteilkultur beitragen zu können.

Viele Volksdorferinnen und Volksdorfer setzen sich ebenfalls mit ganzem Herzen für den Bestand und den Ausbau unserer einzigartigen Institutionen und Strukturen ein. Wir alle wollen die positiven Ansätze unserer Geschichte bewahren und sie harmonisch als Grundstein einer gesunden Zukunft in unseren Stadtteil integrieren. Das Museumsdorf ist eines der besten Beispiele für erlebbare Geschichte – es ist viel mehr als ein Museum. Die leuchtenden Augen der Kinder, die das Schafe scheren oder Wolle spinnen bestaunen, beweisen, dass die Wurzeln unserer Gesellschaft sich nicht aufgelöst haben, sondern in die Erinnerungen unserer Kinder eingehen und damit unsere Zukunft unmittelbar beeinflussen. So lernen sie in den vielen Veranstaltungen, die das Museumsdorf anbietet, Verantwortung für ihre Umwelt zu übernehmen. Die Zukunft liegt eben in unseren Händen. Mit unserem Handeln bestimmen wir wie wir leben wollen und was mit Volksdorf passieren wird.

All den Bürgern, die sich für unseren Stadtteil engagieren, insbesondere denen, die wie eh und je den Erhalt des Museumsdorfes, das weit über Hamburgs Grenzen hinaus ein beliebtes Ausflugsziel ist, bewerkstelligen, möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Sie machen Volksdorf mit ihrem Engagement einzigartig, lebens- und liebenswert.

Machen Sie mit und seien Sie ein Kümmerer!

**Manfred R. Heinz**  
**1. Vorsitzender der Interessengemeinschaft Volksdorf**  
**Geschäftsführer Heimat Echo**



Fensterherstellung  
Einbruchschutz  
Innenausstattung

**Ernst Luther**  
Bau- und Möbeltischlerei GmbH

Eulenkrugstraße 74  
22359 Hamburg  
Volksdorf  
Telefon (040) 6 03 43 93  
Telefax (040) 6 03 33 32  
E-Mail ernst\_luther@tischler.de

## RUSTIKAL & SCHÖN

WOHNEN BACKEN KOCHEN

Claus-Ferck-Str.3

-Volksdorf- Tel 603 91 07

Onlineshop: [www.rustikal.de](http://www.rustikal.de)

Unser Sortiment ist erheblich größer  
geworden. Alles zum Backen und  
Kochen gehört jetzt auch dazu.

39 Jahre

RUSTIKAL & SCHÖN

### Wer schlecht liest ...

Manchen Kindern fällt es scheinbar schwer, sich zu konzentrieren. Sie vermeiden das Lesen und verstehen das, was sie lesen, einfach nicht. Ihre Schrift ist nicht zu entziffern und ihre Rechtschreibung eine einzige Katastrophe – erst in Deutsch, später auch in Englisch. Weitere Informationen unter [www.los.de](http://www.los.de). Melden Sie Ihr Kind jetzt zum kostenlosen Test an.



**LOS**<sup>®</sup>

Maren Brennecke  
Kattjahren 24 – HH-Volksdorf  
Telefon 64 20 88 09

Wir ziehen um:  
Halenreie 40–44  
ab Mitte Oktober



Karina Beuck

## Das Jubiläumsjahr 2013: „Bürger trifft Bauer“

Das von uns für das Jubiläumsjahr gewählte Motto „Bürger trifft Bauer“ bezieht sich auf die Zeit um 1900 im Hamburger Walddorf. Viele Bürger fuhren am Wochenende, zuerst mit der Kutsche, später auch mit der Kleinbahn und dem Fahrrad, nach Volksdorf. Sie gingen dort spazieren, schauten vom damaligen Aussichtsturm auf dem Mellenberg über die Umgebung und bei guter Sicht bis auf die Türme der Stadt und kehrten schließlich in eines der Hotels oder Gasthäuser ein. Damals galt es auch schon als schick, sich ein Sommerhaus vor der Stadt zuzulegen. Etliche alte Häuser aus der Zeit der Jahrhundertwende, zum Beispiel in der Straße „Hoisberg“, sind Zeugen dieser Zeit, ebenso wie die „Liebermannvilla“.

Die Ohlendorff-Familie kam schon Mitte des 19. Jahrhunderts von Hamm mit der „Viktoria“, einer Reisekalesche, die übrigens in der Scheune des Museumsdorfes zu besichtigen ist, nach Volksdorf – zuerst nur im Sommer. Das Sommerhaus der Ohlendorffs ist nicht die heutige Villa, die noch im Zentrum Volksdorfs steht, sondern war ein Haus im „Schweizer Chaletstil“. Herr von Ohlendorff wurde von den Volksdorfern auch der „Schietbaron“ genannt, da er sein Vermögen mit dem Handel und der Verarbeitung von Guano (Vogeldung) aus Chile begründet hatte. Er kaufte nach und nach etliche Ländereien in Volksdorf und Sasel und baute einen großen Gutsbetrieb auf.

Sehr viel Bauernland wurde auch von anderen Stadtbürgern in Volksdorf aufgekauft und später zum Teil mit erheblichem Gewinn weiterverkauft. Dies wurde außer von Heinrich von Ohlendorff auch von etlichen sogenannten „Terraingesellschaften“ so gehandhabt. Das „Landleben“ erfreute sich, ähnlich wie heute, einer immer größeren Beliebtheit und viele Leute zogen später auch ganz nach Volksdorf.

Auch die in den Walddörfern und dem Alstertal stattfindenden Jahrmärkte waren bei den Städtern sehr beliebt. So war der Poppenbüttler Pflaumenmarkt (im Herbst) ein wichtiger Krammarkt, den sich auch die Hamburger nicht entgehen ließen. Eine Kutsche nach der anderen brachte unzählige Gäste aus der Stadt heran. Nicht selten parkten diese „Breaks“ bis nach Wellingsbüttel. In Volksdorf reichte an schönen Wochenenden der „Utspann“ des Hotels Stadt Hamburg nicht für die zahlreichen Kutschpferde aus. Diese mussten dann im be-

nachbarten Ferckschen Hof, damals im Ortszentrum von Volksdorf gelegen, untergestellt werden.

Auf der am 30. Juni 2013 stattfindenden Johannishöge im Museumsdorf werden etliche der alten Traditionen zu einem Jubiläumsfest verbunden, das für ganze Familien attraktiv sein wird. Ursprünglich war die Johannishöge ein Fest der Dienstleute. Im Museum wird es als historischer Sommerjahrmarkt mit Kindervogelschießen und anderen Vergnügungen begangen. Auch die Hamburger „Prominenz“ ist zu diesem besonderen Tag geladen, ebenso wie Besucher und Händler aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert. Lassen Sie sich überraschen!

Fotos: Karina Beuck

## Termine und Festtage zum Jubiläumsjahr 2013: Fünfzig Jahre Museumsdorf Volksdorf

**13.1.2013** Eröffnung der **Ausstellung zur Gründung und Entwicklung des Museumsdorfes** und des Vereins „De Spieker“ mit einem Festakt. Die Ausstellung wird bis zum 22.1. im Wagnerhof zu sehen sein.

**18.4.2013** Im Rahmen der **Mitgliederversammlung** wird zum Jubiläum die Ehrenmitgliedertafel enthüllt. Sie wird nach diesem Termin öffentlich zu besichtigen sein.

**30.4.2013** **Tanz um den Maibaum**

**20.5.2013** **Pfingstmontag ist Mühlentag**, ein Festtag besonders für Mühlenfans.

**30.6.2013** Johannishöge mit Kinderfest unter dem Motto **„Bürger trifft Bauer“**. An diesem Tag werden die Bürger wie im Anfang des 20. Jahrhunderts mit ihren Kutschen nach Volksdorf kommen, um dort im alten Dorfe den historischen Jahrmarkt zu erleben. Die Besucher können sich mit den entsprechenden Kutschen durch Volksdorf fahren lassen, den Korbmarkt und die fliegenden Händler, die Spezialitäten und Kuriositäten bestaunen. Die Kinder können am „Vogelschießen“ teilnehmen und die Spielbuden besuchen. Ein unvergesslicher Tag für alle, die einmal eine Zeitreise in die dörfliche Vergangenheit des 19. und 20. Jahrhunderts miterleben möchten.

**25.8.2013** Ein Tag rund um die historische Herstellung von Textilien. Von der Verarbeitung von grober Wolle bis hin zur exquisiten Seidenherstellung wird alles gezeigt. Ein Hauptgewicht liegt auf dem Thema **„Vom Flachs zum Leinen“**.

**6.10.2013** **Erntedankfest**

Im Herbst und Winter 2013/14 sind einige Ausstellungen und Bildervorträge zum Thema Volksdorf und die Walddörfer einst und jetzt geplant. Weitere Termine und eventuelle Terminänderungen sind später der aktuellen Presse und dem Internet unter [www.museumsdorf-volksdorf.de](http://www.museumsdorf-volksdorf.de) zu entnehmen.



Das wartet auf euch:  
Kindervogelschießen (oben)  
Entchenangeln (Mitte) und  
der Luftballon-Lorenz (unten)



## 50 Jahre De Spieker e.V.: Beiträge zu einer Chronik

### Vorbemerkung

Vielleicht wird eines Tages eine Chronik des Vereins erscheinen, nämlich dann, wenn verschiedene Beiträge aus der Reihe der SPIEKER-Jahrbücher zu einem Band vereinigt werden. Denn etliche Aufsätze aus den vergangenen fünf Jahren sind quasi Teil einer Chronik: Die nach Aufzeichnungen von Gesprächen mit Fritz Beyle von Dieter Suckert verfasste Artikelserie über die Entstehung des Museumsdorfes gehört dazu, ebenso der Artikel von Heinz Waldschläger über Otto Warnke oder die Erinnerungen an Fritz Beyle, die Serie über das Projekt „Arbeit für starke Pferde“ von Karina Beuck genauso wie die Aufsätze, die anderen Aktivitäten des Vereins gewidmet waren.

Das 50-jährige Bestehen des SPIEKER gibt mir Anlass, die weniger spektakulären Ereignisse des Vereinslebens in systematischer Weise in Erinnerung zu rufen und aus den Akten- und Archivbeständen zusammenhängend und übersichtlich ans Licht zu holen. In diesem Band soll das vorerst mit drei Kapiteln geschehen: Ich beginne (I.) mit einer Charakterisierung der einzelnen Phasen der Vereinsgeschichte, werde danach (II.) eine Übersicht über die Namen der Menschen kommentieren, die als Mitglieder des Vorstands in den fünf Jahrzehnten des Bestehens die Geschicke des Vereins verantwortlich mitbestimmt haben und schließlich (III.) die Zusammenarbeit des Vereins mit der Kulturbehörde und speziell dem Denkmalschutzamt schildern, weil sie vor allem darauf gerichtet war, den Bestand der vorhandenen Gebäude zu sichern und im Sinne des geplanten Freilichtmuseums zu ergänzen. Auch Interventionen in Sachen Naturschutz sollen hier gestreift werden. Diese Folge soll dann in den beiden nächsten Jahrbüchern mit weiteren Kapiteln fortgesetzt werden (IV.: Mitglieder, Spender, Förderer, Stifter; V.: Museumswarte; VI.: Ausstellungen, Konzerte, Benefizveranstaltungen, Gewerketage etc.; VII.: Archiv / Bücherei; VIII.: Museumspädagogik; IX.: Plattdöütsch; X.: Stiftung / Waldherrenmahl).

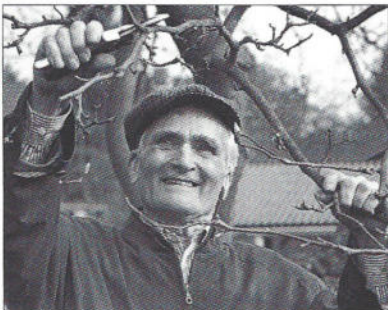


Abb. oben: Otto Warnke

Abb. unten: Ferdinand Blötz



### I. Die Phasen der Vereinsgeschichte

#### 1. Die Gründungsphase (1962 – 1964)

Am Tag der Gründung des Vereins „De Spieker – Gesellschaft für Heimatpflege und Heimatforschung in den hamburgischen Walddörfern e. V.“, dem 18. Dezember 1962, waren natürlich bereits einige Monate der Planung mit Vorgesprächen und Weichenstellungen vorausgegangen. Treibende Kraft war dabei immer der damalige Ortsamtsleiter Otto Warnke (vgl. den Aufsatz von H. Waldschläger im Jahrbuch 2009). Er befasste den Ortsausschuss Walddörfer schon länger mit Themen, die auf die Gründung eines Freilichtmuseums in den verbliebenen Bauernhäusern hinzielten. So wurde im Juni 1961 ein Kostenvoranschlag für die Einrichtung der Altentagesstätte erörtert. Otto Warnke wusste: Nur auf diesem Wege gab es eine realistische Chance, ausreichende Finanzmittel für die Restaurierung der Häuser zu generieren. Im März 1962 beauftragte der Ortsausschuss die Verwaltung, „die Planung für das Freilichtmuseum voranzutreiben“. Der damalige Leiter des Denkmalschutzamtes, Herr Dr. Joachim Gerhard, sollte gebeten werden, im Ausschuss für allgemeine Angelegenheiten zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Dieser war der wichtigste Verbündete Otto Warnkes bei der Verfolgung des ehrgeizigen Ziels, seit der Ortsamtsleiter erfahren hatte, dass der Denkmalschützer eine Unterkunft für die Hummelsbütteler Grützmühle suchte. Dieses gemeinsame Interesse ließ den Plan reifen, nicht nur ein Heimatmuseum in einem der alten Bauernhäuser einzurichten, sondern ein Freilichtmuseum entstehen zu lassen.

Der Ortsausschuss sprach sich am 18. Juni 1962 – also auf den Tage genau ein halbes Jahr vor der Vereinsgründung – dafür aus, für das geplante Freilichtmuseum einen „eigenen Träger“ zu bilden sowie vergleichbare Einrichtungen in und um Hamburg zu besichtigen. Die ent-

sprechende Besichtigungsfahrt mit einem Omnibus nach Curslack (Rieckhaus) und nach Harburg (zum Freilichtmuseum am Kiekeberg, das damals noch eine Außenstelle des Harburger Helms-Museums war), wurde für den 27. September geplant. An ihr sollten auch teilnehmen der Heimatforscher Wilhelm Brüchmann und Dr. Ferdinand Blötz „als Verantwortliche für den künftigen Träger“ – wie es im Protokoll des Ortsausschusses heißt. Diese Ausfahrt konnte dann doch erst für den 28. März 1963 anberaumt werden, also an einem Termin nach Gründung des Trägervereins – und ein paar Monate nach dem plötzlichen Tod Wilhelm Brüchmanns, der nicht einmal mehr die von ihm vehement betriebene Gründung des Vereins miterlebte. Vorher hatte Dr. Gerhard die Errichtung eines solchen Museums dringend befürwortet, allerdings gleich hervorgehoben, dass „die Kulturbehörde das Gelände nicht in ihr Verwaltungsvermögen übernehmen könne“, schloss dagegen eine „umfangreiche finanzielle Beteiligung der Kulturbehörde“ nicht aus. So habe diese bereits „die Mittel für die Herrichtung des Gebäudes der Altentagesstätte zur Verfügung gestellt und 10.000 DM für die Wiederherstellung der Hummelsbütteler Grützmühle eingeworben“. Schon aus diesen wenigen Hinweisen geht hervor, wie eng die Gründungsphase mit dem Verwaltungshandeln Otto Warnkes im Ortsamt verbunden war. Auch die Gründungsversammlung selbst im Dezember fand im damaligen Ortsamtsgebäude, der Ohlendorff-Villa, statt. Aus dem Gründungsproto-

Gründungsprotokoll

Gründung von  
"De Spieker"

Hamburg, den 19. Dezember 1962

V e r s a m m l u n g s p r o t o k o l l

In der am 18.12.62 in Volksdorf in Ortsamtsgebäude einberufenen Gründungsversammlung der Gesellschaft für Heimatpflege und Heimatforschung in den hamburgischen Walddörfern "De Spieker", zu der der Gründungsausschuß eingeladen hatte, waren 20 Personen erschienen.

Nach Aussprache über den Gründungsanlaß erklärten <sup>14</sup> ~~20~~ Anwesende ihren Beitritt zum zu gründenden Verein. Diese Mitglieder gründeten daraufhin den Verein

"De Spieker", Gesellschaft für Heimatpflege und Heimatforschung in den hamburgischen Walddörfern und beschlossen die vorgelegte Satzung mit den handschriftlich im beigefügten Text versehenen Änderungen.

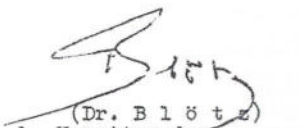
Die Mitglieder wählten in globaler Abstimmung einstimmig folgenden Vorstand:

- |                 |                 |
|-----------------|-----------------|
| 1. Vorsitzender | Herr Dr. Blötz  |
| 2. Vorsitzender | Herr Beyle      |
| Schriftführer   | Herr Laude      |
| Schatzmeister   | Herr Schiedek   |
| Archivar        | Herr Fleischer. |

Das Verzeichnis der Gründer, welches sich auf der Rückseite des Originals der Satzung befindet, wird um folgende Angaben über Wohnsitz und Beruf ergänzt:

1. Landger.-Dir. Dr. Blötz Hmb-Vo., Lottbeker Platz 11
2. Ortsamtsleiter Otto Warnke, Hmb-Sasel, Op de Elg 45
3. Lehrer Hugo Grünanger, Hmb-Bergstedt, Volksd. Grenzweg 70
4. Arzt M o h r , Hmb-Vo., Eulenkrogstr. 68
5. ~~Pastor~~ Lehrer W.F. Schmidt, Hmb-Vo., Krampengrund 2
6. OBR Hellmut Braess, Hmb-Vo., Alversloweg 15
7. Lehrer Friedrich Sparmann, Hmb-Bergst., Bergst. Alte Landstr. 6
8. Rektor Fr. Beyle, Hmb-Volksdorf, Im Berge 38
9. Paul Kettel, Hmb-Volksdorf, Wietreie 61
10. Reg. Rat Richard Laude, Hmb-Vo., Farmsener Landstr. 52 a
11. FOJ John Santjer, Hmb-Berne, Möschlauerkamp 26
12. Kurt Maschmann, Hmb-Vo., Wietreie 58
13. Hans Fleischer, Hmb-Ottensen, Boninstr. 8
14. Valentin Schiedek, Reg. Insp., Hamburg-Bergedorf, Crysanderstr

  
(Laude)  
Schriftführer

  
(Dr. Blötz)  
1. Vorsitzender



Carl Duve



Friedrich Sparmann



Alf Schreyer



Claus Ferck (VI.)

koll geht hervor, dass von den 20 erschienenen Personen an diesem Abend vierzehn ihren Beitritt zu dem Verein erklärten. Dieses waren:

1. Landgerichtsdirektor Dr. Ferdinand Blötz, Lottbeker Platz;
2. Ortsamtsleiter Otto Warnke, Op de Elg (Sasel);
3. Lehrer Hugo Grünanger, Volksdorfer Grenzweg;
4. Arzt Hermann Mohr, Eulenkruogstraße;
5. Lehrer Walter Schmidt, Krampengrund;
6. OBR Hellmut Braess, Alversloweg;
7. Lehrer Friedrich Sparmann, Bergstedter Alte Landstraße;
8. Rektor Friedrich Beyle, Im Berge;
9. W. O. Paul Kettel, Wietreie;
10. Reg'Rat Richard Laude, Farmsener Landstraße;
11. FOJ John Santjer, Moschlauer Kamp (Berne);
12. Kurt Maschmann, Wietreie;
13. Hans Fleischer, Boninstraße (Ottensen);
14. Reg'Insp. Valentin Schiedek, Chrysanderstraße (Bergedorf).

Diese Gründungsmitglieder beschlossen den vorgelegten Satzungsentwurf und wählten einen ersten Vorstand mit Ferdinand Blötz als Erstem und Friedrich Beyle als Zweitem Vorsitzenden. Zum Schatzmeister wurde Valentin Schiedek gewählt, Richard Laude zum Schriftführer und Hans Fleischer zum Archivar. Drei dieser Vorstandsmitglieder waren dem rührigen Ortsamtsleiter eng verbunden: Schiedek, der Mitarbeiter im Ortsamt, war von ihm in die Pflicht genommen worden, Dr. Blötz nahm als (ehrenamtlich tätiger) Leiter der (öffentlichen) Rechtsauskufts- und Vergleichsstelle regelmäßig Sprechstunden im Ortsamt wahr, und Laude war als Mann der Verwaltung und Mitglied des Ortsausschusses mit allen auftretenden Problemen von Berufs wegen vertraut. Im Übrigen verweise ich auf den nächsten Abschnitt, in dem kurze biographische Einzelheiten zu den Vorstandsmitgliedern mitgeteilt werden.

Während der gesamten Gründungsphase blieb das Ortsamt das Zentrum aller mit dem Aufbau des Museumsdorfes verbundenen Aktivitäten. Zum Verbindungsmann zwischen Ortsausschuss und Trägerverein wurde das FDP-Mitglied Richard Laude bestellt. Er berichtete fortan dem Ortsausschuss regelmäßig über die Fortschritte der Planungen im Verein.

Fast gleichzeitig mit der Vereinsgründung begründete das Mitglied der ersten Stunde W. O. Paul Kettel in seinem M + K Verlag für Marketing (damals St. Benedictstraße) die Zeitschrift „Unsere Heimat – die Walddörfer“ als „Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege in den Walddörfern und den angrenzenden Gebieten des schleswig-holsteinischen Kreises Stormarn“, wie sie jahrelang recht umständlich hieß. Der Name deutet schon auf die Nähe zum SPIEKER-Verein hin, und so nimmt es nicht wunder, dass sie über vier Jahrzehnte auch als Vereinsorgan diente, indem der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten war. Die Nummern des ersten Jahrgangs (1963) umfassten jeweils nur 8 – 12 Seiten. Die erste Nummer wurde eröffnet mit Geleitworten des damaligen Wandsbeker Bezirksamtsleiters, Freiherrn von Beust, und dem Landrat des Kreises Stormarn, Dr. Haarmann. Auf Seite 3 wird der kurz zuvor erfolgten Gründung des SPIEKER gedacht und ebenso an den gleichnamigen Vorgängerverein erinnert, über den Heinz Waldschläger im ersten Jahrgang (2007) der SPIEKER-Jahrbücher berichtet hat.

In einem weiteren Beitrag führt der Erste Baudirektor Dr. Speckter über „Die künftige städtebauliche Entwicklung der Walddörfer“ aus, dass bei den Stadtteilen Bergstedt und Volksdorf von einer „endgültigen Einwohnerzahl“ von 25.000 Menschen ausgegangen werde. Das sei hier erwähnt, weil damals noch die Verlängerung der S-Bahn-Trasse von Poppenbüttel nach Bergstedt geplant und der SPIEKER maßgeblich daran beteiligt war, dies zu verhindern. (Darüber Näheres in einem späteren Kapitel.)

Die erste Satzung des SPIEKER sah einen wissenschaftlichen Beirat vor, der für die Gründungs- und die Aufbauphase gleichermaßen eine grundlegende Bedeutung hatte. In ihn ließen sich verdiente Persönlichkeiten berufen, deren Rat in dieser Zeit dringend gebraucht wurde. Zu ihnen gehörten der im Duvenstedter Brook als Nachbar des Bezirksamtsleiters von Beust beheimatete Carl Duve, nach dem Kriege Naturschutzbeauftragter des Senats und damit gleichsam Vorgänger späterer Umweltsenatoren, der Bergstedter Schulleiter und Heimat-

forscher Friedrich Sparmann, Alf Schreyer, Mitarbeiter des Kirchenkreises und der aktivste Heimatforscher in den folgenden Jahren sowie auch der Vater des erst kürzlich verstorbenen Claus Ferck, dessen traditionsreicher Hof noch für einige Jahre inmitten des Dorfes stand und der nach seiner „Vertreibung“ tief enttäuscht dem SPIEKER den Rücken kehrte.

Vorerst gab es jedoch noch keine Räumlichkeiten, die vom SPIEKER hätten genutzt werden können. Denn am Anfang stand die „Renovierung“ des Hauses der Vollhufe C, des später so genannten Spiekerhus. Im Jahre 1963 ging in ihm zuerst der Bau der Altentagesstätte seiner Vollendung entgegen. In den Berichten darüber ist nirgends von dem die Rede, was Friedrich Beyle später so enttäuschte: die völlige Missachtung der alten Bausubstanz, was etwa 45 Jahre später die umfangreichen Baumaßnahmen notwendig machte. Damals war man nur froh, dass mit dem Bau dieser Institution die Erhaltung der Häuser überhaupt erreicht werden konnte. Mit der sozialen Einrichtung konnte quasi die Gründung des Freilichtmuseums gerechtfertigt werden. Was bis heute so geblieben ist: Der Sozialbehörde stand ein umfangreicheres Budget zur Verfügung als der Kulturbehörde. Das Denkmalschutzamt musste sich folglich damit zufrieden geben, dass zumindest äußerlich mit dem Ambiente der alten Häuser das dörfliche Bild erhalten blieb.

Die Einweihung der Altentagesstätte fand am 5. Juni 1964 statt. Ihr Initiator und dann auch Vorsitzender des Vereins „Alten-Tagesstätte“ war Kurt Maschmann, den ich bereits als Gründungsmitglied des SPIEKER erwähnte. Bei dieser Gelegenheit stellte Otto Warnke auch den Zeitplan für das Werden des Freilichtmuseums vor: Die Fertigstellung des Versammlungs- und Ausstellungsraumes im Spiekerhus sowie den Ausbau des heutigen Harderhofs und der sogenannten Schusterkate, des heutigen Dorfkrugs. Dieses Gebäude diente zuerst als Altenteil des Harderhofs und dann die längste Zeit als zur Vollhufe D gehörendes Instenhaus. Ebenso waren der Aufbau der Wohldorfer Schmiede und der Hummelsbütteler Grützmühle im Museumsdorf bereits Teil der Finanzierungs- und Bauplanung, sodass ich den Sommer 1964 als das Ende der Gründungsphase bezeichnen möchte. Damals hieß es, dass damit „das Freilichtmuseum seine vorgesehene vollständige Gestalt erhalten“ werde. Weitere Ausbaupläne entstanden erst später.

## 2. Die Aufbauphase (1965 – 1989)

Zu dieser Phase der Vereinsgeschichte kann ich mich sehr kurz fassen, da es im wesentlichen um den Aufbau des Museumsdorfes ging und dazu die eindrucksvollen Beiträge Dieter Suckerts in den ersten drei Jahrbüchern (2007 – 2009) vorliegen. Sie fußen auf Aufzeichnungen nach mündlichen Berichten Friedrich Beyles, die in der überlieferten Form zwar wichtige Fakten enthalten, sich aber zum unmittelbaren Abdruck als nicht geeignet erwiesen.

Anfangs ging es darum, aus dem Harderhof den dort untergebrachten Bauhof umzusiedeln sowie das schon vorsorglich hierhin ausgelagerte Mahlwerk der Grützmühle in dem geplanten Nachbau der Hummelsbütteler Mühle erneut einzurichten. Der Motor dieser Planungen war der unermüdliche Friedrich („Fritz“) Beyle, dem in den Erinnerungen an ihn im Jahrbuch 2010 ein bleibendes Denkmal gesetzt wurde.

Die Altentagesstätte im Spiekerhus diente schon seit Ende 1964 der „Montagsgesellschaft“ als Tagungsort. Jeweils am ersten Montag eines Monats trafen sich hier Mitglieder in einer geselligen Runde, in der gewiss auch viele der Gedanken erörtert wurden, die dann in der Folge in die Tat umgesetzt werden sollten.

Die Vortragsreihe „Wir lernen unsere Heimat kennen“ entstand als eine der ersten Initiativen des Vereins in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule. Ihr Sprecher war das Gründungsmitglied Walther Schmidt.

Sie erfreute sich bald so großer Beliebtheit, dass sich die Räume in der Altentagesstätte als zu klein erwiesen und die Vorträge bis zur Fertigstellung des Saales im Spiekerhus vorübergehend im Konventsaal der Propstei stattfinden mussten. In dieser Veranstaltungsreihe, zu der auch Exkursionen gehörten, liegt darüber hinaus die Keimzelle der Bemühungen um die niederdeutsche Sprache. Dem Gründungsmitglied Hannes Fleischer, der sich als gelernter Optiker schon seit 1923 ganz der Rezitation plattdeutscher Literatur gewidmet hatte und davon nur mühsam seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte, hatte man seitens des Vereins die Wohnung unter dem Dach des Harderhofes angedient.

(Er fungierte gleichsam als erster Museumswart, als noch gar kein Museum zu warten war,



Fritz Beyle



Walther Schmidt



Hannes Fleischer

aber die Gegenwart eines aufmerksamen Beobachters doch vorteilhaft war.) Von Ottensen war er nach Volksdorf umgezogen und bestritt in fast jedem Trimester der Volkshochschule einen der Abende mit seinen Lesungen, die er auf Einladung Kurt Maschmanns auch in anderen Altentagesstätten Hamburgs anbieten konnte.

Mit der Eröffnung der Ausstellung „Die hamburgischen Walddörfer jetzt und einst“ wurde der Versammlungs- und Ausstellungssaal des Spiekerhus am 2. März 1966 seiner Bestimmung übergeben. Der durch Krankheit verhinderte Vorsitzende des SPIEKER, Dr. Ferdinand Blötz, wurde durch Fritz Beyle vertreten, der als Redner an diesem Tage den damaligen Kultursenator, Dr. Hans Harder Biermann-Ratjen, sowie den Leiter des Denkmalschutzamtes, Dr. Joachim Gerhardt, begrüßen konnte. Als besonderer Blickfang und Mittelpunkt der Ausstellung konnte das Dorfmodell öffentlich gezeigt werden, das von Fritz Beyle erarbeitet worden war und das heute wieder seine Heimat im Spiekerhus gefunden hat.

Am 22. März 1966 fand dann zum ersten Mal eine Außerordentliche Mitgliederversammlung im Spiekerhus statt. Wegen der Fertigstellung des Spiekerhus und der geplanten weiteren Bauvorhaben war erstmals eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge nötig geworden. Auch eine einmalige Spende eines Jahresbeitrages (damals 5 DM) wurde beschlossen.

Schon am 17. August 1966 wurde das Richtfest für die Grützmühle gefeiert und weitere Baumaßnahmen, deren Finanzierung gesichert war, waren in der Planung weit fortgeschritten, als sich zu Beginn des folgenden Jahres ein Vorfall ereignete, der sich tief ins Gedächtnis der älteren Vereinsmitglieder eingegraben hat: Am Abend des 22. Februar 1967 las Hannes Fleischer im Spiekerhus gerade in dem ihm so vertrauten Meckelbörger Platt aus den Erzählungen John Brinckmans, als ein Nachbar aus dem Eulenkrugpfad in den Saal stürzte und dem Vortragenden etwas ins Ohr flüsterte. „Mein Haus brennt!“ rief Hannes Fleischer aus. Den Zuhörern, die mit ihm nach nach draußen eilten, blieb es nicht erspart, den Harderhof in Flammen aufgehen zu sehen. Auch der nach einer Viertelstunde eintreffenden Feuerwehr gelang es nicht, das Haus zu retten. Nur die Habseligkeiten des Bewohners, darunter vor allem seine umfangreiche plattdeutsche Bibliothek, konnten zum größten Teil ins Freie geschafft und vor der Vernichtung gerettet werden. Dieser Brand mit seinen Folgen war ein herber Rückschlag beim Aufbau des Museumsdorfes. (Es war übrigens der fünfte Fall einer Brandstiftung in kurzer Folge. Der Täter, ein 16-jähriger Handelsschüler, wurde nach diesem Brandanschlag gefasst.)

Dennoch ging es in den Folgejahren Schlag auf Schlag: 1968 wurde das Instenhaus der Vollhufe D zum Dorfkrug umgebaut und an einen Gastronomen verpachtet. Der Harderhof, die Vollhufe D des alten Volksdorf, wurde wieder aufgebaut und fast genau zwei Jahre nach dem verheerenden Brand, nämlich am 27. Februar 1969, fertig gestellt und dem Verein zur Einrichtung als „Bauernmuseum“ übergeben.

Aus dem Spieker-Archiv:  
Ruine Harderhof nach dem Brand



1969 wurde auch die aus Schnakenbek stammende Durchfahrtscheune erworben. Ihr Aufbau im Museumsdorf begann 1971. Nach dem Richtfest am 28. April 1972 wurde sie Ende 1973 (am 9. 12.) eingeweiht. Schon vorher war durch die Eröffnung des Museumsbetriebs (1969) die Einstellung eines Museumswarts nötig geworden, die regelmäßigen Führungen wurden aufgenommen sowie die ersten heimatkundlichen Wanderungen (1970) angeboten und (1972) die ersten „Konzerte junger Künstler im Spiekerhus“ aufgeführt – alles Ereignisse, die mit den Baumaßnahmen nicht unmittelbar im Zusammenhang standen und auf die in späteren Kapiteln ausführlicher eingegangen werden soll.

Die marode Wohldorfer Schmiede aus dem Duvenstedter Triftweg, deren Wiederaufbau im Museumsdorf 1974 durch ein Vermächtnis möglich geworden war, erfuhr ihre Fertigstellung im Jahr 1976, sodass nun in ihr 1977 (unterm Dach) auch Archiv und Bücherei eingerichtet werden konnten. 1978 folgte dann die Öffnung der Geschäftsstelle im früheren Wohnteil der Schmiede. Diese Zeit des Aufbaus wurde wiederholt von hohem Besuch gewürdigt: Sogar die Bürgermeister der Stadt be-



suchten das werdende Museumsdorf: 1974 der Altbürgermeister Herbert Weichmann (am 12. Januar), im gleichen Jahr auch sein Nachfolger, der Erste Bürgermeister Peter Schulz (am 25. Oktober), nach Fertigstellung der Schmiede der Zweite Bürgermeister Prof. Biallas (am 20. April 1977) und am 15. Juni 1979 der Erste Bürgermeister Ulrich Klose.

Danach traten einige Jahre der Ruhe im Baugeschehen ein, bis Anfang der 80er Jahre die Rekonstruktion des früheren Wagnerhofes, des einzigen Durchfahrthauses unter den alten Volksdorfer Vollhufen, geplant und damit der „krönende“ Abschluss der Aufbauphase in Angriff genommen wurde, der sich allerdings über mehrere Jahre bis 1989 hinziehen sollte, weil es mittlerweile viel schwieriger geworden war, die Finanzierungsprobleme zu bewältigen. Einerseits war der 1914 geborene Otto Warnke in den Ruhestand getreten. Ich sage das, obwohl auch mit dem Nachfolger Günther Ahrens und dessen Nachfolgerin Angelika Sterra fördernde Mitglieder an seine Stelle traten und auch mit dem Haspa-Vorstand Gerhard Krieg als Erstem Vorsitzenden (seit 1966) nach wie vor ein gerade in Finanzierungsfragen erfahrener und einflussreicher Mann zur Verfügung stand. Vor allem jedoch flossen die Mittel aus den Staatsfinanzen nicht mehr so reichlich wie in den 60er Jahren, und so zogen sich Investitionsvorhaben wie der Aufbau des Durchfahrthauses deutlich stärker in die Länge.

Am 27. Mai 1989 konnte das als Rekonstruktion aufgebaute Durchfahrthaus, das wir seit seinem Umbau (2009) zu einem Veranstaltungsgebäude seiner Herkunft aus der Vollhufe J entsprechend den „Wagnerhof“ nennen, eingeweiht und seiner (damaligen) Bestimmung übergeben werden. Der Erste Vorsitzende Rudolf Beckmann sagte bei der Gelegenheit: Mit dem „Engagement der Mitarbeiter des Vereins unter der Leitung der Architekten Fritz Beyle, Kurt Bollmann und Arthur Dähn, mit großzügiger finanzieller Hilfe und tatkräftiger Unterstützung insbesondere von der Bauinnung und Mitarbeitern, von Unternehmern, Behörden, Institutionen und einer Vielzahl von Spendern ist dieses Haus in sechsjähriger Bauzeit nicht nur fertiggestellt, sondern auch eingerichtet worden.“ Den Bau des Durchfahrthauses bezeichnete Rudolf Beckmann als die Krönung des Schaffens und Wirkens von Fritz Beyle im Museumsdorf, und wir dürfen seine Fertigstellung und Einweihung heute mit Recht als das Ende der Aufbauphase bezeichnen.

### 3. Die Betriebsphase (1990 – 2006)

So wie die Gründungsphase durch Otto Warnke und den Gründungsvorsitzenden Ferdinand Blötz und die Aufbauphase durch das Vorsitzendenduo Gerhard Krieg und Fritz Beyle geprägt waren, so ist die dritte Phase der Vereinsgeschichte gekennzeichnet durch Rudolf Beckmann und John Pape: Das Museumsdorf Volksdorf wurde zum beliebten Versammlungsort und Treffpunkt. Während in den Jahren vorher ein „Tag der offenen Tür“ nur selten und der erste „Gewerketag“ im Jahre 1987 – zum 25-jährigen Vereinsjubiläum – stattfand, wurden Veranstaltungen auf dem Museumsgelände nun mit zunehmender Regelmäßigkeit vorbereitet und durchgeführt; auch die Vermietungen des Saales im Spiekerhus – der von 1999 an zu Ehren Fritz Beyles offiziell nach ihm benannt wurde (Beyle war 1997 verstorben und hätte 1999 sein 100. Lebensjahr vollendet) – nahmen zu, sodass durch die hieraus resultierenden Einnahmen und durch die Verpachtung des Dorfkrugs ein beträchtlicher Teil der laufenden Kosten gedeckt werden konnte.

Zu Anfang der 90er Jahre zerstörte ein weiterer Brand den Dorfkrug, dessen Ruf durch den Gastronomen Walter Daub über die Grenzen Volksdorfs hinaus bekannt geworden war. Nach nur einjähriger Pause konnte der Wirt den Betrieb im reparierten und renovierten Instenhaus wieder aufnehmen.

In diesen Jahren erfuhr die Museumspädagogik in den hamburgischen Museen eine Zeit besonderer Förderung, die allerdings bald – nach drastischen Budgetkürzungen – wieder zurückgefahren wurde. Auch im Volksdorfer Museumsdorf waren eine Zeitlang allwöchentlich Museumspädagogen tätig. Nach ihrem Ausscheiden wurden ihre Anregungen nicht vergessen, sondern von einer ABM-Kraft und mehreren ehrenamtlichen Mitarbeitern aufgegriffen und weiter entwickelt. Hierbei und ebenso bei der Ausarbeitung von Informationsbroschüren wurde Brigitte Nowak eine treibende Kraft.

Die Zahl der Exponate, die vor allem im Durchfahrthaus in der Form einer Dauerausstellung gezeigt wurden, nahm durch Spenden aus der Bevölkerung zu, wurde durch Leihgaben z. B. des Museums für hamburgische Geschichte (heute: Hamburg Museum) ergänzt und bedurf-



*Kultursenator Reinhard Philipp  
bei der Einweihung  
des Bauernmuseums im Harderhof  
am 13. Juni 1970*



*Gerhard Krieg und Fritz Beyle*



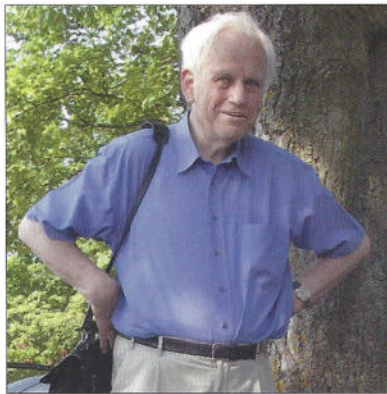
*Das Modell des Wagnerhofes  
von Fritz Beyle (\*/1)*



*Durchfahrthaus (Wagnerhof)  
kurz vor seiner Vollendung*



Rudolf Beckmann



John Pape

te der Inventarisierung und regelmäßiger Aufarbeitung, wobei das Ehepaar Mohring eine große Rolle spielte.

Die Holzwerkstätten wurden ausgebaut, und die Schmiede rückte besonders nach dem Antritt der Stelle des Museumswarts durch Egbert Läufer (1993) zunehmend in den Mittelpunkt des Geschehens. Die Museumswarte vor ihm hatten schon mit der Tierhaltung begonnen; jetzt weitete sie sich aus und machte das Museumsdorf besonders für junge Familien mit kleinen Kindern immer attraktiver. Mit dem Erwerb von Kaltblutpferden erreichte die Tierhaltung Dimensionen, die vorher für nicht realisierbar gehalten wurden. (Hierüber haben die beiden letzten Jahrbücher mit den Beiträgen von Karina Beuck schon ausführlich Zeugnis abgelegt.) Alle Betriebsbereiche, die hier nur kurz und flüchtig angerissen wurden, sollen in späteren Kapiteln eine angemessene Würdigung erfahren und in größerer Breite dargestellt werden.

In der ruhigen Betriebsamkeit des Museumslebens wurde der Verein im Jahre 2003, das als Jubiläumsjahr (40 Jahre Museumsdorf Volksdorf) geplant war, jäh aufgeschreckt, und zwar durch die Streichung jeglicher finanzieller Förderung durch die Kulturbehörde, die auf unterschiedlichen Grundlagen über die Jahrzehnte kontinuierlich fortgeführt worden war. Die Situation verschärfte sich durch eine Rückzahlungsforderung der Behörde und durch die Schäden am Spiekerhus, die in diesem Jahr offenkundig wurden. Seitdem ging es ums Ganze, weil die Existenz des Museumsdorfes auf dem Spiel stand. Der Verein musste seine Anstrengungen vervielfachen: Durch die Steigerung der Mitgliederzahl, die mäßige Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, die Steigerung des Angebots von Gewerketagen und anderen Veranstaltungen, für die erstmals auch Eintrittsgelder erhoben wurden, zudem durch die Anwerbung vieler neuer ehrenamtlicher Kräfte, von „Zeitspendern“, wie man sie heute nennt. Dadurch gelang es dem Verein nicht nur, den Ausfall zu kompensieren, sondern auch, durch die erhöhten Einnahmen notwendige Renovierungen an den Bauten ins Auge zu fassen. Der Umfang der Gebäudeschäden, besonders am Spiekerhus, der alle Befürchtungen übertraf, führte dann zu dem Übergang in die rechtzeitig zum Jubiläumsjahr 2013 überwundene und bisher letzte Phase der Vereinsgeschichte, die ich mit dem Jahr der Stiftungsgründung ansetze, obwohl auch sie natürlich einige „Vorgeschichten“ hat.

#### 4. Die Ausbauphase (2006 – 2012...)



Brand des Dorfkrugs



Das abgestützte Spiekerhus

Die erste Vorgeschichte: Der Gedanke der Gründung einer Stiftung war in den Jahren um die Wende zum dritten Jahrtausend schon einige Male im Verein erörtert worden. Letzter Anstoß dazu, dieses Ziel intensiv zu verfolgen, war die Entdeckung der Baumängel am Spiekerhus. Sie traten durch eine Bausubstanzanalyse deutlich zutage, die der Architekt Dietrich Raeck 2003, dem Jahr der größten Finanznot, durchführte. Seine anschließend erhobene Kostenschätzung machte allen Verantwortlichen klar, dass sehr viel Geld nötig sein würde, um alle Baumaßnahmen bezahlen zu können, die in diesem Zusammenhang erforderlich wären. Es waren die fachlich nicht verantwortbaren Eingriffe in die Bausubstanz des alten Fachwerkbauwerks, die nach vierzig Jahren dazu geführt hatten, dass der Giebel des Wohnteils nach außen abzukippen drohte und nun für Jahre provisorisch abgestützt werden musste. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die viele Bausünden hervorgebracht haben, war das Know-how in Sachen Fachwerk bei vielen Architekten weitgehend verloren gegangen. Es wurde erst durch die Bemühungen u. a. der IGB, der Interessengemeinschaft Bauernhaus, im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts gesichert und erneut verbreitet. In Gesprächen mit den Vertretern des Denkmalschutzamtes wurde den Verantwortlichen im Verein zunehmend klar, dass ein „Rückbau“ anzustreben war. Nur durch ihn würde der Verein auch die Aussicht auf finanzielle Unterstützung der Denkmalpflege gewinnen.

Die zweite Vorgeschichte: Der Verein musste beim Rückbau des Spiekerhus gewährleisten, dass weiterhin Einnahmen aus der Vermietung eines repräsentativen Raumes generiert werden könnten. So reifte der Plan, das Innere des Durchfahrthauses zum Veranstaltungssaal umzubauen. Das hätte den weiteren Vorteil, dass bei größerem Besucherandrang zu Festlichkeiten, Vorträgen oder Konzerten nicht stets das gesamte Areal des Museumsdorfes gesichert werden musste oder in Mitleidenschaft gezogen würde.

Die dritte Vorgeschichte: Durch die Baumaßnahmen entstand das Problem, für die vorübergehende Lagerung der Exponate Lagerraum zu schaffen. So kam es zur Planung des Baus ei-

nes größeren Unterstandes hinter dem Harderhof, in dem anschließend auch Raum zur Unterbringung etlicher Landmaschinen vorhanden wäre.

Die vierte Vorgeschichte: Durch den Umbau des Durchfahrthauses zum „Festsaal“ würde die Museumspädagogik heimatlos werden. Das führte zum Bau des Backhauses, in dem mindestens bis zur Wiedereinweihung des Spiekerhus Schulklassen betreut werden könnten.

Rückblickend will es mir immer noch unglaublich erscheinen, dass es dem Verein gelungen ist, diesen vielschrittigen Prozess in ca. sieben Jahren abzuwickeln, wobei allein die Bemühungen zur Stiftungsgründung bis zum Beginn der Baumaßnahmen zwei Jahre in Anspruch nahmen. Mir hat dabei ein Bild von Hans Könemund geholfen, das ich damals (Frühsommer 2003) in der von mehreren Künstlern beschiedenen Ausstellung im Spiekerhus kaufte, weil ich es für mich symbolisch so deutete, dass sich „Phönix aus der Asche“ erheben werde. Es stand bis 2009 im Vorstandsbüro, um mich anzuspornen.

Es soll späteren Kapiteln vorbehalten, auch Namen zu nennen, die in diesem Rahmen des Ausbaus eine bedeutende Rolle gespielt haben. Hier sollte nur angedeutet werden, warum diese arbeitsreichen Jahre es verdienen, als besondere Phase der Vereinsgeschichte deklariert zu werden. Dass sie gegenwärtig sogar noch andauert, hat Jürgen Durry, der damalige Erste Vorsitzende der Stiftung, im letzten Jahrbuch bereits angedeutet. Auch den Besuchern des alten Dorfes bleibt es nicht verborgen, wenn sie bemerken, dass der Wohnteil der Schmiede schon seit dem vorigen Jahr eine Baustelle ist, in der u. a. ein „Schulzimmer“ und ein Museumsladen im Entstehen begriffen sind...



Hans Könemund  
„Phönix aus der Asche“

## II. Die Vorstände des SPIEKER von 1962 bis 2012

Dieses Kapitel wird im wesentlichen aus zwei Teilen bestehen: Aus einer Liste, die übersichtlich die Abfolge der Namen derer zeigt, die im Laufe der vergangenen 50 Jahre als von der jeweiligen Mitgliederversammlung gewählte Vorstandsmitglieder Verantwortung für die Geschicke des Vereins übernommen haben, und aus einer Folge von kurzen Kommentaren, mit denen im Anschluss daran einige der Genannten vorgestellt und ihr Wirken charakterisiert werden soll. Abschließend werden namhafte Mitglieder des Beirats gewürdigt. Es wurde schon im Abschnitt über die Gründungsphase erwähnt, dass der Beirat, in den der Vorstand Personen berief, deren Rat er sich in unregelmäßig einberufenen Sitzungen vergewissern wollte, nach einiger Zeit mehr und mehr seine Bedeutung verlor. Er wurde schließlich nicht mehr einberufen und auf Beschluss der Mitgliederversammlung vor einigen Jahren aus der Satzung gestrichen.

### 1. Die Vorstandsmitglieder 1963 – 2012

Zum Verständnis der auf den Folgeseiten befindlichen Tabellen werden die Namen durch ihre jeweilige Textauszeichnung näher bestimmt:

*Erste Vorsitzende – fett und unterstrichen*

*Zweite Vorsitzende – fett*

*Schatzmeister – fett und kursiv*

Name	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973
<b>Dr. Blötz</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>							
<b>Beyle</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
<b>Schiedek</b>	xxxx	xxxx									
Warnke	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Laude	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx							
Fleischer	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx							
<b>Hansen, F.</b>			<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>		xxxx	xxxx	xxxx			
Schreyer				xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx		
<b>Krieg</b>					<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
<b>Kluthki</b>					<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	xxxx	xxxx
Schlick	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	
Rohrmann						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx		
<b>Rohrmann</b>										<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
Berger						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	
Kettel						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Pape						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Schmidt, Wa.						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Ollenhauer						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Dr. Meier-S.									xxxx	xxxx	xxxx
Beckmann										xxxx	xxxx

Name	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984
<b>Krieg</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
<b>Beyle</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>x</b>					
<b>Rohrmann</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
Warnke	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Hansen, F.	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Kluthki	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x					
Kettel	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx							
Pape	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Schmidt, Wa.	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx							
Ollenhauer	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Dr. Meier-S.	xxxx	xxxx									
<b>Beckmann</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>	<b>xxxx</b>
Dähn				xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Schreyer				xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Holzgreen						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Lotter						xxxx	xxxx				
Bollmann						xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Hartjen							xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Nowak										xxxx	xxxx

Name	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
<b>Krieg</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xx</u>							
<b>Beckmann</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>
<b>Bollmann</b>	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x					
<b>Pape</b>	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Rohrmann</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>x</u>						
<b>Steinbach</b>					xxx	xxxx	x				
<b>Hansen, F.</b>	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Warnke	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Dähn	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx						
Ollenhauer	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx							
Schreyer	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx					
Holzgreen	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Hartjen	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Nowak	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x				
Kropp					xxxx	xxxx	x				
Sellmer				xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Mohring, H.					xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	
Fehrs							xxx	xxxx	xxxx	xxxx	
Lippe							xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Waldschläger							xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Balke											xxx
Mohring, M.											xxx

Name	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
<b>Beckmann</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>x</u>			
<b>Pape</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>x</u>				
<b>Hansen, F.</b>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>x</u>				
Warnke	xxxx	xxxx	xxxx	x							
Holzgreen	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x			
Hartjen	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x		
Sellmer	xxxx	xxxx	x								
Lippe	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x			
Waldschläger	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Mohring, M.	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Balke	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x		
Rohweder			xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Denecke</b>					xxx	xxxx	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>	<u>xxxx</u>
<b>Kruse</b>							xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Pfister</b>							xxx	xxxx	x		
<b>Beuck</b>								xxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Riemer</b>									xxx	xxxx	xxxx
Baumeister									xxx	xxxx	xxxx
Suckert									xxx	xxxx	xxxx
Suhr									xxx	xxxx	xxxx



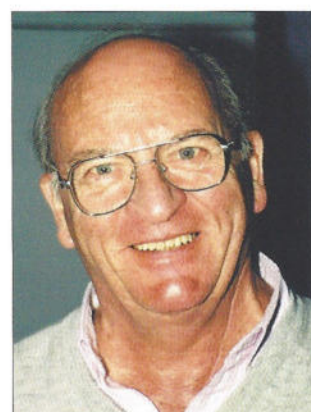
Frauke Baumeister



Kurt Bollmann



Arthur Dähn



Fritz Hansen

Name	2007	2008	2009	2010	2011	2012
<b>Denecke</b>	xxxx	xxxx	x			
<b>Beuck</b>	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Riemer</b>	xxxx	xxxx	xxxx	x		
<b>Fischer</b>			xxx	xxxx	xxxx	xxxx
<b>Dr. Wolff</b>				xxx	x	
<b>Stritzke</b>					xx	
<b>Hansen, N.</b>						xxx
Rohweder	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	x
Waldschläger	xxxx	x				
Kruse	xxxx	xxxx	x			
Baumeister	xxxx	xxxx	x			
Suckert	xxxx	xxxx	x			
Suhr	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Blobel	xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Reich	xxx	xxxx	x			
Uldall		xxx	xxxx	x		
Könnecke		xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Neuwerk		xxx	xxxx	xxxx	xxxx	xxxx
Läufer			xxx	xxxx	xxxx	xxxx
Kleinicke			xxx	xxxx	xxxx	xxxx
Rehren					xxx	xxxx
Schmidt, Wh.					xxx	xxxx
Tudsen					xxx	xxxx
Seitz						xxx

## 2. Notizen zu einzelnen Vorstandsmitgliedern

(in alphabetischer Reihenfolge, ohne gegenwärtige Vorstandsmitglieder):

**Balke**, Roland: Geb. 1940; ehemals Leiter der Gartenbauabteilung im Bezirksamt Wandsbek, Ratgeber in Sachen Gartengestaltung, Baumschutz; übernahm von Otto Warnke die Zuständigkeit im Vorstand für Naturschutzangelegenheiten.

**Baumeister**, Frauke: Geb. 1941; mehrere Jahre Leiterin einer AG Plattdüütsch am WDG, Mitarbeit im Plattdüütschen Kring und Veranstalterin niederdeutscher Abende im Spiekerhus; Ausarbeitung von Rallyes für die Gewerketage; im Vorstand zuständig für die Pflege des Niederdeutschen.

**Beckmann**, Rudolf (1925 – 2008): Vgl. Nachruf im Jb. 2008. Ehrenmitglied.

**Beyle**, Friedrich (1899 – 1997): Vgl. Jahrbücher 2007 – 2010. Ehrenmitglied.

**Blötz**, Dr. Ferdinand (gest. 1967): Landgerichtsdirektor und Gründungsvorsitzender des Spieker.

**Bollmann**, Kurt: (1926-2012): Nach dem Ausscheiden Beyles aus dem Vorstand vor allem (mit Arthur Dähn) für Bauprobleme (Durchfahrthaus) zuständig und vorübergehend (nach dem Ausscheiden Gerhard Kriegs) Zweiter Vorsitzender.

**Dähn**, Arthur (1907 – 2004): Als pensionierter Oberbaurat aktiv in Baufragen involviert, Aufsicht über die Holzwerkstätten, Initiator einer aufwändigen Aktenführung, die in dieser Form nicht beibehalten wurde. Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorstand noch viele Jahre im „Harten Kern“ tätig. Ehrenmitglied.

**Denecke**, Wulf: Geb. 1934. Erster Vorsitzender 2003 – 2009.

**Fehrs**, Hinrichs: Geb. 1926.

**Fleischer**, Hannes (1896 – 1975): Gründungsmitglied und als Archivar im Gründungsvorstand. In der Vorlesungsreihe „Wir lernen unsere Heimat kennen“ viele Jahre Vortragender niederdeutscher Werke.

**Hansen**, Fritz: Geb. 1929; als Leiter der Verwaltungsabteilung im Ortsamt Walddörfer immer wieder von Otto Warnke, seinem Chef, in die Pflicht genommen – zuerst in den 60ern zwei Jahre als Schatzmeister, später viele Jahre als Beisitzer; nach der Pensionierung wieder über zehn Jahre als Schatzmeister. Ehrenmitglied.

**Hartjen**, Henry (1929 – 2011): vgl. Nachruf im Jb. 2011.

**Holzgreen**, Ingmar: Geb. 1928; wurde als Leiter der Teichwiesenschule schon Mitglied im Vorstand; über 20 Jahre als Beisitzer Berater in museumspädagogischen und Garten-Fragen.

**Kettel**, W. O. Paul (1899 – 1977): Begründer des M+K Hansa Verlages, in dem er außer heimatgeschichtlichen Werken auch die Zeitschrift „Unsere Heimat – die Walddörfer“ herausbrachte, die über vierzig Jahre lang dem SPIEKER eng verbunden war und gleichsam als Vereinsorgan fungierte. Ehrenmitglied.

**Kluthki**, Carl (1895 – 1991): Einige Jahre lang als Schatzmeister im Vorstand. Organisierte die ersten heimatkundlichen Wanderungen.

**Krieg**, Gerhard (1922 – 1993): Leiter der Volksdorfer Haspa und später im Haspa-Vorstand. Erster Vorsitzender von 1967 bis 1988. Während der gesamten Aufbauphase unermüdlich in seinen Bemühungen, die Finanzierung der Baumaßnahmen zu sichern. Ehrenmitglied.

**Kropp** \*)

**Kruse**, Hans Ludwig: Geb. 1937; als ehemaliger Richter am Verwaltungsgericht Fachmann für Verfahrensfragen; steuerte den Verein durch schweres Fahrwasser (2002-04) und koordiniert bis heute die „Führungskräfte“; Verbindung zu Behörden.

**Laude**, Richard (1928 - 2001): Als Verwaltungsmann wichtiger Berater in der Gründungsphase.

**Lippe**, Gerhard: Geb. 1948; in der Zeit seiner Beisitzertätigkeit stark engagiert in der Moderation von Veranstaltungen, die intern (für den Vorstand) und extern (für die übrigen Mitglieder) die strategische Ausrichtung des Vereins klären sollten.

**Lotter**, Erhart: Geb. 1929; Lektor in der Zentralbücherei der Öffentl. Bücherhallen; nach dem Ausscheiden Walther Schmidts als Sprecher der Reihe „Wir lernen unsere Heimat kennen“ Leiter dieser VHS-Veranstaltung, anfangs als Mitglied des Wissensch. Beirats, dann als Beisitzer im Vorstand. (Diese Vorlesungsreihe wurde später im VHS-Gebäude in Farmsen weitergeführt.)

**Meier-Siem**, Dr. (1917 – 2002: Als Vorsitzender des Ortsausschusses warb er in den 70er Jahren für die Namensgebung „Weiße Rose“ beim Bau der Fußgängerzone im Ortszentrum; unterstützte den Aufbau des Museumsdorfes.

**Mohring**, Herms (1942 – 1994): Engagierte sich für die Dauerausstellung im Durchfahrthaus (heute „Wagnerhof“); mit seiner Frau Forschungen zu den Dorftrachten unserer Region.

**Mohring**, Melitta: Geb. 1949; organisierte als Beisitzerin im Vorstand jahrelang die Gewerketage im Museumsdorf; organisiert heute die Pflege des Inventars.

**Nowak**, Brigitte: Geb. 1928; vgl. Jahrbuch 2009: enge Mitarbeiterin Fritz Beyles; engagierte sich in besonderem Maße für die Museumspädagogik, redigierte und verfasste Informationsblätter als Handreichungen für die Lehrer und andere Interessenten zu den Häusern und den Exponaten im Museumsdorf. Organisation der ersten 10 Gewerketage.

**Ollenhauer**, Hildegard (1903 - 1995): Jahrelang Leiterin der Altentagesstätte und als solche lt. früherer Satzung „geborenes“ Mitglied des Vorstands. Nach Satzungsänderung Mitglied des Beirats.

**Pape**, John: Geb. 1926; über 30 Jahre lang Mitglied im Vorstand, davon 12 Jahre als Zweiter Vorsitzender. In seiner Zuständigkeit für die Vermietung des Beyle-Saals initiierte er die Anschaffung des Flügels für die Konzerte im Spiekerhus. Ehrenmitglied.

**Pfister**, Helga: Geb. 1942; fungierte nach ihrem Ausscheiden aus dem Berufsleben bei der Haspa zwei Jahre lang als Schatzmeisterin – in schwierigen Zeiten. Initiierte die Umstellung des Kassenwesens auf EDV.

**Reich**, Carsten: Geb. 1965; arbeitete in der Pferdegruppe und war nur kurze Zeit als Beisitzer im Vorstand.



W.O. Paul Kettel



Hans Ludwig Kruse



Gerhard Lippe



Erhart Lotter (li.) erhält von Walther F. Schmidt die Leitung der Spieker-/Volkshochschulreihe „Wir lernen unsere Heimat kennen“



Herms Mohring



Melitta Mohring



Brigitte Nowak



Hilde Ollenhauer

**Riemer**, Erwin: Geb. 1937; übernahm das Amt des Schatzmeisters von Helga Pfister und übte es über mehrere Jahre auch in Personalunion mit dem Schatzmeisteramt in der neu gegründeten Stiftung aus. Bis 2012 noch als Schatzmeister der Stiftung aktiv.

**Rohrmann**, Karl: Geb. 1933; als enger Mitarbeiter Gerhard Kriegs während dessen Zeit als Vorsitzender Schatzmeister des Vereins.

**Rohweder**, Heinz: Geb. 1928; als Elektro-Fachmann viele Jahre lang verantwortlich und unersetzlich für alles, was im Museumsdorf die Elektro-Anlagen und Leuchtkörper betraf.

**Schiedek**, Valentin\*)

**Schmidt**, Walther (1899 –1977): Gründungsmitglied; begründete die Vortrags- und Veranstaltungsreihe „Wir lernen unsere Heimat kennen“, die viele Jahre mit großem Erfolg im Spiekerhus durchgeführt wurde, bis sie ihre Heimstatt im Gebäude der VHS in Farmsen fand. Ehrenmitglied.

**Schreyer**, Alf (1915 – 1993): Zu seinem Tode schrieb Rudolf Beckmann: „Mit besonderer Aufmerksamkeit hat er sich stets den Bemühungen von DE SPIEKER um die Heimatforschung gewidmet und mit seinen Ratschlägen für uns alle Maßstäbe gesetzt. Dafür sind wir ihm außerordentlichen Dank schuldig.“ Nach dem Tod W.O. Paul Kettels war er bis 1990 Schriftleiter der Zeitschrift „Unsere Heimat – die Walddörfer“. Zahlreiche Bücher und Aufsätze in Zeitschriften sind die Frucht seiner rastlosen Tätigkeit als Heimatforscher. Ehrenmitglied.

**Sellmer**, Günther: Geb. 1924; engagierte sich neben seiner Tätigkeit als Beisitzer vor allem für die niederdeutsche Sprache und leitete den „plattdüütschen Krink“ viele Jahre (vgl. Jahrbuch 2009).

**Steinbach**, Ursula \*)

**Stritzke**, Olaf: Geb. ; Schatzmeister von April bis Oktober 2011.

**Suckert**, Dieter (1938 – 2010): Engagierte sich in hohem Maße für alle Belange des Museumsdorfes sowohl unter praktischen wie auch unter sozialen und historischen Aspekten. Begründete mit Jürgen Teckentrup im Verein die Bemühungen um alte und neue Formen des Lehmbaus.

**Uldall**, Gunnar: Geb. 1940; trat dem Verein schon sehr früh bei. Stellte als junger Bürgerchaftsabgeordneter (1973) den Antrag, einen Kindergarten im Museumsdorf einzurichten. Später Schirmher des Pferdeprojekts. Brachte die Tradition des Waldherrenmahls mit auf den Weg. Nach seinem Ausscheiden aus dem Senat zwei Jahre Beisitzer im Vorstand.

**Waldschläger**, Heinz: Geb. 1922; zeit seiner Mitgliedschaft Beiträger zu Fragen der Heimatforschung; Ausarbeitung von Wanderrouten und sachkundiger Führer heimatkundlicher Wanderungen; viele Jahre Leiter des heimatkundlichen Gesprächskreises im SPIEKER.

**Warnke**, Otto (1914 – 2001): Gehörte als Gründungsmitglied (Mitgliedsnummer 2) dem Vorstand mehr als 35 Jahre an (lt. früherer Satzung als Ortsamtsleiter „geborenes“ Mitglied). Ihm, der sich bereits als junger Saseler in den 30er Jahren in das Nachbardorf Volksdorf „verguckte“, ist es wesentlich zu verdanken, dass er nach seiner Ernennung zum Ortsamtsleiter des Ortes Walddörfer (1960) seine ganze Kraft darin setzte, nicht nur die alten Bauernhäuser im Ortskern zu erhalten, sondern sie zum Kernbestand eines Freilichtmuseums zu entwickeln. Nutzte den Trägerverein im Sinne seiner Satzung auch als eine politische „pressure group“ in Naturschutzfragen, die die Walddörfer betrafen. Ehrenmitglied. (Vgl. auch den Aufsatz von H. Waldschläger im Jahrbuch 2009.)

**Wolff**, Dr. Hannes: Geb. ; Schatzmeister von 2010 bis 2011.

\*) Für einige der ehemaligen Vorstandsmitglieder sind nähere Daten nicht auffindbar.

### 3. Namhafte Mitglieder des Beirats

**Ahrens**, Hans-Günther: Geb. 1933; Ortsamtsleiter als Nachfolger Otto Warnkes nach dessen Pensionierung.

**Bähr**, Harry (1911 – 2001): Organisierte die Vortragsveranstaltungen im Spiekerhus.

**Baumeister**, Helmuth: Geb. 1938; als Rechtsanwalt langjähriger juristischer Berater des Vorstands.

**Duve**, Carl (1894 – 1984): Als höchster Naturschutzbeamter i. R. und Teilnehmer der Gründungsversammlung wichtiger Ratgeber in der Aufbauphase. Ehrenmitglied.



**Ferck, Claus (VI.)**(1885 – 1966): Berater in der Aufbauphase des Agrarmuseums als Fachmann für Fragen der Landwirtschaft.

**Fleischer, Hannes:** s. u. 2. Vorstand.

**Henneberg-Poppenbüttel, Otto** (1905 – 1986): Langjähriger Vorsitzender des Alstervereins (Träger des Museums im Torhaus Wellingsbüttel) und als dieser Berater in der Aufbauphase.

**Holzgreen, Ingmar:** s. u. 2. Vorstand.

**Kettel, Dr. Karl-Heinz:** Geb. 1926: Sohn W.O.Paul Kettels und Rechtsanwalt; als solcher zu Lebzeiten seines Vaters Rechtsberater des Vorstands.

**Krieg-Möller, Silke:** Geb. 1945; Tochter Gerhard Kriegs und als Steuerberaterin bis 2004 zur Vorbereitung des jeweiligen Jahresabschlusses ehrenamtlich für den Verein tätig.

**Lotter, Ehrhart:** s. u. 2. Vorstand.

**Ollenhauer, Hildegard:** s. u. 2. Vorstand.

**Petersen, Peter:** Geb. 1937; als Leiter der Grundschule Buckhorn zeitweise Mitglied im Beirat, um beim Aufbau der Museumspädagogik zu helfen.

**Reich, Hans** (1907 – 1996): Im ersten Beirat zuständig für Farmsen-Berne.

**Rolle, Paul** (1893 – 1975): In Volksdorf gebürtiger Heimatforscher und mit seinen Veröffentlichungen ergiebige Quelle für alle Fragen zur Geschichte des Walddorfes und späteren Stadtteils.

**Rust, Alfred** (1900 – 1983): Als prominenter in Ahrensburg ansässiger Vorgeschichtsforscher Teilnehmer der Gründungsversammlung und Berater in der Aufbauphase. Ehrenmitglied.

**Schreyer, Alf:** s. u. 2. Vorstand.

**Schult, Detlef:** Geb. 1945; als Gründungsvorsitzender des Vereins „Konzerte junger Künstler im Spiekerhus e. V.“ Mitglied im Beirat, um die Zusammenarbeit bei der Organisation der Konzertprogramme auf den Weg zu bringen.

**Sparmann, Friedrich** (1890 – 1969): Langjähriger Rektor der Schule in Bergstedt und Chronist der Bergstedter Geschichte. Als Heimatforscher Berater in der Aufbauphase.

**Wulff, Martin** (gest. 1979): Im alten Walddorf Groß-Hansdorf ansässiger Heimatforscher, der die heimatgeschichtliche Ausrichtung des Vereins wie F. Sparmann, P. Rolle, A. Rust und A. Schreyer in der Gründungsphase mitgeprägt hat.



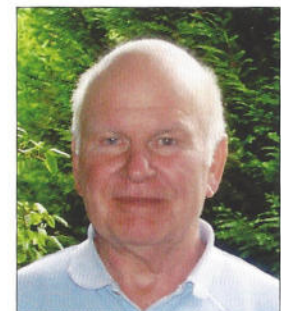
*Helga Pfister*



*Erwin Riemer*



*Günther Sellmer*



*Dieter Suckert*



*Hans-Günther Ahrens*



*Helmuth Baumeister*



*Paul Rolle*

### **III. Die Zusammenarbeit mit Behörden**

(Kulturbehörde, Denkmalschutzamt, Naturschutzamt, Bezirks- und Ortsamt sowie kommunalpolitischen Gremien)

#### **1. Die Verbindung zur Kulturbehörde**

Präses der Kulturbehörde war von 1953 bis 1966, also zur Zeit der Vereinsgründung, Senator Hans-Harder Biermann-Ratjen (1901 – 1969), der bis zur Übergabe des Grundstücks an den Verein die Schirmherrschaft für das geplante Freilichtmuseum übernahm.

Die offizielle Geburtsstunde des Museumsdorfes datiert deshalb – genau genommen – aus dem Jahre 1964, in dem ein erster Überlassungsvertrag mit dem Trägerverein abgeschlossen wurde. Dieser wurde durch einen am 29. Mai 1968 von den Vertretern des Bezirksamtes Wandsbek unterschriebenen Folgevertrag abgelöst, mit dem die Stadt dem SPIEKER die Flurstücke für 30 Jahre (vom 1. Juli 1968 bis zum 30. Juni 1998) überließ – „einschließlich aller vorhandenen, im Bau befindlichen und im Rahmen dieses Vertrages noch zu erstellenden Baulichkeiten“. Jetzt hatte der Verein durch seine Aufbauarbeit das Vertrauen der amtlichen Stellen in dem Maße erworben, dass man ihm zutraute, die begonnene Arbeit über drei weitere Jahrzehnte fortsetzen zu können. Wer die Abschnitte dieses Vertrages liest, muss erstaunt sein, welches Ausmaß von Verantwortung vom damaligen Vorstand übernommen wurde, ohne dass damit ein Anspruch auf finanzielle Unterstützung verbunden war: „Alle öffentlichen Lasten und Abgaben sowie die Feuerkassenprämie“, alle übrigen laufenden Kosten für die Erhaltung der Bauwerke, ihre Unterhaltung und Bewirtschaftung, für die Zuwegungen, Leitungen, Einfriedigungen sowie „die Haftung für die Beschaffenheit des Grundstücks“, also die Pflicht, „die Stadt von allen Ansprüchen Dritter freizuhalten“ bis hin zum Auftrag, „auf eigene Kosten das Grundstück bei Auftreten von Ungeziefer entwesen zu lassen“, hatte vertragsgemäß der Verein zu schultern – eine Aufgabe, die ihm in manchem der Folgejahre nicht leicht gefallen ist. Dazu kam noch, dass er auf unabsehbare Zeit verpflichtet war, die Räume im nordöstlichen Teil des Spiekerhus gegen eine geringe Miete für die Nutzung durch die Altentagesstätte vorzuhalten.

In der Präambel des Vertrages war auch zu lesen, dass seine Laufzeit sich zwar „auf unbestimmte Zeit verlängert“, wenn er nicht von einer der Parteien mit einer Frist von sechs Monaten gekündigt werde, aber der folgende Passus, „den Parteien (stehe) das Recht zur Kündigung zu, und zwar mit einer Frist von drei Monaten jeweils zum Schluß eines Kalendervierteljahres“, machte dem Vorstand Ende der 90er Jahre zu schaffen, wie die Korrespondenz mit der Kulturbehörde zeigt. Ihr Vertreter versicherte, dass die Stadt zum bestehenden Vertrag stehe und deshalb keine Notwendigkeit sehe, ihn zu verändern. Der Verein beharrte aber darauf, nicht durch eine vierteljährliche Kündigung bedroht zu sein. Der Hintergrund war das Bestreben, beim Dorfkrug, der an eine Brauerei verpachtet war, einen Pachtwechsel vorzunehmen. Der Verein fürchtete, dass bei der vertraglichen Kündigungsklausel kein Pächter bereit sein würde, einen langfristigen Vertrag abzuschließen.

Nun zeigte die Behörde zwar Verständnis, aber auf Grund der Tatsache, dass der Vertrag ursprünglich zwischen Verein und Bezirksamt geschlossen worden war, türmten sich neue Probleme auf. Sie führten schließlich dazu, dass sich nach vertraulichen mündlichen Zusicherungen der Verein im Oktober 1998 entschied, „den Vertrag... unverändert weiterlaufen zu lassen“.

Das Problem wurde 15 Jahre später erneut virulent, als sich die Sanierung des Spiekerhus als notwendig herausstellte. Diese Notlage führte dann schließlich zu der Gründung der „Stiftung Museumsdorf Volksdorf“, über die in einem späteren Kapitel berichtet wird.

Unabhängig von den Formulierungen des Vertrages kam es in den Folgejahren dann doch dazu, dass dem Verein Haushaltsmittel zugestanden wurden. Zuerst übernahm die Kulturbehörde jahrelang Personalkosten für die Entlohnung des Museumswarts, die allerdings langsam reduziert wurden. Später beschloss der Senat ein neues „Steuerungsmodell“, in dem den staatlichen und staatlich bezuschussten Einrichtungen „ergebnisorientiert“ nach den von ihnen zu liefernden „Produktkennzahlen“ Mittel in bestimmter Höhe als „Fehlbedarfsfinanzierung“ zugestanden wurden: ein bürokratisches Monster, das alljährlich zu fast unzumutbaren Berechnungen und spekulativen Prognosen zwang. Immerhin flossen dem Verein in den Jahren 1998 bis 2001 jeweils 20 TDM (umgerechnet 10.225,84 Euro) zu, es war ihm aber ver-

boten, Überschüsse zu erwirtschaften bzw. Rücklagen zu bilden – ein absurdes Modell in Anbetracht der baulichen Verpflichtungen. Wohl deshalb wurde für 2002 und 2003 eine so genannte Festbetragsfinanzierung in Höhe von jeweils 7.800 Euro vereinbart, die eine Rücklagenbildung erlaubte.

Als nun aber unter der kurzen Ägide der Kultursenatorin Horakova von 2004 an jegliche Unterstützung von Seiten der Kulturbehörde zugunsten des „Ernst-Barlach-Hauses“ und des „Museums der Elbinsel Wilhelmsburg“ aufgekündigt (vgl. Kapitel I) und gleichzeitig die Rückzahlung der Zuschüsse von über 10.000 Euro für 2001 gefordert wurde, weil der SPIEKER in seinem Jahresabschluss einen Überschuss statt eines Fehlbedarfs ausgewiesen hatte, mussten alle Sturmglocken geläutet werden! In einer Pressemitteilung schrieb der Zweite Vorsitzende noch vor seiner Übernahme des Amtes von dem erkrankten Vorsitzenden Rudolf Beckmann: „Der Verein hatte sich die Feiern zur Begehung des 40. Geburtstages eigentlich anders vorgestellt. In Anbetracht der größten Sorgen um den Fortbestand des Museumsdorfes seit seiner Gründung mag noch keine rechte Vorfreude aufkommen. Aber vielleicht lässt der bevorstehende Frühling ja neue Hoffnungsträume reifen? Sonst gilt der seinerzeit von einem amerikanischen Tourismusunternehmen für Europa kreierte Slogan in seiner veränderten Form: ‚Besuchen Sie das Volksdorfer Museumsdorf, solange es das Museumsdorf noch gibt!‘“

Daraufhin erschienen lange Artikel in der Presse, die SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung stellte den Antrag, den Bezirksamtsleiter aufzufordern, „sich bei der Fachbehörde ausdrücklich dafür einzusetzen, dass die beschlossene Streichung der Zuwendungen zurückgenommen wird“, die Opposition im Rathaus brachte eine „Kleine schriftliche Anfrage“ zu dem Thema ein. Keine der Interventionen jedoch führte zu dem gewünschten Ergebnis. Und im Rückblick müssen wir fast dankbar sein für die Entscheidung der Kulturbehörde, denn wer weiß, ob sich je der Elan und die Dynamik der Folgejahre entwickelt hätten, wenn es bei dem eingespielten Verfahren der Vorjahre geblieben wäre.

Jedenfalls trug in der Folge auch die Kulturbehörde – mit ihrer Senatorin Frau Professor Karin von Welck – dazu bei, dass sich die Lage zehn Jahre später zum 50-jährigen Jubiläum sehr viel positiver darstellt als im Jahr 2003. Dazu mehr im Kapitel über das Werden der Stiftung.



*Besuch der Senatorin Karin v. Welck mit ihrem Mann beim Gewerketag im Sommer 2005*

## **2. Die Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutzamt**

Naturgemäß ist die Zusammenarbeit zwischen dem SPIEKER und dem der Kulturbehörde unterstellten Amt für Denkmalschutz viel regelmäßiger angesagt gewesen und in allen Jahren viel häufiger praktiziert worden als mit der Behördenleitung selbst. Besonders der bereits erwähnte Dr. Gerhard als auch sein Nachfolger in der Leitung des Amtes, Dr. Manfred Fischer, der zudem in Volksdorf ansässig war, blieben dem Museumsdorf in der Aufbauphase sehr eng verbunden. In vielen Fragen zu kleineren Bauvorhaben waren die Abteilungsleiter des Amtes zuständig und standen dem SPIEKER als Gesprächspartner und Gutachter zur Verfügung. Um die Vielfalt der zu begutachtenden Objekte anzudeuten, nenne ich nur:

1. Die Rekonstruktion eines frühgeschichtlichen Urnengrabes im Museumsgelände, nachdem Ende der 60er Jahre ein umfangreicher Urnenfriedhof östlich des Schmalenremens entdeckt worden war, der dort wegen der geplanten Baumaßnahmen (BEWOBAU-Siedlung) nicht erhalten werden konnte;
2. der Bau des Backofens zum Harderhof (1968/69);
3. die Neueindeckung der Reetdachhäuser mit Zuschüssen auch aus dem Denkmalpflegebudget des Denkmalschutzamtes (z. B. Spiekerhus 1975 und 1980, Dorfkrug 1983 und 1990);
4. die Wiederentdeckung und Rekonstruktion des alten Brunnens neben der Grützmühle (1984);



Das Herzhäuschen  
am Harderhof (\*2)

5. der Wiederaufbau des Dorfkrugs nach seiner Zerstörung durch Brandstiftung (1992/93);
6. die Gestaltung von Flechtzäunen am Schmiedegarten (1998);
7. die Aufstellung eines „Herzhäuschens“ und den Bau der Remise am Harderhof (1999);
8. der – wie man damals sagte – „behindertengerechte“ Ausbau der Zuwegungen im bzw. am Rande des Kopfsteinpflasters (2000);
9. die Aufstellung von Werbeschildern am Dorfkrug (2004).

Der Beginn der Baumaßnahmen in der noch andauernden Ausbauphase führte dann dazu, dass sehr regelmäßige Kontakte, insbesondere zum derzeitigen Leiter der Abteilung Praktische Baudenkmalpflege, Herrn Albert Schett, aufgebaut wurden; denn sowohl die Festlegung der Standplätze für die einzelnen kleineren Neubauten (z. B. Backhaus und Winkelremise) als auch deren Gestaltung sind Angelegenheit der Denkmalpflege. Seit 1983 nämlich steht das gesamte Ensemble des Museumsdorfes unter Denkmalschutz, nachdem bereits 1954 die Vollhufen C und D sowie das zugehörige Instenhaus (Spiekerhus, Harderhof und Dorfkrug) unter Denkmalschutz gestellt worden waren. Das Göpelwerk der (Hummelsbütteler) Grützmühle hatte sogar schon seit 1937 als geschütztes Denkmal (Nr. 129 in der Denmalliste!) in der baufälligen und 1962 abgerissenen Mühle den Krieg überstanden. Unter diesen Umständen versteht man besonders gut die Sorge von Dr. Gerhard, für dieses Denkmal endlich eine passende Unterkunft zu finden, und sein Engagement für die Unterstützung Otto Warnkes beim Aufbau des Freilichtmuseums.

Der Verein ist aber auch wiederholt beim Denkmalschutzamt vorstellig geworden, um für die Unterschutzstellung denkmalwürdiger Objekte in Volksdorf zu plädieren. So wurde u. a. durch den SPIEKER im Jahr 1984 der Antrag gestellt, das Cornehl'sche Haus im Eulenkrugepfad sowie die Vollhufe B (Weitzmann) als auch den Mahr'schen Hof im Lerchenberg in die Denmalliste aufzunehmen. Das gelang nur für das erstere Objekt. Während das Ensemble des Mahr'schen Hofes erst 2007 in die Liste aufgenommen wurde (obwohl er in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht denkmalgerecht ausgebaut worden war), fehlen in der auf den neuesten Stand gebrachten Liste (November 2011) (\*3) immer noch der Hof Weitzmann als auch die „Kunstkate“ in der Eulenkrugestraße, die Gerüchten zufolge bereits unter Denkmalschutz gestellt sein sollte. Die jüngste Aufnahme in die Denmalliste fand das Spiekerhus mit seinen archäologischen Fundplätzen am 24. Oktober 2011 unter der Nummer 1882! Die Nummer 1873 (vom Juni 2011) trägt die Liebermann-Villa (Im Alten Dorfe 61), zu deren Unterschutzstellung im Rahmen der „historischen Meile“ – vom Mahr'schen Hof bis zur Käte an der Eulenkrugestraße – auch der SPIEKER beigetragen hat.

Nach intensiven Gesprächen, die der Senatsdirektor Dr. Plagemann zu Beginn der 80er Jahre angeregt hatte, wurden 1982 vom Denkmalschutzamt „Konzeptionelle Vorüberlegungen zum Museumsdorf Volksdorf“ erarbeitet, die Anregungen aus dem SPIEKER aufgriffen und konstruktiv weiterzuführen versuchten. Darin heißt es: „Der Aufbau des Volksdorfer Museums als Synthese von in situ erhaltenen Resten historischer Hofanlagen und deren Ergänzung durch translozierte Bauten zu einem modellhaften Dorfkern, aber auch die regionalspezifische Konzentration auf die Walddörfer und das Geestland und schließlich die außergewöhnliche Trägerschaft des 1970 eröffneten Museumsdorfes durch die private Initiative der mit viel Engagement seit 1962 zusammengeschlossenen Heimatfreunde stellen zweifellos einen wertvollen Beitrag zur Vielfalt der Hamburger Museumslandschaft dar. Zeugen doch die über den eigentlichen Aufbau des Freilichtmuseums und die bloße Aufrechterhaltung des Museumsbetriebs hinausgehenden Bemühungen des Vereins nicht nur von ausgeprägtem Bürgersinn, der „De Spieker“ trägt, sondern auch von einem beispielhaften volksbildnerischen Interesse.“ Die darauf folgenden Anregungen aus dem Denkmalschutzamt sind auch im Rückblick nach 30 Jahren der Weiterentwicklung so interessant, dass ein Abdruck dieses bisher unveröffentlichten Beitrags für eines der nächsten Jahrbücher geplant ist.

Seit 1993 wurde im Nachgang zu anderen europäischen Staaten auch der „Tag des offenen Denkmals“ jeweils am zweiten Septemberwochenende begangen. 1994 stand dabei erstmals auch das Museumsdorf Volksdorf im Fokus. Da die Schwerpunktthemen im Laufe der Jahre wechseln, braucht sich der SPIEKER nicht in jedem Jahr auf diesen Tag vorzubereiten. Der Verein „Freunde der Denkmalpflege e. V.“ beteiligt sich alljährlich maßgeblich an der Ausrichtung dieses Tages. Dadurch ist die Verbindung zu ihm auch kontinuierlich vertieft worden. Der SPIEKER beschickte in der Folge mehrfach die im Abstand von fünf Jahren stattfindende zentrale Denkmalschau aller in der Denkmalpflege engagierten Initiativen.

Dieser kurze Abriss soll genügen, die fortwährenden Kontakte zum Denkmalschutzamt und dem ihm eng verbundenen Verein ‚Freunde der Denkmalpflege‘ zu dokumentieren und zu würdigen.

### **3. Die Aktivitäten des Vereins in Naturschutzangelegenheiten**

Solange der ehemalige Ortsamtsleiter Otto Warnke (der „grüne Otto“) Mitglied im Vorstand des SPIEKER war, nahm er lebhaften Anteil an den kommunalpolitischen Initiativen im Ortsamtsbereich, versuchte bis Mitte der 90er Jahre wie zu seinen Amtszeiten den Vorstand des Vereins auf seine Linie zu bringen und nutzte besonders in Angelegenheiten des Naturschutzes diese Möglichkeit der Einflussnahme auf die Entwicklung in den Walddörfern.

In Zusammenarbeit mit dem Bergstedter Heimatpfleger Gustav Busch waren Otto Warnke und der SPIEKER besonders erfolgreich in der Abwehr der in den 60er Jahren geplanten massiven Bebauung in Bergstedt. Dieser Stadtteil sollte durch Verlängerung der S-Bahn-Trasse über Poppenbüttel hinaus erschlossen werden. Otto Warnke brachte Gustav Busch mit seinen Forschungen zum Gebiet Hainesch-Iland in Stellung, und so konnte durch die errungene Ausweisung des gleichnamigen Naturschutzgebietes die frühere Planung zu Fall gebracht werden. Dem Schreiben, in dem Busch und Warnke 1985 die Entscheidung der Baubehörde begrüßten, die Bebauungspläne aufzugeben, merkt man die Erleichterung und den Triumph durchaus an. Vom gleichen Datum (24. Mai 1985) stammt auch das Schreiben, mit dem sie die Unterschutzstellung der Höfe Mahr und Weitzmann anregten, womit sie allerdings – wie bereits erwähnt – vorerst keinen Erfolg hatten.

Gleichfalls ohne Erfolg wehrten sich 1990 Otto Warnke und Rudolf Beckmann, der inzwischen dem Verein vorstand, im Namen des SPIEKER und mit Gründen des Naturschutzes gegen die Bebauung am Immenhorstweg in Bergstedt und 1992 gegen die ostseitige Bebauung am Buchenkamp (Moorbekring).

Schon 1989 wollte die Stadt drei am Hang zum Naturschutzgebiet Volksdorfer Teichwiesen hin gelegene Grundstücke (Halenreihe 5) verkaufen, um sie zur Bebauung freizugeben. Auch hier protestierten Beckmann und Warnke in mehreren Schreiben und konnten erst 1995 Entwarnung geben – ein Erfolg, der bis heute gehalten hat.

Auch 1992 schaltete sich der SPIEKER ein, als der Kampf einer Bürgerinitiative um die Kompostieranlage in der Nähe des Recyclinghofes am Volksdorfer Weg (in Sasel) entbrannte. Die Pläne wurden zurückgenommen und an anderer Stelle realisiert.

1996 zur 700-Jahr-Feier erschien das Buch „700 Jahre Volksdorf“. Während der Vorbereitungen waren die Autoren auf etliche Probleme der Stadtentwicklung gestoßen, die sie zu einer größeren Eingabe an die Stadt veranlassten. In ihr wurden mehrere Vorschläge zur Revision des Flächennutzungsplans zur Sprache gebracht, u. a. zur Behebung der Wohnungsnot zentraler gelegene Kleingartenflächen zur verdichteten Bebauung freizugeben, damit die Bebauung in den Walddörfern leichter davon freigehalten werden könne bzw. um die Erweiterung des Naturschutzgebietes Wohldorfer Wald (ein bis heute aktuelles Thema) oder die Ausweisung von Tonradsmoor und Kiebitzmoor als Naturdenkmale zu erreichen. Der Verteiler dieser Eingaben war jeweils ausgesprochen umfangreich. In ihm wurden die Fraktionen von Ortsausschuss und Bezirksversammlung ebenso berücksichtigt wie die Behörden auf Stadt- und Bezirksebene oder die Presse. Offenbar bedachte Otto Warnke auch den Ersten Bürgermeister, denn vom 27. Dezember 1996 datiert ein handschriftlich verfasstes Kärtchen aus dem Hamburger Rathaus von Dr. Henning Voscherau, in dem er schreibt: „Lieber Herr Warnke, ich nehme an, dass Sie es sind, der mich über die Aktivitäten des De Spieker zum Flächennutzungsplan unterrichtet halten möchte. Ich lese das auch treu und brav und verstehe es so, daß eine Antwort nicht erwartet wird. Daß der Bürgermeister auf ein öffentliches Rundschreiben an STEB bis Heimatpresse seit etwa 800 Jahren nicht antwortet, ist Ihnen noch vertraut. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und für 1997 Gesundheit, Ihr H. Voscherau“.

Kurz nach dieser Initiative zog sich Otto Warnke aus dem Vorstand zurück. Als Nachfolger im Amt des Naturschutzbeauftragten im Vorstand des SPIEKER war Roland Balke, der ehemalige Leiter des Gartenbauamtes im Bezirksamt Wandsbek ausersehen, der sich aber aus Gründen beruflicher Belastung nicht so stark engagieren konnte, wie Warnke es gewünscht



*Gustav Busch*

nahmen nicht wiederbelebt worden. Das ist einerseits verständlich, weil die so einmalige Konstellation mit dem (ehemaligen) Ortsamtsleiter als langjährigem Vorstandsmitglied sich nicht wiederholen kann. Andererseits sind mittlerweile mehrere Naturschutzverbände mit ihren Ortsgruppen oder auch aktiven Einzelmitgliedern in unserer Region so aktiv geworden (NABU, BUND, SDW, G6P), dass die Mitwirkung des SPIEKER scheinbar entbehrlich ist. Zwar wären „konzertierte Aktionen“ vielleicht eher erfolgreich, aber die Arbeiten zur Erhaltung des Museumsdorfes haben inzwischen einen Umfang erreicht, der die Beschränkung auf die damit verbundenen Aufgaben ratsam erscheinen lässt. Beispielhaft zeigte sich das vor etwa zehn Jahren: Der beklagenswerte Pflegezustand des NSG Volksdorfer Teichwiesen führte dazu, dass sich der Plan für eine Bürgerinitiative unter Beteiligung des SPIEKER zu bilden gefasst wurde, der aber dann wegen der vordringlichen Baumaßnahmen und der Konzentration der Kräfte auf die Stiftungsgründung aufgegeben werden musste.



*Der gegenwärtige Vorstand (von links, ohne Michael Suhr und Annett Tudsen):  
Jürgen Fischer, Karlheinz Seitz, Sybille Könnecke, Egbert Läufer, Brigitte Rehren,  
Wolfgang Neuwerk, Karina Beuck, Wilhelm Schmidt, Torsten Kleinicke, Nicolai Hansen,  
Gerd Blobel*

#### **4. Der SPIEKER in Verbindung zum Orts- und Bezirksamt**

Mit den im vorigen Abschnitt dargestellten Aktivitäten wurden selbstverständlich auch das Ortsamt bis zu seiner Auflösung als auch das Bezirksamt befasst. Deshalb sollen hier nur wenige Punkte Erwähnung finden, die in den letzten Jahren Bedeutung erlangten. Grundsätzlich ist zu sagen, dass das Museumsdorf von Seiten des Bezirksamtes (und der Bezirksversammlung) immer wieder vielfältige Hilfe erfahren hat. Sehr hilfreich war z. B. die Verleihung des Wandsbeker Kulturpreises 2003, die als direkte Reaktion auf den Wegfall der finanziellen Unterstützung durch die Kulturbehörde verstanden werden konnte. Aber auch das Projekt „Arbeit für starke Pferde“ und andere Vorhaben sind immer wieder auf Antrag aus Wandsbeker Bezirkssondermitteln gefördert worden.

Zuletzt hat eine Intervention des SPIEKER sowie der Stiftung zu einem schnellen Erfolg geführt: Als der Plan ruchbar wurde, auf der Wiese neben dem Eulenkrog (Schulkate) einen Parkplatz zu bauen, wurde dieser umgehend fallen gelassen, nachdem eine Resolution zum „Historischen Ortskern“ die Aufmerksamkeit auf die „historische Meile“ vom Mahr’schen Hof bis zur Ferck’schen (Kunst-)Kate gelenkt hatte, deren Existenz heute im Rahmen des „Marketing-Konzepts“ für den Bezirk Wandsbek fest etabliert scheint.

**Hair Art**  
*by Britta Gamradt*



**INOA - Coloration  
ohne Ammoniak**

Ihr Friseur am Volksdorfer Wochenmarkt

**Kattjahren 24, 22359 Hamburg ☎ 040 - 603 22 30**  
Öffnungszeiten: Mo, Mi, Fr 8.30 – 18.00 Uhr,  
Di geschlossen, Do 8.30 – 19.00 Uhr, Sa 8.00 – 13.00 Uhr

**Apotheke am Bahnhof Volksdorf**



Marlis Krampf e.K.

Allopathie  
Homöopathie  
Naturheilmittel

Seit 1952  
in  
Volksdorf

Farmsener Landstr. 189 22359 Hamburg  
www.apotheke-volksdorf.de  
Tel. 040/603 42 45 Fax 040/609 11 294  
Geöffnet: Mo - Fr 8.30 - 19.00 Sa 8.00 - 13.30



**Spangenberg + Schneider**  
**HEIZUNGSTECHNIK**

Info · Planung · Installation · Wartung

ÖL GAS HOLZ SONNE

Schleusenredder 5a · 22397 Hamburg · Tel. 040-6083036 · Fax. 040-6084651  
[www.spangenberg-schneider.de](http://www.spangenberg-schneider.de)

Ebenso hat 2007, also im Jahr davor, der Artikel im Heimat-Echo zum Streit um das Mahnmal „Weiße Rose“ und „die Verletzung der Gedenkkultur“ sehr schnell zur Beilegung des Streites geführt, weil der damalige Bezirksamtsleiter Gerhard Fuchs zum Einlenken schnell bereit war. Diese Beispiele zeigen, dass der SPIEKER mit seinen Initiativen durchaus immer wieder Gehör und die gebührende Beachtung findet, weil sie sparsam und gezielt, aber nicht inflationär erfolgen.

## **5. Das Museumsdorf steht über allem Parteienstreit**

Seit nunmehr 50 Jahren hat sich gezeigt, dass der SPIEKER mit dem Museumsdorf allem Parteienstreit enthoben ist. Schon zu seiner Entstehungszeit hatten alle im Ortsausschuss vertretenen Parteien einen Vertreter in den Gründungsausschuss entsandt, und bis heute sind Mitglieder des Vereins als Mitglieder der Parteien in der Bezirksversammlung Wandsbek und in der Bürgerschaft, dem hamburgischen Parlament, vertreten und jederzeit in allen Fragen ansprechbar, die das Museumsdorf betreffen. Dafür ist der Verein dankbar. Bisher allerdings ist nur einmal ein (sehr frühes, schon vor seiner politischen Karriere in den Verein eingetretenes) Mitglied auch in den Senat eingezogen: Gunnar Uldall, seinerzeit Präses der Wirtschaftsbehörde, der – in Volksdorf gebürtig und zeit seines Lebens in den Walddörfern ansässig – in seiner Nähe zum Museumsdorf u. a. geholfen hat, das Waldherrenmahl aus der Taufe zu heben...

### **Anmerkungen**

- \*/1. Das Modell wurde von Fritz Beyle in Zusammenarbeit mit der Teichwiesenschule erarbeitet, um damit im Museumsdorf Fundraising für den Wiederaufbau des Durchfahrthauses betreiben zu können. Vgl. dazu die Erinnerungen an Fritz Beyle im Jahrbuch 2010.
- \*/2. Es fand aus einem Abriss in Mecklenburg nach Volksdorf und entstand unter maßgeblicher Beteiligung von Horst Budahn, Arthur Dähn, Wilhelm Drewes, Egbert Läufer, Wolfgang Pinnow, Peter Schlüter und Dieter Suckert. Leider musste es im Innern „schmiedeeisern vergattert“ werden, weil es in der Not doch schon von Besuchern „genutzt“ wurde. Die Zahl der beteiligten „Zeitspender“ allein bei einem unserer kleinsten Gebäude zeigt schon, dass wir in diesem Abschnitt keinesfalls alle Personen aufführen können, die beim Aufbau und Ausbau des Museumsdorfes mit angepackt haben.
- \*/3. Internet: Zugriff 21. Juli 2012.

Fotos: Spieker-Archiv, Denecke, Irrgang (S.18), Mohring (S.24)

<b>Ihre SPD - Bürgerschaftsabgeordneten</b>	
<b>Wir sind auch in Zukunft für Sie da!</b>	
<b>Ihre Abgeordneten Dr. Andreas Dressel und Karin Timmermann im Wahlkreis Alstertal / Walddörfer</b>	
Wahlkreisbüro Alstertal/Walddörfer, Poppenbüttler Hauptstraße 1, 22399 Hamburg, Tel.: 040 - 63 67 14 30, Fax: 040 - 63 67 14 31 Bürozeiten Mo. - Fr. von 10 - 13 Uhr andreas.dressel@spd-fraktion.hamburg.de / www.andreas-dressel.de karin.timmermann@spd-fraktion.hamburg.de / www.karin-timmermann.de	

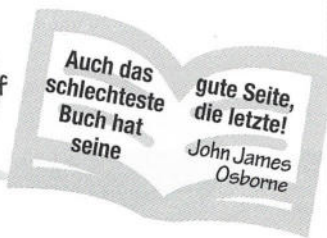


# Buchhandlung I. v. Behr

Pächterin A. Schwabach GmbH

Im Alten Dorfe 31  
22359 Hamburg-Volksdorf

Tel. 040/603 12 86  
Fax: 040/603 83 43



Internet: [www.buecher-behr.com](http://www.buecher-behr.com) E-Mail: [info@buecher-behr.com](mailto:info@buecher-behr.com)



GUTE SCHUHE · GESUNDE FÜSSE

Ihr Spezialist für gutes Laufen  
Orthopädienschuhtechnik & Schuhmacherei

- Schuhreparatur
- Maßschuhbau nach Wunsch
- Orthopädische Schuhzurichtung
- Einlagenbau
- Taschenreparatur
- Lederarbeiten aller Art

Bequemenschuhgeschäft in Volksdorf  
Wiesenhöfen 9 · 22359 Hamburg-Volksdorf · Tel. 040 - 603 52 14  
Mo - Fr: 08:00 - 18:00 Uhr · Sa: 09:00 - 13:00 Uhr

## *Unsere Wurzeln sind in Volksdorf.*

*Seit 1931 Tür an Tür  
mit dem Museumsdorf  
Volksdorf.*



ALTE APOTHEKE VOLKSDORF  
seit 1931



Im Alten Dorfe 38 · 22359 Hamburg · Telefon: 040/603 44 16

# „Amalie“ – das Krankenhaus in den Walddörfern (III)

Entwicklungen von 1973 bis 2003



Amalie Sieveking, 1794–1859,  
Gemälde von Hans Heinrich Port

## I. Struktur und Finanzen

### Vorbemerkung des Schriftleiters:

Die folgende Übersicht über die Herausforderungen der Jahre von 1973 bis 2003 soll zeigen, dass die gewachsenen Strukturen der Trägervereine wie auch die finanziellen Engpässe die Institution „Amalie“ unablässig an ihre Grenzen führten, weil sie ständig anstrengende und Kräfte zehrende Entscheidungsprozesse nötig machten.

Am Gelde hängt, zum Gelde drängt doch alles! Wie sehr dieser Satz aus dem „Faust“ für „Amalie“ und den Kirchlichen Verein zutraf, hat sich während deren Vereinsgeschichte immer wieder gezeigt und bestätigt. Für die Gründung und Entwicklung des Vereins Evangelisches Amalie Sieveking-Krankenhaus e.V. standen nach der Zusage des Landeskirchenamtes

Hamburg im Gründungsjahr (1962) gerade einmal 5.000.--DM zur Verfügung. Wenn es nicht damals schon eine Bürogemeinschaft mit dem Kirchlichen Verein gegeben hätte, der mit den Diakonissen des Volksdorfer Mutterhauses noch das 1941 als Allgemeines Krankenhaus anerkannte Amalie Sieveking-Krankenhaus mit 112 Betten betrieb, wäre die gesamte Entwicklung des Vereins mit Sicherheit stecken geblieben. Andererseits kam es durch die Zuständigkeit zweier Vereine auch immer wieder zu Schwierigkeiten, wodurch die kontinuierliche Entwicklung verzögert wurde.

Unsere Anträge an die kirchlichen Partner, rechtzeitig ausreichende Finanzmittel für die Vor- und Anlaufkosten zur Inbetriebnahme des Krankenhauses und für den Betrieb bereit zu stellen, hatten trotz verschiedener Anträge, mehrfacher Hinweise und Erinnerungen des Vorstands keinen Erfolg! Die Kurzsichtigkeit der kirchlichen Gewährsträger hatte langfristige Folgen! Die Bemühungen um die Sicherung der Bau- und Betriebsfinanzierung dauerten schließlich bis zum Tätigkeitsbeginn von Prof. Dr. med. Hans Jörn Braun, der – aus Tübingen kommend – den scheidenden Prof. Werner Menzel als Ltd. Chefarzt ablöste.

Am 6. April 1973 hatte der Krankenhausneubau mit 268 Betten nach dramatischen Vorlaufschwierigkeiten wegen einer unversehens verfügten Änderung der Klimaanlage durch das Bezirksgesundheitsamt Wandsbek aufgrund von Störungen in ähnlichen Anlagen des Universitätskrankenhauses schließlich seinen Betrieb aufnehmen können (vgl. Spieker-Jahrbuch 2011).

Der Neubau verfügte nun über die drei klassischen medizinischen Abteilungen und alle dazu gehörigen Versorgungseinrichtungen; auch das übrige betriebstechnische Inventar entsprach dem jeweils neuesten Stand der Entwicklung. Für eines der derzeit am besten ausgestatteten Krankenhäuser weit und breit hatten die Hamburger Krankenhausverbände kurz-sichtiger Weise nur den gleichen Pflegesatz bewilligt, der auch im alten Amalie Sieveking-Krankenhaus gezahlt worden war. Trotz sorgfältiger Abstimmung der erweiterten Stellenpläne mit der Gesundheitsbehörde und den Krankenhausverbänden war es lange Zeit nicht möglich, zu einem kostendeckenden Pflegesatz zu kommen.

Im ersten Betriebsjahr hatten wir uns zusätzlich mit den Auswirkungen des sogenannten Krankenhaus-Finanzierungsgesetzes, damals als „Jahrhundertgesetz“ gefeiert, auseinanderzusetzen. Es schaffte nicht etwa Erleichterungen! Weil die Finanzierung von Neubauten vom Bund auf die Länder übergang, wurden bereits zugesagte und fest eingeplante Bundesmittel unvermittelt zurückgezogen. Die Einsprüche des Vorstands verhallten in Bonn ergebnislos. Hamburg war nicht in der Lage, die ausgefallenen Mittel kurzfristig anzuweisen. Dem Vorstand blieb in der Hochzinsphase nichts anderes übrig, als sowohl die Bau- wie auch die Betriebsfinanzierung über großzügig und zinsgünstig bereitgestellte Darlehensmittel der Deutschen Bank Hamburg abzusichern. Erst durch die Mitarbeit zweier von der Landeskirche benannten Geschäftsführer des Vorstands sowie eine Satzungsänderung, die auch dem Verwaltungsleiter Sitz und Stimme in der Krankenhausleitung einräumte, gelang es, die regelmäßig nur zögerlich bereitgestellten Darlehensmittel der kirchlichen Stellen für den Krankenhausbetrieb nutzbar zu machen.

Erst mit Beginn der Tätigkeit Prof. Brauns als ärztlichem Direktor konnte eine ruhigere, weniger durch Finanzierungsprobleme belastete Arbeit im neuen Krankenhaus gestaltet und fortgesetzt werden, in der die Mitglieder der Krankenhausleitung im gemeinsamen Diskurs die Möglichkeit fanden, für alle Vorgänge, die der gemeinsamen Ordnung und Kritik bedurften, unter den jährlich sich wandelnden gesetzlichen Bedingungen im deutschen Krankenhauswesen für das eigene Krankenhaus Regelungsstrukturen einzuführen und durchzusetzen. In einem Arbeitskreis („Gemeinsame Verwaltung“), der 1973 eingeführt und bis 1977 fortgeführt worden war, konnte eine gemeinsame Konzeption und Leitung festgelegt werden. Dabei wurden alle betriebsbedingten Notwendigkeiten und eine gemeinsam abgestimmte Politik gegenüber Behörden, Kostenträgern, Unternehmern und Geschäftspartnern berücksichtigt. Es blieb aber bei der von Beginn an satzungsgemäß vorgegebenen wechselseitigen Repräsentanz in beiden Vereinskuratorien.

Einen Einschnitt ganz anderer Art hatte die „Amalie“ im Winter 1978/79 zu verkraften: Es schneite und schneite, bis nach kurzer Zeit eine hohe Schneedecke alles, auch Wege und Parkplätze, zudeckte. Es erwies sich als vergeblich, der weißen Pracht Herr zu werden. Nur mit Mühe konnten wenigstens die Eingänge frei gehalten werden – alles andere hatte keine Aussicht auf Erfolg. Wegen meiner Kontakte zur Böhm-Kaserne über den Hamburger Spastikerverein gelang es aber, Räumpanzer und Mannschaften der Bundeswehr zu Hilfe zu holen.

So konnten wir während dieser Wochen ununterbrochen dienstbereit bleiben. (In der wegen des Schneefalls ausgefallenen und am 29. März 1979 nachgeholt Kuratoriumssitzung wurde durch Herrn Schöffel des auf einer Dienstreise plötzlich verstorbenen Kuratoriumsmitglieds Dr. Hans Leibkutsch gedacht, der sich große Verdienste um den Verein und das Krankenhaus erworben hat.)

Nach den Planungen der Gesundheitsbehörde war im neuen Krankenhaus kein Not- und Unfalldienst vorgesehen. Die damaligen Krankenhauspläne sahen Not- und Unfalldienste ausschließlich für die staatlichen Krankenhäuser vor. Doch schon bald – noch vor Ablauf des ersten Jahrzehnts – erzwangen der stark angewachsene Fahrzeugverkehr und eine deutliche Verdichtung der Bebauung im gesamten Einzugsgebiet bis nach Ahrensburg eine Lockerung der bisherigen Regelung. Man hatte auf Seiten der Behörde eingesehen, dass der Transport von Unfallopfern zum Teil über mehr als 10 km in der Stadt bis zu den nächsten staatlichen Krankenhäusern in Barmbek, Wandsbek oder Ochsenzoll auf die Dauer nicht sinnvoll sein konnte. Zudem bestätigten die ständig zunehmenden ambulanten Unfallversorgungen, dass eine Änderung erforderlich war. „Amalie“ wurde also aufgefordert, sich ab 1979 zunächst täglich von 8 – 18 Uhr an der Notfallversorgung zu beteiligen. Die Abend- und Nachtstunden waren uns vorbehalten, für neue Aufnahmen am nächsten Tag Platz zu schaffen. Wegen ständig fehlender Aufnahmekapazitäten waren häufige Sperrungen, vor allem an den Wochenenden, die Folge. Durch zwischenzeitliche Änderung von Raumnutzungen gelang es in „Amalie“ jedoch immer wieder, notwendige Entlastungen zu schaffen, die zum Teil mit dem Einsatz erheblicher Eigenmittel verbunden waren.

Im Frühsommer 1981 wurden erneut gesundheitspolitische Gesetzesänderungen beschlossen. Diesmal wurde das so genannte Krankenhaus-Kostendämpfungsgesetz eingebracht, das am 10.11.1981 in zweiter Lesung im Bundestag verabschiedet wurde. Nach dem „Jahrhundertgesetz“ von 1973 wurden den Krankenhäusern nun erneut weitere deutliche Belastungen auferlegt. Danach war es dem Gesetzgeber möglich, den Krankenhäusern besondere Aufgaben zuzuordnen, selbst dann, wenn die Zustimmung des einzelnen Hauses nicht vorlag. Für die Bewilligung von Fördermitteln wurden Festwertbeträge nach Ausstattung und Bettenzahl eingeführt. Die Kosten des medizinischen Sachbedarfs wurden an die Höhe der durchschnittlichen Grundlohnsummen der Ortskrankenkassen gebunden. Auch die Pflegesätze für 1982 und 1983 wurden begrenzt. Der Deutschen Krankenhausgesellschaft und den Spitzenverbänden der gesetzlichen Krankenkassen wurde aufgetragen, gemeinsam neue Maßstäbe und Grundsätze für die Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit der Krankenhäuser zu erarbeiten. Prüfungsausschüsse und Schiedsstellen sollten fortan die Einhaltung der Wirtschaftlichkeit der Krankenpflege überwachen.

Vor Beginn der Kuratoriumssitzung am 25.11.1981 gedachten die Mitglieder ihres verstorbenen hoch angesehenen Kollegen, Senatsdirektor i. R. Walter Worthmann. In der Sitzung stellte der Verwaltungsleiter zusammen mit der Vorlage des Wirtschaftsplans 1982 die jüngste Entwicklung der Gesundheitspolitik des Bundes, die Verhandlungen mit der Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassenverbände in Hamburg und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Pflegesatzverhandlungen dar. Die Arbeitsgemeinschaft hatte sich die Leitlinien



der konzertierten Aktion des Bundesgesundheitsministeriums zu eigen gemacht. Danach war empfohlen worden, nur eine Steigerung der Pflegesätze in Höhe der Steigerungsrate der Grundlohnsumme (4%) zuzulassen. Nach zähen Verhandlungen und außerordentlichen Beratungen mit dem Vorstand des Vereins war schließlich ein Abschluss mit den Krankenkassen zustande gekommen, der den Pflegesatz um wenig mehr als 4 % auf 220.-- DM pro Pflegetag an hob.

1984 ließ die Gesundheitsbehörde uns wissen, dass nach der Fortschreibung des Krankenhausbedarfsplans die gemeinsam betriebene Erweiterungsplanung um bis zu 120 Betten nicht mehr erforderlich sei; daraufhin werden alle gemeinsamen Planungsarbeiten eingestellt.

Darüber hinaus wurde die Bezuschussung für den Betrieb eigener Kindertagesstätten durch die Krankenkassenverbände aufgehoben. Deshalb mussten wir in Zusammenarbeit mit den Beschlussgremien des Kirchlichen Vereins den Betrieb des Kindertagesheims im Laufe des Jahres 1985 auf das Evangelische Kinderheim an der Farmsener Landstraße überführen. Das geschah, nachdem es der Verwaltung gelungen war, eine günstige Kostenregelung mit der zuständigen Behörde zu vereinbaren.

Im Neubau des Krankenhauses war nicht lange nach Inbetriebnahme die gut ausgestattete Dispensierstube von einer jungen, tatkräftigen und dynamischen Apothekerin, Frau Dorothea Schwerdtfeger, übernommen worden, die diese Abteilung vorbildlich führte. So ergab es sich, dass wir die frei werdende Personalkindertagesstätte in eine geräumige, mit allen erforderlichen Räumen und Einrichtungen ausgestattete Apotheke ebenerdig ausbauen konnten. Eine beengte Arbeitssituation wurde beendet; zusätzlich war eine Erweiterung des Labors in den nun freien Räumen des Krankenhauses mit weiteren Gerätekombinationen möglich. Die Änderung einschlägiger Krankenhaus- und Apothekengesetze hatte uns unsere Entscheidungen leicht gemacht. Sie haben die weitere Entwicklung der eigenen Apotheke, eine von wenigen Apotheken im Bereich der freien und gemeinnützigen Krankenhäuser, sehr begünstigt. Jahrelang haben wir aus der Apotheke im „Haus am Hügel“ auch andere Krankenhäuser, darunter das Krankenhaus Großhansdorf, das Israelitische Krankenhaus und das Remè-Haus für geriatrische Rehabilitation beliefert, das übrigens (wie bereits im vorigen Jahrbuch erwähnt) die erste Einrichtung dieser Art in Hamburg war.

Aufgrund der am 17. Juli 1985 erlassenen Bundespflegesatzverordnung musste ein Budget auf der Grundlage der im voraus kalkulierten Selbstkosten vereinbart werden; dabei wurden Fehlbeträge nicht ausgeglichen. Den Pflegesatzparteien war aufgegeben, zur Vorbereitung der Budgetverhandlungen einen ausführlichen Kosten- und Leistungsnachweis nach einem besonderen Entwicklungsmuster beizufügen, das auch eine anonymisierte Diagnosestatistik, einen OP-Katalog und die Verweildauer und das Alter der Patienten enthalten musste.

Im Geschäftsbericht 1987 konnte neben der Darstellung der Ausweitung der bildgebenden Verfahren auch die klinisch radiologische Zusammenarbeit mit dem Krankenhaus Großhansdorf und der Abschluss eines Apotheken-Lieferungsvertrages, ebenfalls mit Großhansdorf, erörtert werden. Wegen der Verhandlungen des Kirchlichen Vereins mit Bauträgern für die geplante Errichtung einer Altenwohnanlage standen Wegerechts- und Dienstbarkeitsfragen auf der Tagesordnung der Kuratoriumssitzung.

Foto links:  
Luftaufnahme,  
1996

rechts:  
Luftaufnahme,  
2003



Auch die operative Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Verein war erneut Gegenstand der Erörterungen. Dabei wurde mit dem Nachfolger von Pastor Schatte vereinbart, dass sich die künftige Zusammenarbeit schwerpunktmäßig auf die Verwaltung, den technischen Dienst und die Kooperation mit dem Remè-Haus beziehen solle. In einer weiteren Sitzung des Kuratoriums 1990 wurde über den Fortgang der Zusammenarbeit mit der Rentaco-Gruppe, Berlin, berichtet, die den Bau der Altenwohnanlage ausführen sollte.

Im Dezember 1992 stand die Verlegung der gemeinsamen Verwaltung in das Theodor Fliedner-Haus erstmalig auf der Tagesordnung. Dabei ging es darum, das Erdgeschoss im Behandlungsbau des Krankenhauses für die dringend notwendige Erweiterung der Not- und Unfallaufnahme zu räumen. Da das Haus als Feierabendhaus für im „Feierabend“ lebende Diakonen nicht mehr gebraucht wurde, ergab sich eine zweckmäßige und gute Lösung für die Aufnahme der gemeinsamen Verwaltung nach einem raschen Umbau. Die Arbeitsplätze waren nach den neuesten Erfordernissen gestaltet und mit allen modernen Kommunikationsmitteln ausgestattet; die entstandenen Kosten konnten im wesentlichen aus Fördermitteln finanziert werden, sodass recht rasch der Umzug erfolgte.

Am 1.1.1993 trat dann auch eine schon erwartete weitere einschneidende Änderung der Krankenhausfinanzierung in Kraft. Mit dem Gesundheitsstrukturgesetz (GSG) kam es im Krankenhauswesen zu neuen deutlichen Veränderungen, vor allem des Pflegesatzrechtes. Erklärtes Ziel von Bundesregierung und Bundesrat war, durch die Umstellung von der pauschalier-ten Vergütung der Krankenhausleistungen durch einen allgemeinen Pflegesatz zu einem differenzierten Entgeltsystem zu kommen. Außerdem sollte die Verweildauer der Patienten verkürzt und der Grundsatz der Beitragsstabilität für die gesetzlichen Krankenkassen gestärkt werden, was auch in der „Amalie“ zu neuen Engpässen im Finanzierungsrahmen führte.

Im Verlauf des Jahres 1994 ergaben sich einige schwerwiegende Turbulenzen, die sich sowohl in den Beschlussgremien als auch im Krankenhausbetrieb auswirkten. Der Vorstand des Vereins hatte das Institut für Funktionsanalyse, Hamburg, beauftragt, eine Leitplanung für das Krankenhaus zu erarbeiten, um dem Vorstand für weitere anstehende Maßnahmen die nötige Sachkunde zu verschaffen. Da das Institut aber auch operative Belange durchleuchtete, die zusätzliche Kosten verursachten, kam es zu Unstimmigkeiten zwischen Vorstand und Krankenhausleitung. Zudem war eine in Aussicht genommene Rechtsformänderung in eine gemeinnützige Gesellschaft vom Nordelbischen Kirchenamt für nicht erforderlich gehalten worden.

Nach dem Rücktritt des unter dem Vorsitz von Herrn Martin Schöffel langjährig verdienstvollen Vereinsvorstands wurden als Nachfolger im Amt Herr Dr. Gerd Moritz, Herr Martin Schröder und Herr Gert Ascher gewählt. Propst Helmer-Christoph Lehmann wurde als stellvertretender Vorsitzender wiedergewählt.

Die für 1994 vorgesehenen Baumaßnahmen wurden planmäßig begonnen. Sie umfassten die Bettenzentrale, die Verlegung der Zentralsterilisation, Fenstererneuerungen und den Beginn der Neugestaltung der Not- und Unfallaufnahme im frei gewordenen Verwaltungstrakt des Haupthauses. Sie wurden nur wenig zeitversetzt begonnen, um möglichst kurze und kostengünstige Bauzeiten zu erreichen.

Am 24. November 1994 hatte das Kuratorium einen Satzungsausschuss eingesetzt mit dem Auftrag zu untersuchen, ob die Organisationsstrukturen des Krankenhauses, vorgegeben durch Rechtsform und Satzung, noch zeitgemäß seien. Die bisherige Rechtsform wurde von ihm nach acht Sitzungen als noch zeitgemäß und zweckgerecht beurteilt. Er votierte aber einstimmig für eine bedeutsame Änderung der seit 1980 geltenden Satzung. Seine Empfehlung: Sämtliche Geschäftsführungsaufgaben sollten künftig bei der Krankenhausleitung als (neuem) Vorstand konzentriert werden; der vormalige (ehrenamtliche) Vorstand dagegen solle als Aufsichtsrat ausschließlich Überwachungsaufgaben wahrnehmen. Die vom Satzungsausschuss empfohlene Satzungsänderung wurde vom Kuratorium beschlossen und sollte zum 1. Juni 1997 in Kraft treten.

Nachdem auch erstmalig über die Nachfolge des Verwaltungsleiters gesprochen wurde, wobei zwischen den beiden Vorstandsvorsitzenden Einvernehmen bestand, getrennte Verwaltungsleitungen vorzusehen, wurde eine Ausschreibungsfrist für die Nachfolge im Amalie Sieveking-Krankenhaus festgelegt. Diese Entscheidung hat sich für die später geplante Fusion als sehr nachteilig erwiesen. Die nächsten Monate waren zusätzlich mit umfangreichen Erörterungen über Strukturfragen und Wahlmodi belastet.

Am 20.4.1995 fand die Wahl des zukünftigen Verwaltungsleiters statt. Herr Hans-Hermann

Kruck nahm seinen Dienst am 1. Januar 1996 auf und löste damit den über 34 Jahre amtierenden Verwaltungsleiter Horst Franke ab, der feierlich in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Die oben erwähnte Auslagerung der gemeinsamen Verwaltung in das inzwischen umgebaute Theodor Fliedner-Haus hatte Raum für eine zweckmäßige und übersichtliche Entwicklung der Not- und Unfallaufnahme geschaffen. Die Umbauarbeiten, die zum Teil mit erheblichen technischen Änderungen verbunden waren, dauerten länger als vorgesehen. Sie waren mit einem Festbetrag in Höhe von 1.728.000.-- DM von Seiten der Gesundheitsbehörde gefördert worden, kosteten insgesamt aber rund 2 Mill. DM mehr, sodass wiederum aus Eigenmitteln ein erheblicher Zuschuss geleistet werden musste. Diese Baumaßnahme machte es nun vor allem möglich, dass ambulante Operationen und vor- und nachstationäre Behandlungen möglich wurden.

Die Kuratorien beider Trägervereine hatten Anfang 1998 eine gemeinsame Kommission zur Zusammenführung des Kirchlichen Vereins mit dem Evangelischen Amalie Sieveking-Krankenhaus e.V. eingesetzt, mit dem Auftrag, eine gemeinsame Satzung zu entwickeln und Risiken und Chancen einer Verschmelzung für beide Vereine auszuloten. Das Ziel war, ein wettbewerbsfähiges Unternehmen mit zeitgemäßer diakonischer Identität zu schaffen. Schon nach Inbetriebnahme des Krankenhausneubaus und der Umstrukturierung des Altbestandes war immer wieder hingewiesen worden auf die günstigen Rahmen- und Standortbedingungen, auf gleichgerichtete betriebswirtschaftliche Analysen und auf Kosten sparende Problemlösungen und deren Umsetzung. Herr Dr. Bernt Ancker, hamburgischer Notar, Mitglied beider Kuratorien und zudem Mitglied des Aufsichtsrates der Residenz am Wiesenkamp, hatte sich als Vorsitzender der Kommission der Fragen zu Risiken und Chancen angenommen und ein Modell zur Zusammenführung beider Vereine entwickelt.

Im April 1998 wurde der Entwurf einer gemeinsamen Satzung vorgelegt und die Verschmelzung nach dem Verschmelzungsgesetz empfohlen. Die Kommission hegte die Erwartung, dass durch die Verschmelzung und die Zusammenlegung der Ressourcen die Wettbewerbsfähigkeit, die Vertretung gegenüber Behörden und Kostenträgern sowie die Vertretung im Bereich von Kirche und Diakonie erheblich verbessert und verstärkt würde. Die bisherigen vielfältigen Kooperationen sollten durch das Verschmelzungsmodell in eine gemeinsam verantwortete Trägerschaft und ein gemeinsames Management überführt werden. Aber unterschiedliche Auffassungen von Betriebsführung, die unterschiedliche Verfasstheit von Kirche und Diakonie, gekoppelt mit traditionsbehafteten Vereinsstrukturen, vertreten durch Kuratorien, deren Mitglieder in der Regel die Weitläufigkeit und Vielschichtigkeit moderner Unternehmensführung kaum überschauen konnten, haben schließlich dazu geführt, dass die Verschmelzung beider Vereine in letzter Minute am Votum des Kirchlichen Vereins scheiterte. Weder weitsichtige Berater noch die zuständigen Pröpste, die wechselseitig in den Beschlussgremien der Trägervereine Sitz und Stimme hatten, konnten kurzfristige und folgenreiche Fehlentscheidungen abwenden.

So hat sich nach fast 4 Jahrzehnten eine Voraussage der lebenserfahrenen, klugen, fast hell-sichtigen Oberin des Diakonissenmutterhauses Volksdorf, Elsbeth Reimers, bewahrheitet, die in einer sehr frühen Gründungsphase des Evangelischen Amalie Sieveking-Krankenhaus e.V. einmal beiläufig äußerte, dass eines Tages sich zwischen den beiden Vereinen wohl eine Mauer auf-tun werde. Eine solche „gedankliche Barriere“ hatte sich ohne Zweifel durch un-abgestimmte Wahlentscheidungen herausgebildet, sodass die gemeinsam eingeleiteten und einvernehmlich geführten Fusionsverhandlungen vom Kuratorium des Kirchlichen Vereins verworfen wurden. Diese Fehlentscheidung hat nicht zuletzt zum Niedergang beider Vereine und zum Untergang des Kirchlichen Vereins geführt. Anscheinend war es für etliche Kuratoriumsmitglieder bequemer, in der eigenen Gesinnungsgemeinschaft zu verharren, statt sich konstruktiv auf ein ambitioniertes sozialpolitisches Engagement einzulassen. Martin Niemöller hatte nach 1945 eine Kirche nicht der Pastoren, wie in der Vergangenheit, sondern eine Kirche der „brüderlichen Organisation“ und des „brüderlichen Lebens“ gefordert“. Für unsere beiden Vereine ist es anders gekommen!

Durch das im Jahr 2000 erlassene Gesundheitsreformgesetz, die Änderung des Krankenhausfinanzierungsgesetzes und der Bundespflegesatzverordnung sowie durch das Festhalten an der so genannten Beitragsstabilität sind dem Krankenhaus weitere erhebliche finanzielle Belastungen entstanden. Damit wurden die finanziellen Grundlagen des Hauses zum wiederholten Male erheblich geschwächt.



*Herzlicher Abschied:  
Horst Franke  
und Hans Jörn Braun*

Zur Vorbereitung für das geplante Medizinzentrum war die Verlegung der Apotheke aus dem Haus am Hügel in das umgewidmete und für die Apothekenbelange umgestaltete Wirtschaftsgebäude erforderlich. Am 10.4. 2001 wurde mit einer kleinen Feier der Apothekenbetrieb am neuen Standort aufgenommen. Von dort aus konnte nun auch die datentechnische Vernetzung mit den Stationen im Krankenhaus realisiert werden, eine weitere Voraussetzung für moderne Logistik und schnelle und sichere Kommunikation auch mit den von uns zu versorgenden Krankenhäusern, darunter auch Albertinen. Zusammen mit den beiden von uns belieferten Krankenhäusern, dem Krankenhaus Großshansdorf und dem Israelitischen Krankenhaus, versorgte unsere Apotheke etwa 35.000 Patienten im Jahr, und es wurden an Zytostatika-Zubereitungen jährlich rd. 3.800 Einheiten hergestellt. Damit hat Amalie eine wichtige Voraussetzung für langfristige wirtschaftliche Stabilität und für die vor uns liegenden Anforderungen neuer Versorgungsformen leisten können.

## 2. Medizinische Entwicklungen

Mit der Eröffnung des Neubaus im Frühjahr 1973 ging ein Krankenhaus in Betrieb, das von seiner Lage, seiner Größe, seiner Struktur (e.V.) und seiner Ausstattung her in idealer Weise die medizinische Versorgung der Bevölkerung in den Walddörfern zu garantieren versprach. Trotz seiner nahen Beziehungen zur evangelisch-lutherischen Kirche bestand keine kirchliche Trägerschaft. Die von der Gesundheitsbehörde genehmigten 268 Betten verteilten sich auf die folgenden Abteilungen: Innere Medizin 114, Chirurgie 93, Geburtshilfe/Gynäkologie 51, interdisziplinäre Intensivmedizin 10 Betten. Für die Röntgendiagnostik stand eine eigene radiologische Abteilung zur Verfügung. Das Zentrallaboratorium und die Physiotherapie wurden der Inneren Abteilung angegliedert. Der medizinische Versorgungsauftrag des Krankenhauses entsprach der Grund- und Regelversorgung. An der öffentlichen Not- und Unfallzuweisung nahm das Haus seit 1979 zeitlich begrenzt (täglich von 8 – 18 Uhr) teil. Die Abend- und Nachtstunden dienten zur notwendigen Wiederaufbereitung frei gewordener Betten für die Neuaufnahmen des Folgetages. Die von der Gesundheitsbehörde und den Krankenkassen mit zunehmendem Nachdruck geforderte Beteiligung an der uneingeschränkten Notfallversorgung rund um die Uhr konnte erst nach ausgedehnten Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen und komplizierten Verhandlungen mit den Kostenträgern zum 1.10.1996 aufgenommen werden. Durch die begrenzte Kapazität kam es in der Folge immer wieder zu Belegungsengpässen, die nur durch wiederholte Sperrungen der Aufnahme auf Zeit kompensiert werden konnten.

Der erste personelle Wechsel in der ärztlichen Leitung erfolgte mit dem altersbedingten Ausscheiden des langjährigen internistischen Chefarztes und ärztlichen Direktors Prof. Dr. Werner Menzel und der Wahl von Prof. Dr. Hans Jörn Braun aus Tübingen zu seinem Nachfolger und ärztlichen Direktor zum 1. Februar 1977. Das medizinische Spektrum der zur Behandlung zugewiesenen Patienten war dem Versorgungsauftrag entsprechend breit, auch das hämatologisch-onkologische Gebiet fand nun kompetente Berücksichtigung. Zur Unterstützung der Ärzte aller Abteilungen dienten Konsiliarärzte auf den Fachgebieten Neurologie/Psychiatrie, Dermatologie, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde und Urologie. Bei diagnostisch und therapeutisch besonders aufwändigen Krankheitsbildern erwies sich die Möglichkeit der Beratung und ggf. Übernahme durch Experten aus den Spezialabteilungen Hamburger Schwerpunktkrankenhäuser als sehr hilfreich.

Aufgrund des mit der Universität Hamburg und der Behörde für Wissenschaft und Forschung abgeschlossenen Vertrages erhielt das Haus 1983 die Zusatzbezeichnung „Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Hamburg“. Damit wurde die Verpflichtung übernommen, bis zu 12 Studenten auf den verschiedenen Abteilungen während des „praktischen Jahres“ zu betreuen und die vorgeschriebenen ärztlichen Abschlussprüfungen durchzuführen. Die Zusammenarbeit mit dem Universitätskrankenhaus Eppendorf erstreckte sich auch auf die Lehrveranstaltung „Klinischer Untersuchungskurs“, der in jedem Semester für eine Gruppe von Studierenden an der Inneren Abteilung durchgeführt wurde. Als Ausdruck der universitären Kooperation mit dem Institut für medizinische Soziologie ist die Hospitation von Frau Gabriele Reiter auf der Inneren Abteilung im Rahmen ihrer Dissertation mit dem Thema „Zur Struktur der ärztlichen Visite“ zu werten (1989). Eine mehrjährige intensive Zusammenarbeit ergab sich auch mit der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemein-



schaft (FEST) in Heidelberg durch das Projekt „Naturwissenschaftliche Medizin und christliches Krankenhaus“, das maßgebend betreut wurde von der bekannten Theologin Dr. Gerta Scharffenorth. Eine Folgetagung zum Thema „Klinische Arbeit als kooperatives Handeln“ fand 1992 mit Beteiligung von Referenten unseres Hauses in der Evangelischen Akademie Arnoldshain statt.

Dem evangelischen Charakter unseres Hauses entsprechend ergaben sich viele Berührungspunkte zwischen Medizin und Krankenhausseelsorge, die zu einer besonders engen Zusammenarbeit im Bereich der Inneren Abteilung führten. Es entwickelte sich ein intensiver Gedankenaustausch zwischen dem Krankenhausseelsorger (Pastor Manfred Krüger), dem Beauftragten für die Krankenhausseelsorgeausbildung der Nordelbischen Kirche (Pastor Josef Kirsch) und den Kursteilnehmenden der Seelsorgeausbildung (KSA) sowie den behandelnden Ärzten, Pflegenden und den Patienten. Die entstehende vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre erwies sich für alle Beteiligten als hilfreich, das gegenseitige Verständnis fördernd und dadurch oft neue Perspektiven eröffnend. Schon früh wurden aktuelle Fragen zur Wahrheit am Krankenbett und zur Sterbehilfeproblematik diskutiert. Zum Thema Patientenverfügung und den Möglichkeiten der Therapiebegrenzung am Lebensende wurden Vorträge und Seminare angeboten. Die dringend notwendige Intensivierung der palliativen Versorgung führte zu einem ersten Projekt unserer 2001 gegründeten „Zukunftsstiftung“ (s. u.) und war Vorläufer der späteren Hospizgründung in direkter Nachbarschaft des Krankenhauses. Ein zur konkreten fallbezogenen Hilfe gedachter Arbeitskreis „Medizinethik im Krankenhaus“ mit Beteiligung von Vertretern aller klinischen Bereiche wurde 1999 gegründet.

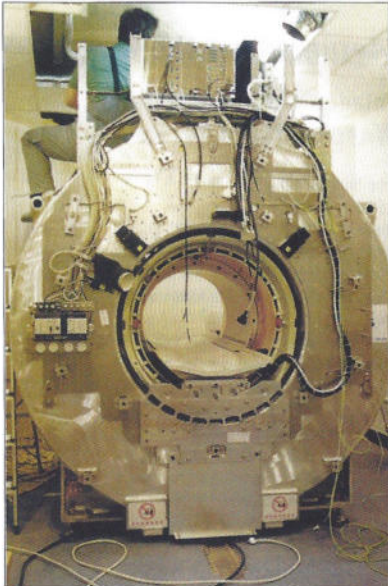
In der chirurgischen Abteilung unter Dr. Erich Ostermann war die große Visceral-(Bauch-)Chirurgie zur Behandlung aller nur denkbaren entzündlichen Prozesse sowie gut- und bösartigen Tumorerkrankungen einer der Hauptschwerpunkte operativen Handelns. Enge konsiliarärztliche Kontakte zwischen den verschiedenen klinischen Abteilungen waren selbstverständlich. Am 1.9.1989 trat Dr. Peter Matthaei die Chefarznei an. Neben seinen Erfahrungen als bereits mehrjährig leitender Chirurg auf allen Gebieten der Chirurgie kam seine Zulassung als D-Arzt der Unfallversorgung in unserem Krankenhaus sehr zugute, wodurch uns Unfallverletzte verschiedenen Schweregrades jetzt häufiger direkt zugewiesen wurden. Die Einführung minimal invasiver Operationstechniken neben den herkömmlichen Verfahren wurde für die Patienten durch geringere Traumatisierung schonender und hatte kürzere stationäre Liegezeiten zur Folge. Bekannt wurde Dr. Matthaei darüber hinaus durch seine starke persönliche „sprechende“ Zuwendungsbereitschaft den Patienten gegenüber.

Der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung unter der Leitung von Dr. Dorothea Wagner-Kolb kam insbesondere für die geburtshilfliche Versorgung der ganzen Region die größte Bedeutung zu. Zeitweise wurden hier weit mehr als 1000 Geburten im Jahr geleitet. Am 13.8.2003 kam in unserem Haus das 30.000ste Kind zur Welt. Als Zeichen der über die Grenzen Hamburgs hinausreichenden Anerkennung der geburtshilflichen Versorgung wurde dem Krankenhaus unter der Leitung des Chefarzneinachfolgers Dr. Wolfram Czopnik (seit 1994) von UNICEF die Auszeichnung als erstes „Babyfreundliches Krankenhaus“ Deutschlands verliehen und in der Folge mehrfach bestätigt (zuletzt im Jahre 2004).

Den gynäkologischen Schwerpunkt der Abteilung (Dr. Wolfram Czopnik) bildeten umfangreiche operative Verfahren in der Tumorchirurgie (besonders bei Mamma- und Ovarialcarcinomen). Die Einrichtung und Betreuung von Tumorselbsthilfgruppen fand in den Waldhöfen starke Beachtung.

Der interdisziplinären anaesthesiologisch-intensivmedizinischen Abteilung (Leitender Arzt Dr. Dieter Teichmann und in seiner Nachfolge seit 2001 Dr. Hans-Richard Paschen) oblagen zum einen sämtliche operationsbegleitenden Narkoseverfahren sowie zunehmend auch Schmerztherapien, zum anderen die Überwachung und Behandlung intensivbehandlungspflichtiger Patienten aus den drei klinischen Abteilungen und der Notfallaufnahme. Voraussetzung dafür waren enge Kontakte zwischen den Intensivmedizinern und den primär behandelnden Ärzten in Form von gemeinsamen Visiten und klaren Behandlungsabsprachen. Zur Lösung zunehmender Kapazitätsprobleme im intensivmedizinischen Bereich wurde 1998 durch interne Umbaumaßnahmen eine „Inter-Mediate-Care (IMC)-Einheit“ gebildet, auf der überwachungspflichtige Patienten in unmittelbarer Nachbarschaft zum Intensivbehandlungsbereich untergebracht werden konnten, um bei Notwendigkeit jederzeit umgelagert und der akuten Bedarfslage entsprechend versorgt werden zu können.

Die seit 1984 (in Nachfolge von Dr. Werner Rausch) von Dr. Ekkehard May geleitete Rönt-



Magnet-Resonanz-Tomograph:  
„Nacktaufnahme“

genabteilung war für ein breites Spektrum radiologisch-diagnostischer Verfahren für die bettenführenden Abteilungen zuständig. Bedingt durch die rasante technische Entwicklung in allen Bereichen der bildgebenden Diagnostik erwiesen sich gerade hier in den Folgejahren kostenaufwändige Investitionen nicht zuletzt aus Wettbewerbsgründen als dringend erforderlich. Als erste Maßnahme stand die Beschaffung eines für die moderne Röntgendiagnostik schon bald unverzichtbaren Computertomographiegerätes (CT) an. Sie setzte komplizierte Abstimmungen mit Behörden und Krankenkassen im Rahmen der gesetzlichen Regelungen für die Großgeräteplanung voraus. Es hatten sich nämlich aufgrund einer neu eingeleiteten Erhebung über Anzahl und Standort von Computertomographen in Hamburg Anhaltspunkte dafür ergeben, dass sich die Zahl der in niedergelassenen Praxen aufgestellten Geräte zu Ungunsten des stationären Bereiches verschoben hatte. Durch einen Kooperationsvertrag mit der Firma C.H.F. Müller mit dem kurzfristigen Angebot einer Referenzinstallation eines neuen CT-Gerätetyps gelang 1987 die Inbetriebnahme des ersten Computertomographen in unserem Hause als Meilenstein auf dem Weg der modernen Röntgendiagnostik.

Als nächster bedeutender Modernisierungsschritt erfolgte Ende 1994 im Rahmen eines Gesamtpaketes die Errichtung eines neu entwickelten digitalen, multifunktionalen Röntgengerätes, das den veralteten Durchleuchtungsplatz und die Mammographieeinrichtung ersetzte. Erforderlich für die neuen digitalen Bildtechniken wurde zudem ein neues Laser-Dokumentationssystem, das direkt an eine neue Entwicklungsmaschine angeschlossen wurde. Aus großzügigen Spendenmitteln gelang dann die Beschaffung eines heute aus der modernen bildgebenden Diagnostik nicht mehr fortzudenkenden Magnet-Resonanz-Tomographen (MRT), dessen Inbetriebnahme am 7. April 1999 festlich begangen wurde. Und schließlich erfolgte im Jahre 2000 als weitere Modernisierungsmaßnahme die Einführung des Verfahrens der Teleradiologie.

Im Zentrallaboratorium unseres Hauses im Sockelgeschoss (Leitung Frau Katharina Hartmann-Budde und als Nachfolgerin Frau Susanne Krimphove) wurden alle für die Diagnostik und Verlaufsbeobachtung notwendigen Analysen aus Blut und anderen Körperflüssigkeiten rund um die Uhr durchgeführt. Durch den zusätzlichen hämatologischen Schwerpunkt des leitenden Internisten wurde seit 1977 auch die eigene zytologische Blut- und Knochenmarksdagnostik möglich. Hinzu traten immunoelektrophoretische Verfahren zum Nachweis und zur Typisierung von Immunglobulin-Anomalien. Die apparative Ausstattung erfolgte

Das leitende Amalie-Team, 2001 (von links): Pastor Manfred Krüger, Dr. Wolfram Czopnik, Prof. Dr. Irmtraut Koop, Dr. Dieter Teichmann, Brigitte van den Bussche, Dr. Ekkehard May, Dr. Peter Matthaei, Hans-H. Kruck



möglichst zeitnah der technischen Entwicklung der Laboratoriumsmedizin folgend. Das Team der medizinisch-technischen Assistentinnen war geprägt von hoher fachlicher Kompetenz und besonders ausgeprägter menschlicher Kooperationsfähigkeit.

Eine große Bedeutung für die klinischen Abteilungen und zunehmend auch für ambulante Patienten kam der Abteilung für Physiotherapie zu. Unter der Leitung von Frau Angelika Vilinger (seit 1979) wurde immer der aktuelle Stand von Massagetechniken, Wärmeapplikationsformen, konventioneller Krankengymnastik und physiotherapeutischen Spezialverfahren wie z. B. nach den neurophysiologischen Konzepten von Bobath, Brügger und anderen führenden Experten angeboten. Die Indikation zur Behandlung und Auswahl der Therapieverfahren erfolgte jeweils in enger Abstimmung zwischen Ärzten und Therapeutinnen aufgrund einer optimalen Kooperation. Entsprechendes galt für die Logopädie, für deren rehabilitativen Einsatz besonders bei Patienten nach Schlaganfällen schon frühzeitig eine eigene Planstelle geschaffen werden konnte.

Der hohe Stellenwert der Pflege für die Krankenversorgung in unserem Haus wird schon an der Wahl der Namenspatronin erkennbar. Für das neuzeitliche Konzept der Gruppenpflege (im Gegensatz zur veralteten Funktionspflege) waren bereits in der Phase der Bauplanung die Voraussetzungen geschaffen worden. Dass die praktische Umsetzung erst verzögert erfolgen konnte, lag an der anfänglich zu niedrigen Personalstellenausstattung. Der ersten für die Weichenstellung in Richtung neuzeitlicher Pflege engagiert eintretenden Pflegedienstleitung (Frau Lieselotte Gronow) folgte 1981 im Amt Frau Gisela Vogt. Unter ihrer Leitung kam die konzeptionelle Modernisierung der Pflege weiter voran.

1986 wurde Frau Maria Mischo-Kelling als soziologisch qualifizierte wissenschaftliche Mitarbeiterin mit der Weiterentwicklung und Umsetzung eines ganzheitlichen Pflegekonzeptes betraut. Trotz mancher Widerstände von unterschiedlicher Seite vor allem bei der praktischen Realisierung konnte Frau Mischo-Kelling durch ihre hohe Professionalität das Verständnis für Pflegeprozess, Pflegeplanung und neuzeitliche Pflegemodelle wesentlich fördern. Auf diese Weise wurden entscheidende Weichenstellungen für die überfällige Professionalisierung und Stärkung dieses in der Gesellschaft über lange Zeit benachteiligten Berufsstandes bewirkt. Leider musste aus gesundheitlichen und persönlichen Gründen die Projektbegleitung 1988 abgebrochen werden; die eingeschlagene Richtung und das Erreichte fanden aber Anerkennung und Bestätigung weit über die Grenzen unseres Hauses hinaus.

1988 trat Frau Karin Schroeder-Hartwig die Nachfolge von Frau Vogt als Pflegedienstleitung an. Sie führte im Grundsatz die Arbeit am patientenorientierten Pflegekonzept fort unter Akzentuierung der praktischen Umsetzung im Team auf der Grundlage eines demokratischen Führungskonzeptes. Vorwiegend aus Gründen notwendig vermehrter Ortsabwesenheit wegen berufspolitischer Aktivitäten wurde ein nochmaliger Wechsel in der Pflegedienstleitung erforderlich, und so übernahm zum 1.10.1991 Frau Brigitte van den Bussche langfristig das verantwortungsvolle Amt.

In Fortführung der Organisation der Pflege nach dem Pflegeprozess-Modell (Nancy Rooper) wurde nun das neuartige Konzept „Primary Nursing“ (Primärpflege) vorgestellt und systematisch mit der Umsetzung begonnen (1995). Dabei erfolgt die Pflege eines bestimmten Patienten unter der kontinuierlichen Führung einer Pflegekraft von der Aufnahme bis zur Entlassung. Je Schicht versorgt eine „Primary Nurse“ (Primärschwester) dieselbe Patientengruppe umfassend und koordiniert die Pflege damit rund um die Uhr. Frau van den Bussche sah in der „Primärpflege eine Herausforderung und Aufgabe, Kompetenz der Pflege zu zeigen und Profil für unser Krankenhaus zu gewinnen.“ Der Umsetzungsprozess ist noch im Gange und gerät unter Belastungsbedingungen vor allem dann in Gefahr, wenn durch den allgemeinen Kostendruck bedingte Sparmaßnahmen auf den Pflegestellenplan durchschlagen.

Die Eigenständigkeit und das Selbstbewusstsein der Pflegekräfte sind mittlerweile so weit gefestigt, dass die „Berufsgruppe Pflege“ in einem längeren kooperativen Prozess – orientiert am Leitbild unseres Hauses – ein eigenes Leitbild als verbindliche Grundlage künftigen Handelns erstellen konnte „mit dem Anliegen, Transparenz nach innen und außen zu schaffen.“ Die dem Hause angegliederte eigene Krankenpflegeschule mit 36 Ausbildungsplätzen hat über viele Jahre ermöglicht, die Erfahrungen mit allen neuzeitlichen Methoden von Pflege sowie ein medizinisches Grundwissen aus erster Hand zu vermitteln und die entsprechende praktische Einweisung auf den klinischen Stationen kompetent durchzuführen. Dadurch ergaben sich gute fachliche wie menschliche Kontakte zwischen Auszubildenden und Pflegeteams, und manche freie Personalstelle konnte mit im Hause frisch Examinierten in bestem



*Abschied und Beginn:  
Frau Prof. Dr. Irmtraut Koop und  
Herr Prof. Dr. Hans Jörn Braun*

Einvernehmen aller Beteiligten besetzt werden. Die Zentralisierung der Krankenpflegeausbildung in Hamburg setzte dem eigenen Ausbildungsweg schließlich ein Ende (2002).

Am 28. Mai 1999 wurden der langjährige Chefarzt der Inneren Abteilung und ärztliche Direktor Prof. Dr. Hans Jörn Braun in den Ruhestand verabschiedet und als Nachfolgerin Frau Prof. Dr. Irmtraut Koop in das Amt der ärztlichen Leiterin der Abteilung eingeführt. Zum neuen ärztlichen Direktor wählte das Kuratorium den Radiologen Dr. Ekkehard May. Der Nachmittag und Abend wurde mit der Mitarbeiterschaft und zahlreichen Gästen zu einem der letzten großen Feste, für die „unsere Amalie“ weit über die Grenzen Volksdorfs hinaus immer schon bekannt war! Als großes überraschendes Abschiedsgeschenk der Mitarbeitenden, Bekannten und Freunde und als kultureller Höhepunkt war es den Assistenzärztinnen der internistischen Abteilung gelungen, das Lieblingsensemble des scheidenden Arztes, das Alban Berg Quartett, für einen bewegenden Konzertabend zu gewinnen, zu dem sich am 11. Juli 1999 noch einmal ein großer Kreis von Menschen zusammenfand.

Unter dem Eindruck zunehmender wirtschaftlicher Schwierigkeiten entschloss sich Prof. Braun 2001 zur Gründung einer Krankenhausstiftung, die am 9. Juli 2001 unter dem Namen „Zukunft Evangelisches Amalie Sieveking-Krankenhaus in den Walddörfern“ vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg rechtsfähig als Stiftung des bürgerlichen Rechts genehmigt wurde. Als Stiftungszwecke wurden benannt:

- Ermöglichung der Beschaffung medizinischer Geräte für das Krankenhaus zur Förderung neuzeitlicher wissenschaftlich gesicherter Methoden in Diagnostik und Therapie und deren Anwendung;
- Finanzierung der Mitarbeiterschulung des Krankenhauses für die sachgerechte Anwendung der beschafften Geräte;
- Finanzierung von patientenorientierten Seelsorgeprojekten des Krankenhauses im klinischen Alltag.

Erstes Projekt der neuen Stiftung war die Förderung der Einrichtung eines Palliativzimmers im Krankenhaus für die Unterbringung sterbenskranker Patienten. Die Stiftung ist auf Zustiftungen bzw. Zuwendungen angelegt und bleibt darauf auch in Zukunft dringend angewiesen.

Den wachsenden Erfordernissen einer zunehmenden Vernetzung im Gesundheitswesen zwischen stationärem und ambulantem medizinischem Bereich entsprach der vom Verwaltungsdirektor Hans-Herrmann Kruck zusammen mit der Planungsgesellschaft Holzbau GmbH gefasste Plan zur Errichtung eines Medizinentrums im Süden des Krankenhauses mit Verbindungsgang im 1. Obergeschoss („Süderweiterung“). Es entstanden anmietbare

*Foto unten:  
„Primary Nursing“: Pflegevisite  
Foto ganz unten  
Unterricht in der Krankenpflege-  
schule  
Foto unten rechts  
Kinderärztliche Untersuchung*



Praxisräume für niedergelassene Ärzte, eine Dialyse- und eine Sporttherapieabteilung, Seminarräume und räumliche Sprechstundenkapazitäten für Ärzte unseres Hauses sowie Raumreserven für unterschiedliche Bedarfe, nicht aber für die Aufstellung von Betten. Das mittlerweile als „Walddorfer Therapiezentrum“ (WTZ) bekannt gewordene Haus wurde im Jahre 2003 in Betrieb genommen.

### **3. Christliches Krankenhaus und Seelsorge: Amalie als evangelisches Haus für die Kranken**

Zwei charakteristische Merkmale evangelischer Krankenhäuser in der Tradition der Diakonie sind das Rektorat – d.h. die Gesamtleitung durch (meistens) einen Pastor – und die Wahrnehmung der Pflege durch die Diakonissen. Dadurch war die Pflege im hohen Maß institutionell wertgeschätzt. Der Traditionsabbruch erfolgte zwangsläufig durch den ausbleibenden Nachwuchs in den Diakonissen-Mutterhäusern: so jedenfalls auch in Volksdorf. Für die Weiterentwicklung der Pflege im neuen Krankenhaus aber war bestimmend die fortgesetzte hohe Wertschätzung der Pflege in ihrer Bedeutung für die Patientenversorgung. Das Rektorat wurde in der Satzung des (1962) neu gegründeten Trägervereins aufgegeben. Stattdessen wurde die Bedeutung der Seelsorge dadurch unterstrichen, dass der hauptamtliche Krankenhausseelsorger gleichberechtigtes Mitglied der Krankenhausleitung war. Das heißt die Krankenhausleitung wurde – unseres Wissens einmalig in der Bundesrepublik – durch ein Vierer-gremium gebildet: Ärztlicher Leiter, Verwaltungsleiter, Pflegedienstleitung und Krankenhausseelsorger. In der Nachfolge von Pastor Dr. Klaus Loewer war dies Pastor Manfred Krüger von 1982 bis 2005, d. h. bis zu seiner Verabschiedung in den Ruhestand.

Mit dem Neubau des Krankenhauses begann so für die Mitarbeiterschaft auch der Prozess, eine eigenständige Amalie-Identität zu entwickeln. Dafür war auch weiterhin vorbildlich die Person und das Wirken von Amalie Sieveking in ihrem selbstbewussten, mutigen, die Traditionen und Gepflogenheiten überschreitenden Auftreten. Im Juli 1994 wurde ihrer anlässlich ihres 200. Geburtstages mit einem Festakt und Gottesdienst gedacht (Predigt: Bischöfin Maria Jepsen). Bekannt ist Amalie Sieveking vor allem dadurch, dass sie sich als Mitglied einer angesehenen Familie mit allen Gefahren in den Dienst der Krankenpflege stellte, als im Jahre 1831 eine Choleraepidemie auch Hamburg bedrohte. Bemerkenswert ist auch ihre Auffassung: „Mir ist der Garten Gottes umso lieber, weil tausend verschiedene Blumen darin stehen, die alle einen Geruch des Lebens von sich geben...“ (nach Th. Kuessner: Die Erweckungsbewegung in Hamburg; Hamburg 1986, S. 151). Denn mit den verschiedenen Blumen meinte sie die verschiedenen Konfessionen. Daran knüpfte an eine Amalie-Identität, die sich eingebunden sah in die evangelisch-lutherische Kirche und sich doch ökumenisch verstand. So war es selbstverständlich, dass leitende Mitarbeiter auch anderen Konfessionen angehören konnten, die im Arbeitskreis Christlicher Kirchen in Deutschland vertreten waren. Darüber hinaus wurde in der Mitarbeit nur erwartet, dass die evangelische Ausrichtung des Hauses respektiert wurde. Eben dafür aber wurde die Krankenhausleitung wiederholt aus dem näheren kirchlichen Umfeld angegriffen. So war es denn auch eine Bestätigung der Haltung der Krankenhausleitung, dass auf der Mitgliederversammlung des Diakonischen Werkes Hamburg am 6. November 1995 mit großer Mehrheit folgender Beschluss verabschiedet wurde: „Frauen und Männer, die nicht einer der Kirchen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen angehören, sollen von einer Anstellung im Bereich der Diakonie nicht ausgeschlossen werden. Sie sind gemeinsam mit Christen zum Dienst an den Menschen in den Einrichtungen der Diakonie eingeladen.“

In solcher Art klärender Prozesse wurde im Kern die Frage verhandelt, welche grundlegende, aber dann auch praktische Bedeutung das „Evangelische“ im Selbstverständnis eines konfessionellen Krankenhauses hat. Zweifellos grundlegend ist das Gebot der Nächstenliebe, das ja auch zur Gründung christlicher Hospitäler geführt hat. Auffällig aber ist, welche Schlüsselbedeutung die Nächstenliebe im Neuen Testament hat: Die Unterscheidung zwischen Glaube und Unglaube erfolgt eben nicht unter dem Kriterium einer „Rechtgläubigkeit“, sondern im Tun oder Nicht-Tun der Nächstenliebe. So im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das auch deshalb so provokant war, weil die Samaritaner zur Zeit Jesu im Urteil des orthodoxen, also rechtgläubigen Judentums Ketzer waren. Übersetzt in die Praxis des klinischen Alltags bedeutet Nächstenliebe ein hohes Maß an Professionalität in allen Aspekten der Patienten-

versorgung, einschließlich der Seelsorge. Mit dieser Professionalität ist auch die Haltung einer vorurteilsfrei wertschätzenden, einfühlsamen Zuwendung zu den Patienten gemeint. Professionalität in diesem Sinne als Praxis der Nächstenliebe bezog sich in der sich entwickelnden Amalie-Identität aber nicht nur auf die Patientenversorgung, sondern gerade unter dem Gesichtspunkt der Wertschätzung und Dialogbereitschaft auch auf die Zusammenarbeit innerhalb der Krankenhausleitung und der Mitarbeiterschaft. Es war prägend für das Vierergrremium der Krankenhausleitung, später dem Vorstand und dann der Geschäftsführung, wie es ohne Zwang möglich ist, konsensfähig zu sein und Entscheidungen einstimmig zu treffen. Wie weitreichend diese Weise des Miteinanders in der Zusammenarbeit war, mag an zwei Beispielen anschaulich werden:

1. Dank eines persönlichen Kontaktes zu Gerd Uppen, Professor an der Fachhochschule für Grafik und Design in Hannover, war es möglich, die Entwicklung eines Logos für das Krankenhaus 1996 zu einem Semesterprojekt seiner Studenten zu machen. Alle abgegebenen Logoentwürfe der Studenten wurden an alle Bereiche des Hauses zur Diskussion und Auswahl weitergegeben. Auch der Vorstand und die Krankenhausleitung haben sich dann für das Logo entschieden, das die weitaus überwiegende Mehrheit in der Mitarbeiterschaft ausgesucht hatte.
2. Noch intensiver war die Abstimmung in der Mitarbeiterschaft bei der Entwicklung des Leitbildes. Kuratorium, Aufsichtsrat und Vorstand waren sich darin einig, dass das Leitbild nicht „von oben nach unten“ (neudeutsch: top down) vorgegeben werden durfte. Unter der Auslegung des „Evangelischen“ als ein wertschätzendes Miteinander war es klar geboten, das Leitbild von der Mitarbeiterschaft her zu entwickeln. So wurde eine interdisziplinäre, alle Bereiche vertretende Arbeitsgruppe gebildet, die einen ersten Entwurf des Leitbildes erarbeitete, moderiert durch Jürgen Spinke vom Diakonischen Werk Hamburg. Diese Erstfassung wurde in allen Bereichen diskutiert. Die Ergebnisse und Änderungsvorschläge wurden an die Arbeitsgruppe zurückgemeldet. Der überarbeitete Entwurf wurde dann nochmals zur Abstimmung weitergereicht mit dem Ergebnis, dass die Mitarbeiterschaft im September 1997 das Inkrafttreten des Leitbildes gefeiert hat. Aus der Komplexität der im Leitbild formulierten Krankenhausbelange sollen drei Kriterien beispielhaft benannt werden: die Mittelpunktstellung des Patienten; das Krankenhaus als vom Leben und Sterben betroffener Raum; die Kultur im Krankenhaus.

Der Patient steht im Mittelpunkt.- Dies ist heutzutage ein Allgemeinplatz. Fraglich ist, wie dies gewährleistet wird. Maßgeblich in der Amalie war der Begriff der ganzheitlichen, besser mehrdimensionalen Wahrnehmung des Patienten in seiner Person und seinem Krankheitserleben. Mehrdimensional, das umfasst die soziale, körperliche, psychisch-emotionale, rationale und die spirituelle bzw. religiöse Dimension. Da keine klinische Berufsgruppe allein den Patienten in all diesen Dimensionen seines Erlebens wahrnehmen kann, resultierte aus dieser Einsicht das Konzept und die Praxis des „Therapeutischen Teams“: Alle an der stationären Patientenversorgung beteiligten Berufsgruppen einschließlich der Seelsorge arbeiteten eng interdisziplinär zusammen. Praktisch bedeutete dies zum Beispiel in der Inneren Abteilung: Regulär waren alle Berufsgruppen einmal wöchentlich bei der Stationsübergabe des Pflegedienstes anwesend, bei dringenden Abstimmungsbedarfen auch ad hoc. Die Beteiligung der Seelsorge an der ärztlichen Visite war nach vorheriger Zustimmung des Patienten jederzeit möglich.

Das Krankenhaus als vom Leben und Sterben betroffener Raum.- In der Amalie bedeutete dies, gerade im Selbstverständnis als evangelisches Haus, eine besondere Achtsamkeit in der palliativen Versorgung und in der Begleitung sterbenskranker Patienten und ihrer Angehörigen. Eines der ersten Projekte der Amalie-Stiftung war es deshalb auch ab 2001 unter der Leitung von Pastor Krüger, kontinuierlich Fortbildungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Amalie durchzuführen zum Thema „Begleitung sterbenskranker Patienten und ihrer Angehörigen“. Aber auch auf die räumliche Situation wurde, soweit möglich, Acht gegeben. Im Jahr 2000 konnte ein Aufbahrungs- und Abschiedsraum geschaffen werden, künstlerisch gestaltet durch ein Glasbild von Beate Wassermann. Finanziert wurde dieser „Raum der Stille“ mit den Mitteln des Freundes- und Förderkreises. Nach dem anfänglichen Projekt der Amalie-Stiftung, die völlige Neugestaltung eines Krankenzimmers nach den Bedürfnissen sterbender Patienten sowie der Angehörigen, konnte mithilfe der G. u. L. Powalla Bunny's Stiftung dann noch ein zweites Zimmer dieser Art geschaffen werden. Es sei hier mit großer Dankbarkeit angemerkt, dass durch diese Stiftung eine Reihe weiterer, für die Patienten wichtiger Projekte der Amalie-Stiftung realisiert werden konnte.

Kultur und Kunst: Amalie als Haus der Begegnung und des Dialoges.- Unter der Vielzahl der Veranstaltungen seien nur einige herausgegriffen, die besondere Akzente gesetzt haben.

1. Ein herausragendes und in der Öffentlichkeit deutlich wahrgenommenes Ereignis im 25. Jahr des Krankenhausvereins (1987) war der Festvortrag von Dr. Heinz Zahrnt zum Thema „Der Mensch im Leid – Heilung und Heil – Widerstand und Ergebung“.

2. Anlässlich des Festaktes zum 20-jährigen Jubiläum der Inbetriebnahme des Neubaus im Jahr 1993 hielt Landespastor Dr. Stephan Reimer – auf dem Hintergrund der (damaligen) Krise im Gesundheitswesen – einen Vortrag zum Thema: „Die Krise des Helfens – Anfragen an den Auftrag eines evangelischen Krankenhauses“. In dem Festakt gab es zusätzlich einen besonderen Anlass zu feiern: Durch eine wahrhaft große Spende konnte der Mehrzweckraum innenarchitektonisch völlig neu gestaltet werden. Dazu gehörte insbesondere auch für die Gottesdienste im Krankenhaus die Erneuerung des Altarbereiches mit Lichtdurchbrüchen; einem Kreuz, gestaltet vom Hamburger Künstler Jan Meyer-Rogge; und dem Altar und Pult, gestaltet von Prof. Bernhard Hirche. Ein Jahr später schenkte Prof. Braun anlässlich seines 60. Geburtstages eine neue Orgel, gebaut von dem Orgelbaumeister Georges Heintz.

3. Am 11. September 1996 leistete die „Amalie“ im Rahmen der 700-Jahr-Feier von Volksdorf einen eigenen Beitrag als Krankenhaus der Walddörfer. Der Dia-Vortrag zum Thema „Wie wir wurden, was wir sind“ gab einen anschaulichen Überblick über die Vorgeschichte und Entwicklung unseres Hauses.

4. Anlässlich des Festaktes zum 25-jährigen Jubiläum (1998) hielt Prof. Dr. theol. Dieter Rössler einen Vortrag zum Thema „Abschied vom Eid des Hippokrates? Theologische und ethische Fragen an die moderne Medizin“. Und zum 30-jährigen Jubiläum (2003) sprach Prof. Dr. Dr. Eugen Biser zum Thema: „Kann Glaube heilen? Umrisse einer therapeutischen Theologie“.

Besonders hervorzuheben in der Kultur der Amalie ist auch die Tradition des Gemeindeseminars „Lebenshilfe – Sterbehilfe“, das von 1983 bis 1998 in jährlicher Regelmäßigkeit am Wochenende des letzten Sonntags im Kirchenjahr in den Räumen der Amalie stattfand. Durchgehend moderiert von Propst Helmer-Christoph Lehmann wurden die Seminare von einem Kreis vorbereitet zu Themen wie: „Trauer hat heilende Kraft“, „Lebenskrisen“, „Heimat im Alter“.

Zur Kultur in der Amalie gehörte aber auch in langer Tradition die Veranstaltung von Kunstausstellungen. Dies begann 1984 mit einer Ausstellung von Zeichnungen von Ernst Barlach, die Dr. Arnold, damaliger Leiter des evangelischen Kunstdienstes, Pastor Krüger zur Verfügung stellte. Zweifelloser Höhepunkt der Kunst in der Amalie war die Ausstellung „Todesbilder – Lebensbilder“, die von Januar bis Februar 1992 zu sehen war in über das ganze Haus verteilten Räumen der Amalie, so dass in dieser Zeit das Krankenhaus in ein Haus der Kunst verwandelt war. Nur dank eines persönlichen Kontaktes von Dr. Peter Matthaei war es möglich, die Ausstellung an das Evangelische Amalie Sieveking-Krankenhaus zu bekommen. Die Ausstellung stand unter der Schirmherrschaft von Dr. Wolfgang Schäuble, diente der Be-

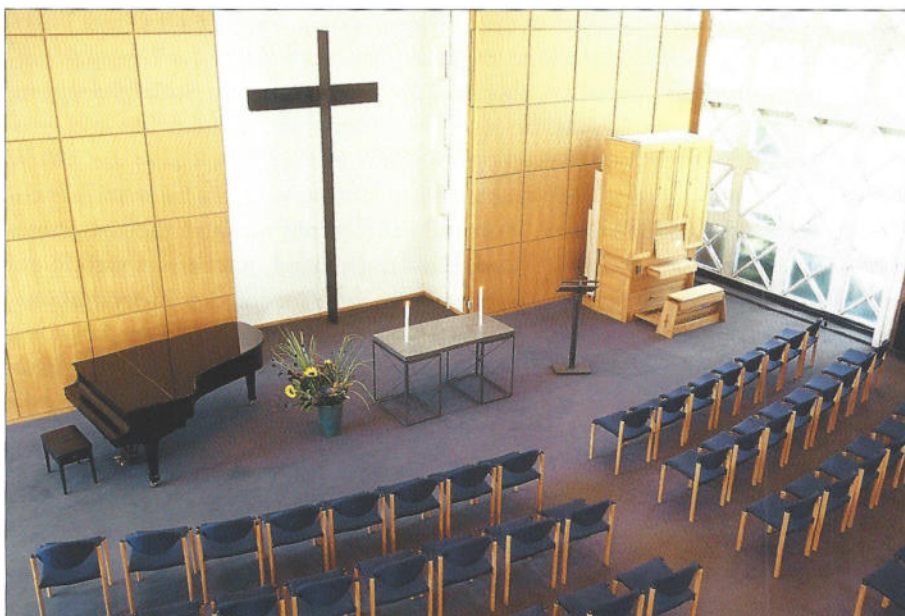


Abb. ganz oben:  
Gottesdienstraum, 1992

Abb. oben:  
Kreuz, gestaltet von Jan Meyer-Rogge;  
Skulpturen von Christa von Schnitzler

Abb. links:  
Gottesdienstraum, 1996

kämpfung der Mucoviscidose und umfasste die Werke von 22, größtenteils auch international namhaften Künstler, darunter zum Beispiel: Günther Uecker, Hermann Nitsch, Arnulf Rainer, Alfred Hrdlicka.

Schließlich darf zum Thema der Kultur in der Amalie die Patientenbibliothek nicht unerwähnt bleiben. 1988 konnte am „Tag des Buches“ das 15-jährige Bestehen der Patientenbibliothek mit einem Vortrag von Eugen Drewermann gefeiert werden. Damals umfasste der Bestand 3.400 Bücher (heute 3.600 Bücher und 460 Hörbücher): Es ist dem Freundes- und Förderkreis sehr zu danken, dass dieser von seiner Gründung im Jahr 1994 an die Patientenbibliothek als Hauptprojekt gefördert hat in ihrer räumlichen Ausstattung und in der Anschaffung neuer Bücher.

Kultur und Kunst in der Amalie als einem evangelischen Haus für die Kranken: 1973 schuf der Hamburger Bildhauer Fritz Fleer die Christusfigur (s. S. 49), die Kommende seitdem einladend vor dem Haus begrüßt. Wer sich Zeit nimmt, sie zu betrachten, muss das Jesuswort nicht kennen, nach dem dieser Christus von Fleer gestaltet worden ist (Matthäus 11, Vers 28). Wer sich Zeit lässt, kann an dieser Gestalt selbst entdecken: Die Offenheit des Christus, seine sich unaufdringlich entgegenstreckende Hand als Geste der Einladung, seine in sich ruhende Sanftmut.

Seelsorge in der Amalie.- Ein Merkmal konfessioneller Häuser ist (hoffentlich) auch, dass von der Seelsorge ein selbstverständlich hohes Maß an Kompetenz und Präsenz erwartet wird. Dies war in der Amalie dadurch möglich, dass mit den Pastoren Kirsch und Krüger zwei Pastoralpsychologen die Seelsorge wahrgenommen haben in allen Belangen: von den Geburten als freudigen Ereignissen bis zum Begleiten sterbenskranker Patienten und ihrer Angehörigen, woraus sich oft die Bitte ergeben hat, auch den Trauergottesdienst zu übernehmen. Pastor Josef Kirsch war Supervisor in der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) und etablierte ein Zentrum der KSA in der Amalie. Im April 1974 begann am Ev. Amalie Sieveking-Krankenhaus die Klinische Seelsorgeausbildung, eine zeitgemäße Form der Seelsorgeausbildung, die in Verantwortung und Standardisierung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) am Ev. Amalie Sieveking-Krankenhaus bis zum heutigen Tag durchgeführt wird; bis Dezember 2004 unter der Leitung von Josef Kirsch und seitdem – finanziert durch die Stiftung von Herrn Prof. Braun – unter der Leitung von Peter J. Kruse und Hanna Watzlawik. Von Anfang an waren drei Voraussetzungen grundlegend: 1. Die tägliche Arbeit an der eigenen Person: Wenn ich die eigene Geschichte kenne, die eigenen Vorurteilsstrukturen bearbeitet habe, kann ich vorbehaltloser, verstehender, wertschätzender und nicht-missionierend einem anderen Menschen begegnen. 2. Die tägliche praktische Arbeit: Jeder Kursteilnehmer begleitet seelsorgerlich während des Kurses eigenverantwortlich die Patienten und auch das Team einer Station. 3. Die supervisorische Bearbeitung der seelsorgerlichen Tätigkeit mit Hilfe schriftlicher anonymisierter Gesprächsprotokolle der konkreten Begegnungen oder Fallbesprechungen: Hierzu gehört natürlich auch die nötige Theorievermittlung. Da pastorale Kommunikation auch im Gottesdienst stattfindet, gehört die Predigtanalyse konstitutiv mit zu den Kursinhalten.

Die Teilnehmer der Kurse waren und sind in der Seelsorge Tätige, also in erster Linie Pastoren, Pastorinnen, Vikare, Vikarinnen, Diakone, Diakoninnen, Studierende der Theologie verschiedener Denominationen und Nationen, aber auch Psychologen, Ärzte, Sozialpädagogen, Krankenpfleger und –schwestern. Gerade die Multikonfessionalität, -nationalität und -professionalität eröffnen unerwartete Verstehensmöglichkeiten. Wichtig war und ist der sichere äußere Rahmen. Die Ausbildung geschieht in einer festen Gruppe von acht bis zehn Teilnehmern und dauert sechs oder zwölf Wochen. Während der Kurszeit wohnten die Teilnehmer zusammen im Olga-Brösen-Haus, solange dieses Haus noch stand, jetzt etwas verteilt auf dem Gelände. Wichtig war von Anfang an die Integration der Kurse in den Gesamtrahmen des Krankenhauses. Es fanden immer Anfangs- und Abschlussgespräche mit den Chefarzten statt. Die Kurse wurden in kurzer Zeit im Alltag der Stationen zu einer Selbstverständlichkeit und trugen damit – das war von allen Seiten ausdrücklich so gewollt – zum hohen Stellenwert der Seelsorge in der Amalie bei.

Pastor Krüger war Ausbilder der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (GwG) im Bereich der Beratung, hatte die Zulassung zur heilkundlichen Psychotherapie und war Meditationslehrer. Weil die Zuständigkeit für die Seelsorge auf den Stationen je zur Hälfte aufgeteilt werden konnte zwischen den Pastoren, war es Pastor Krüger als Mitglied der Krankenhausleitung möglich, zusätzliche Aufgaben zu übernehmen.



Folgende Initiativen konnten realisiert werden: 1983 konnte die Evangelische Krankenhaus-hilfe, in Person der „Grünen Damen“, in der Amalie etabliert werden und in der Folge dann auch fortgebildet werden in der Gesprächsführung. Ebenfalls 1983 konnte ein ehrenamtliches Seelsorgeteam gebildet werden, dessen Mitglieder durch eine zweijährige Weiterbildung nach den Richtlinien der GwG für das Seelsorgespräch qualifiziert wurden. Weiter gelang es 1985 die Selbsthilfegruppe der Anonymen Alkoholiker (AA) an das Haus zu holen. Die Gruppe trifft sich seitdem zu ihren wöchentlichen „Meetings“ in der Amalie. Von 1987 bis 1999 wurde es jeweils einer Gruppe von sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als Anerkennung ermöglicht, an der jährlichen Arbeitstagung der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie in Lindau teilzunehmen. 1995 begannen die Seminare zur Einführung in die christliche Meditation und Kontemplation als Angebot für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zunächst geleitet von Prof. Dr. Willi Massa, dann fortgesetzt durch Pastor Krüger. Und ebenfalls 1995 begann es, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weitergebildet wurden in der psychologischen Beratung nach den Richtlinien der GwG. Seit der Gründung der Amalie-Stiftung war und ist die Durchführung dieser Weiterbildungen ein wichtiges Stiftungsprojekt.

Das Hauptgewicht der zusätzlichen Aufgaben aber lag in der Übernahme der Verantwortung für die Öffentlichkeitsarbeit des Krankenhauses. Dazu gehörte u.a. auch die redaktionelle Verantwortung für die seit August 1986 bis Februar 2005 – erst monatlich, dann alle zwei Monate – von der Krankenhausleitung, bzw. vom Vorstand herausgegebenen Hausmitteilungen. Und die waren nicht als Organ der Leitung konzipiert, sondern als Forum innerbetrieblicher Information und Diskussion. Eine Besonderheit war das Wagnis, in den Hausmitteilungen eine „Offene Seite“ einzurichten als Plattform für Kritik, die frei geäußert werden konnte! Eine weitere Besonderheit war, dass auf der Titelseite stets das „Wort zum Montag“ erschien: sozusagen Andachten aus gegebenen Anlässen in einem eng begrenzten Format, wobei das „Wort zum neuen Jahr“ immer eine hervorgehobene Bedeutung hatte.

#### **4. Verlust der Selbständigkeit – Amalie mit Zukunft**

Die auf die Jahrtausendwende folgenden Jahre wurden für das Krankenhaus zu den schwierigsten seit seiner Eröffnung. Die zunehmenden Auswirkungen einer verfehlten Gesundheitspolitik, das restriktive Verhalten der Krankenkassen, die fehlenden Investitionsmittel für dringend notwendige Modernisierungsmaßnahmen und demgegenüber die wachsende Bettennachfrage durch die 24-stündige Teilnahme an der öffentlichen Not- und Unfallaufnahme führten in eine Zwangslage, die nur durch die Vereinigung mit einem größeren finanzkräftigeren Partner lösbar erschien. Die Suche nach einem geeigneten Träger mit ähnlicher ideeller Ausrichtung erwies sich als mühsam. Dass sie schließlich zur Vereinigung mit dem Albertinen-Krankenhaus führte, wurde weithin als Glücksfall angesehen. Nach komplizierten Fusionsverhandlungen und nicht ohne den ungewöhnlichen Einsatz beträchtlicher privater Finanzhilfen durch den ehemaligen ärztlichen Direktor kam es mit Wirkung vom 1. Juli 2003 zum Vertragsabschluss über die Mehrheitsbeteiligung des Albertinen-Diakoniewerkes an der Amalie Sieveking-Krankenhaus gGmbH.

Wenn auch der Verlust der Selbständigkeit unseres Hauses für viele eine Enttäuschung bedeutete und manche auch psychologisch bedingten Reibungsverluste in der anfänglichen Kooperationsphase nicht ausblieben, überwogen im Grunde doch die Gefühle von Dankbarkeit, Zuversicht und Freude über den Neuanfang in einer viel versprechenden Partnerschaft. Unter diesem Eindruck konnte dann auch im Herbst 2003 das 30-jährige Bestehen des Krankenhauses mit Erleichterung nachgefeiert werden. Nicht als „Krankenhaus am Rande der Stadt“, sondern als „Zentrum für Prävention, Diagnostik und Therapie Amalie Sieveking im Herzen der Walddörfer“, so hatte Prof. Braun seine Vision des künftigen Krankenhauses in seiner Abschiedsrede 1999 beschrieben, und es scheint uns, dass die bleibende Erfüllung dieses Anspruches näher gerückt ist.

## Dank an „die Männer der Amalie“

Die über 80 Jahre währende Geschichte des Ev. Amalie-Sieveking-Krankenhauses (EASK), die sich zur Zeit in der dritten Phase befindet (s. De Spieker – Jahrbuch 2010, S. 10) ist gestaltet und geprägt worden von hochmotivierten und engagierten Frauen und Männern aus allen Bereichen eines klinischen Betriebes und Unternehmens, darunter anfänglich unvergessen im Kern die Diakonissen des Kirchlichen Vereins für weibliche Diakonie. Medizinische Behandlung, therapeutische Pflege einschließlich Nachsorge, klinische Seelsorge und betriebswirtschaftliche Verwaltung unterstützen einander und ergreifen immer wieder exemplarisch innovative Initiativen bis in die Gegenwart.

Wenn ich jetzt einige Persönlichkeiten aus der Vergangenheit beim Namen nenne, so geschieht das ausschließlich, um der bisher sehr allgemein gehaltenen Aussage zu der abwechslungsreichen Geschichte des EASK „ein Gesicht zu geben“ - einer Geschichte, an der ich als ehemaliger Pastor der Kirchengemeinde Volksdorf und ehemaliger Propst des Kirchenkreises Stormarn in Gremien des EASK zeitweise (von 1972 bis 2003) verantwortlich mitgewirkt habe und die ich nun im Ruhestand in Nachbarschaft weiter verfolge.

Wer von „Amalie ALT“ (von 1941 – 1973) und von „Amalie NEU“ (von 1973 an), von dem „Haus für Kranke“ in den Walddörfern und seiner bewegten Geschichte auch nur andeutungsweise etwas sagen will, ohne die Vorgeschichte bis 1941 zu vergessen, kommt nicht darum herum, von Horst Franke zu sprechen, Dipl. Volkswirt und Verwalter des EASK von 1961 – 1995: von seiner tiefen Grundeinstellung und seinem beispielhaft beharrlichen Engagement für ein patientenorientiertes Krankenhaus der Grund- und Regelversorgung im Nordosten Hamburgs auf betriebswirtschaftlich verantwortliche und unternehmerisch innovative Weise.

In vielen intensiv geführten und zum Teil leidenschaftlichen, kontroversen Gesprächen habe ich von Horst Franke lernen können: gute Medizin, gute Pflege einschließlich guter Physiotherapie, menschenfreundliche klinische Seelsorge und fundiert betriebswirtschaftliches Denken, Reden und Handeln in allen Bereichen – nicht nur in der Verwaltung – schließen einander nicht nur nicht aus, sondern sie bewahren einander davor, sich eigengesetzlich zu entwickeln und zu verhalten, was letztlich nur zu Lasten und auf Kosten aller Beteiligten, vor allem der kranken und leidenden Menschen ausfallen würde.

An dieser Stelle Horst Franke danken zu können, freut mich sehr; ich profitiere nach wie vor von der guten Zusammenarbeit mit ihm, die sich u.a. in den langjährigen Seminaren (Sterbehilfe - Lebenshilfe) über die Gremienarbeit hinaus bewährt hat.

Nicht anders verhält es sich mit Professor Dr. med. Hans Jörn Braun, internistischer Chefarzt und ärztlicher Direktor des EASK von 1977 - 1999. Von Anfang an bis zu seiner Emeritierung und darüber hinaus bis heute ist „Amalie“, das „Haus der Kranken“ und seine ständig bedrohte Existenz, für Prof. Braun mehr als eine nur in die Pflicht nehmende Wirkungsstätte und schon gar nicht eine auf Zeit arbeitsplatzsichere Erwerbsquelle, sondern eine auf das Gemeinwohl hin ökumenisch ausgerichtete Institution, der Namenspatronin entsprechend. Von Beginn seiner Leitung an stehen Profilierung und Professionalisierung zu Gunsten der kranken und leidenden und sterbenden Menschen für Hans Jörn Braun ganz oben.

Ihm ist es zu danken, dass seit 1983 das EASK die Zusatzbezeichnung: „Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Hamburg“ trägt. Er war es, der dazu ermutigte, das Verhältnis von Medizin und Pflege einschließlich der Physiotherapie neu zu bestimmen anhand eines im Haus entwickelten patientenorientierten Pflegekonzeptes und der so die Position der Oberinnen Gisela Vogt, Karin Schroeder-Hartwig und besonders den Pflegedienst unter der Leitung von Brigitte van den Bussche in der Krankenhausleitung bzw. im Vorstand in seiner Eigenständigkeit stärkte.

Für ihn war „Evangelisch“ keine Worthülse. Medizin und klinische Seelsorge gingen durch ihn geradezu ein Bündnis ein. Aus einem bis dahin stummen, geduldeten Nebeneinander wurde ein sich wechselhaft respektierendes Miteinander mit dem Krankenhauseelsorger, Pastor Manfred Krüger, und dem Beauftragten für die Krankenhauseelsorge-Ausbildung der Nordelbischen Kirche, Pastor Josef Kirsch, das schließlich sogar dazu führte, dass der Krankenhauseelsorger stimmberechtigtes Mitglied der Krankenhausleitung bzw. des Vorstandes wurde.



Horst Franke



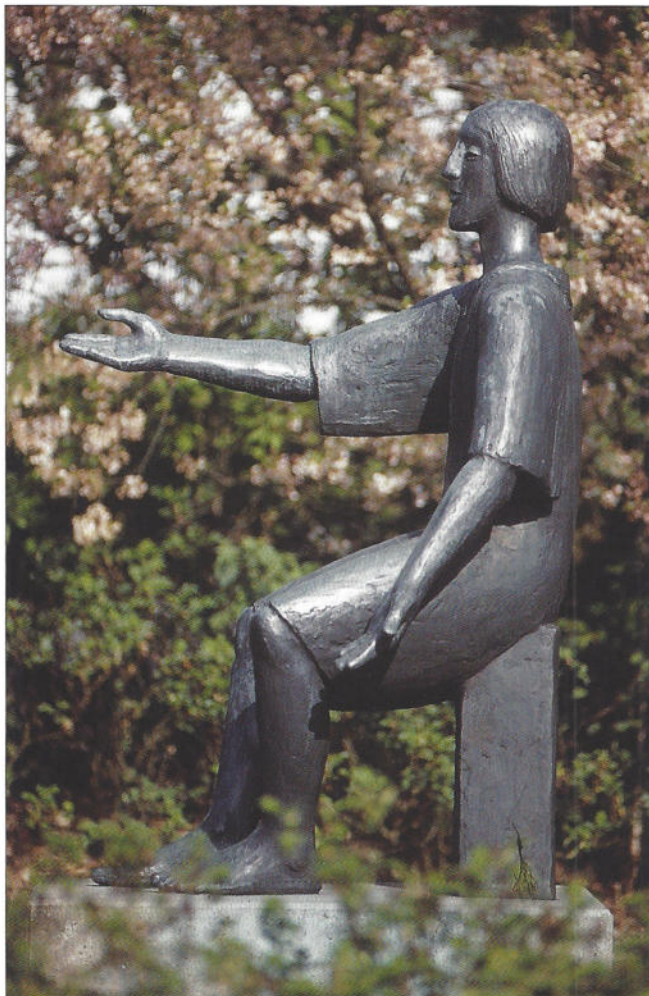
Prof. Dr. Hans Jörn Braun

Damit vollzog sich unter der Ägide von Prof. Braun ein paradigmatischer Strukturwandel: die übliche Krankenhaushierarchie wandelte sich zu einer partizipatorischen Partnerschaft von Medizin, Pflege, Klinischer Seelsorge und Verwaltung. Wenn Hierarchie, dann die: Vorrang hat der kranke, der leidende und der sterbende Mensch, um dessen Willen ein Krankenhaus dazusein hat!

Darüber hinaus verdankt das EASK seine medizintechnische und räumliche Ausstattung großzügiger, materieller Zuwendungen, die einmal mehr unterstreichen, dass „Amalie“ für Hans Jörn Braun eine Sache des Herzens ist. So sorgte er nicht nur dafür, dass das EASK rechtzeitig mit Computertomographen bzw. Magnet-Resonanz-Tomographen ausgestattet wurde, sondern auch der sehr nüchterne Mehrzweckraum zu einem Festsaal mit einer leider viel zu wenig bespielten Orgel wurde, in dem inzwischen so manch lebendiger Gottesdienst und so manches belebende Fest gefeiert wurden.

An dieser Stelle an Prof. Dr. med. Hans Jörn Braun erinnern zu dürfen, hat mir einmal mehr vor Augen geführt, was bewegt werden kann, wenn sich Menschen mit Freundlichkeit und Respekt, mit Offenheit und Achtung begegnen allen Strittigkeiten und Verschiedenheiten zum Trotz. Das nach wie vor bestehende Gespräch mit ihm belegt, dass es sich lohnt, auf das Gemeinsame zu achten, auf das Einander- Verbindende.

Alles in allem gehören meine Begegnungen und Erfahrungen mit den Frauen und Männern des EASK zu den für mich ermutigendsten. Ich wünsche uns für unseren Stadtteil, dass Amalie Sieveking (1794 – 1859), von Kindheit an mit Leid, Krankheit und Tod konfrontiert, eine der ersten emanzipatorischen Frauen, „ein Mensch der großen Liebe“ - ihr Wahlspruch: „Anderen dienend, sich selbst verzehrend“ -, allen Widrigkeiten zum Trotz als anstiftendes Beispiel unvergessen bleibt.



*Christus-Figur,  
gestaltet von Fritz Fleer, 1973*

# Von der „Haide im Kamp“ bis zum Diakonissenmutterhaus

## 1. Das Albertinen-Grundstück und seine Umgebung im 18. Jahrhundert

Auf der undatierten „Charte von Volcksdorf“ ist das Gelände südlich der Schemmannstraße und entlang der Farmsener Landstraße als ein wegloses Heidegebiet mit der Flurbezeichnung „Haide im Kamp“ ausgewiesen. Das einzige eingezeichnete Gebäude in dieser Gegend war des „Holtzreiters Wohnung“, die um 1768 auf dem Grundstück der heutigen Revierförsterei errichtet worden war. Das nördlich davon gelegene Waldstück, das „Haßelholz“ (Hasselhorst), ist als Zuschlag bezeichnet. Es handelte sich folglich um eine umzäunte Neupflanzung.

Mittendrin im Heidegebiet liegt jetzt das Albertinen-Grundstück, das damals einschließlich seiner Umgebung zur Allmende gehört hat und von den einheimischen Bauern als Schafweide genutzt worden ist.

Für die Volksdorfer Dorfschaft waren ein Schäfer, ein Kuh- und ein Schweinehirte tätig. Sie wohnten gemeinsam im Hirtenkaten. Ihre Entlohnung bestand in der Gestellung der Unterkunft, der Freiweide für das ihnen zugestandene Vieh sowie in dem „Wandeltisch“, der un-

entgeltlichen Beköstigung reihum bei den Bauern, sowie in einer kleinen Summe baren Geldes für Kleidung und andere Anschaffungen. Da der Schäfer zugleich Nachwächter war, ging er nicht frühmorgens, sondern einige Stunden später als die anderen Hirten durch das Dorf, blies ins Horn – und die Tiere kamen aus den Ställen angelaufen...

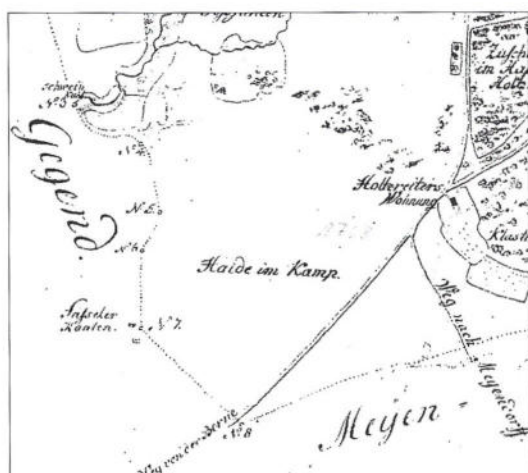
Hinsichtlich der fernerer Umgebung ist aus der von Varendorf angefertigten „Topographischen Militärischen Charte des Herzogtums Holstein (1789-96)“ zu erkennen, dass bereits zu dieser Zeit in den angrenzenden Amtsdörfern Bergstedt, Sasel und Meiendorf die Bodenreform durchgeführt worden war. Dort ist das Land in ziemlich gleich große Ackerstücke aufgeteilt, während auf dem Volksdorfer Gebiet noch die verstreut liegenden landwirtschaftlich genutzten Fluren, die Gewanne, und etliche umzäunte Äcker eingezeichnet sind.

Die für die in Schleswig-Holstein durchgeführte Bodenreform üblich gewordene Bezeichnung Verkoppelung ist darauf zurückzuführen, dass zunächst alle Ackerstücke, Wälder, Gehölze, Sümpfe, Moore, Heiden, Wege usw. zusammengefasst (= verkoppelt) werden mussten, um sodann die einzelnen Parzellen abzukoppeln und auf die landwirtschaftlichen Betriebe zu verteilen. Die einzelnen Acker- und Wiesengrundstücke werden Koppeln genannt. Übrigens ist die damalige Terminologie u. a. beim Zusammenstellen von Güterzugtransporten (Eisenbahnzügen) erhalten geblieben: Die Waggonen werden an- und abgekoppelt.

## 2. Die Verkoppelung in Volksdorf

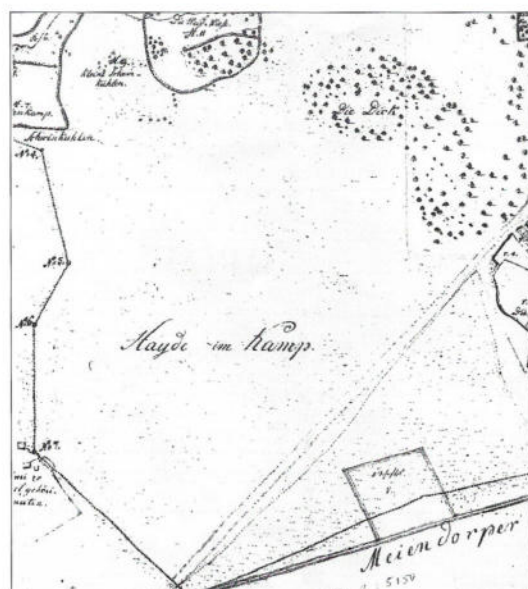
Die dörfliche Bevölkerung setzte sich zur Zeit der Verkoppelung aus den bisherigen Landbesitzern, den Hufnern und Halbhufnern, aus den um den Brink (Anhöhe mit der heutigen Rockenhof-Kirche) wohnenden Handwerkern sowie aus den Insten (den Katenleuten, die gegen freie Wohnung und Deputate auf den größeren Bauernhöfen arbeiteten) zusammen. Die Hufner wollten ihren Besitzstand wahren, während die Brinksitzer von der Stadt Hamburg einige Ländereien erhalten sollten, um im Ort sesshaft zu bleiben. Die Insten dagegen hatten nichts zu erwarten.

Als Arbeitsgrundlage hatte Hamburg bereits in den Jahren 1782/83 eine Übersichtskarte über die Volksdorfer Gemarkung einschließlich der Flurnamen erstellen lassen. Auf ihr wird die Umgebung des Albertinen-Geländes abermals



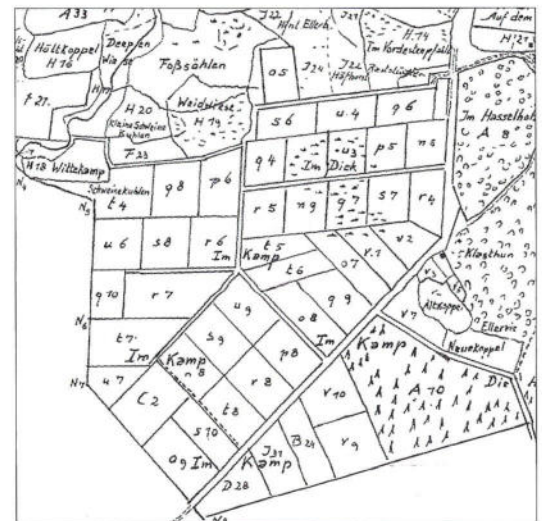
oben: Geländekarte 1768

unten: Varendorf Geländekarte 1782



als „Hayde im Kamp“ bezeichnet. Später folgte ein Plan mit dem neu vermessenen und zur Verteilung anstehenden Ackerland. Dessen ungeachtet haben sich die Volksdorfer Bauern aus den verschiedensten Gründen gegen die Verkoppelung gewehrt. So befürchteten sie etwa, künftig nicht mehr genügend Futter für ihr Vieh zu ernten, und verlangten – allerdings vergeblich –, dass die Schweinemast in den staatlichen Wäldern und die Allmenden beibehalten würden. Nach 11 Jahren ergebnisloser Verhandlungen begann der Waldherr, der für die Walddörfer zuständige Ratsherr, damit, die der Obrigkeit gehörenden Eichen in den Gewannen zu fällen und gab damit zu erkennen, dass die Verkoppelung gegebenenfalls auch ohne die Zustimmung der Dorfschaft verwirklicht würde. Die letzte Verhandlungsrunde fand 1799 im Privathaus des todkranken Waldherrn statt, und zwar erstmals unter Beteiligung der Brinksitzer, für die Ackerland in Größe einer Viertelhupe u. a. in der Kampheide vorgesehen war. An diesem Tag waren ferner noch finanzielle Fragen zu klären. Diese betrafen insbesondere den künftig zu entrichtenden „Canon“ (Steuern) und dessen Zahlungsbeginn. Unerwartet haben die Landbesitzer sich damit einverstanden erklärt, dass den Insten das kleine feuchte Allmendegebiet Foßsöhlen als Viehweide und eine Moorparzelle zur Torfgewinnung zuerkannt wurden und die Dorfschaft dafür jährlich einen festgesetzten Geldbetrag an die Kämmererei zu entrichten hatte. Diese Vergünstigung ist jedoch als abschließende Maßnahme der Verkoppelung im Jahre 1848 entfallen. Die Insten hatten kein Verständnis dafür, dass die bislang von ihnen genutzten und jetzt frei gewordenen Landstriche den Hufnern zugesprochen werden sollten. Die von ihnen erhobene Klage ist jedoch erfolglos geblieben, weil sie verspätet eingeleitet wurde.

Reinke Geländekarte 1808



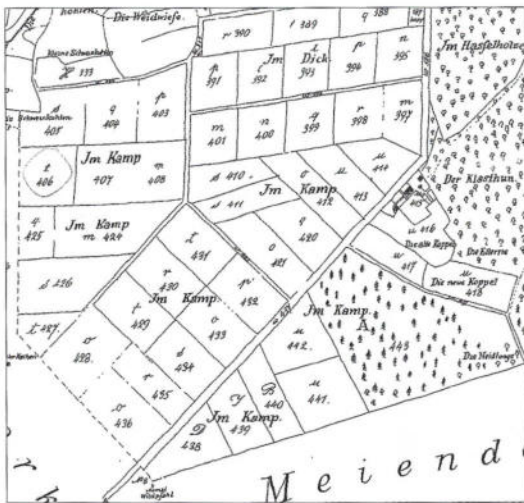
### 3. Die landschaftlichen Veränderungen

Ein großer Teil der Volksdorfer Gemarkung war bis zur Verkoppelung naturbelassen. Lediglich die landwirtschaftlich genutzten Ackerflächen, die vorerwähnten Gewanne und Äcker, waren von Menschenhand gestaltet. Die vor etwa 800 Jahren hier angesiedelten acht Kolonisten haben sich aus der unberührten Landschaft jene Gebiete herausgesucht, die ihnen für den Ackerbau geeignet erschienen, haben diese Landstücke gerodet und sodann gemeinschaftlich bewirtschaftet. Auf Geheiß der Obrigkeit waren sie verpflichtet, das Ackerland in möglichst viele lange und nur 22 m breite Streifen aufzuteilen. Diese Ackerstreifen hießen Rehmen (abgeleitet aus Riemen), wurden aber auch als Langfeld oder Balken bezeichnet. Sie waren beiderseits durch einen 3 – 5 m breiten, mit Buschwerk und Bäumen, dem Hartholz, bepflanzten Grüngürtel voneinander getrennt. Die der Stadt gehörenden Bäume wurden von der Kämmererei verwaltet. Den Protokollen der Waldherren ist zu entnehmen, dass in Volksdorfs Gewannen mehr als 1.500 ausgewachsene Bäume vorhanden gewesen waren und auf den Holzauktionen viel Geld gebracht haben. So konnten aus dem vom Waldherrn im Jahre 1796 angeordneten Verkauf von „1010 Rähmel-Eichen 14.545 Mark Courant“ erlöst werden. Die Erträge aus den Gewannen waren wegen der immer schlechter werdenden Bodenbeschaffenheit schließlich so gering geworden, dass manche Bauern sich genötigt sahen, sich um neues Ackerland zu bemühen. Der Waldherr verpachtete ihnen Flächen in den Allmenden, die sie zunächst rodeten, umzäunten und sodann beackerten. Auf diese Weise sind die vorerwähnten Äcker entstanden, die aber auch als Zuschläge oder Blöcke bezeichnet wurden. Mit der Verkoppelung sind nicht nur die Gewanne, sondern auch die verbliebenen Allmendegebiete verschwunden. Es ist damals mit Ausnahme der städtischen Wälder, Teiche und Bäche eine Kulturlandschaft entstanden.

Erst im Frühjahr 1800 konnte mit den vorbereitenden Verkoppelungs-Arbeiten begonnen werden. Für jede Koppel musste eine Zufahrt geschaffen werden. Die schnurgeraden Feldwege, die Redder, sind teilweise bis heute erhalten geblieben. Sie sind beiderseits von einem Graben und einem Erdwall eingerahmt. Da die Wälle, wie vorher die Grünstreifen in den Gewannen, mit Hasel- oder anderen Sträuchern sowie mit etwa 15 bis 20 m auseinander stehenden Bäumen bepflanzt worden sind und das Buschwerk alle sieben bis elf Jahre gekürzt (= geknickt) wurde, nennen wir eine derartige Anlage Knick. Die Bauern haben alle ihre neuen Ländereien in gleicher Weise einfriedigen müssen. So ist nach jahrelanger schwerer Arbeit

die für Holstein typische Knicklandschaft mit ihren Äckern und den vielen Wiesen für die aufkommende Rinderhaltung entstanden.

#### 4. Die Aufteilung der Kampheide



Verkoppelungskarte 1848 (Ausschnitt)

Die Tatsache, dass sich die sechs Brinksitzer (Buchstaben n – s) mit einer Landzuteilung in der Kampheide haben abfinden müssen, zeigt die bevorzugte Behandlung der alteingesessenen Hufner. Ihnen ist u. a. das bisherige Ackerland zugesprochen worden. Und ausgerechnet die Menschen vom Brink haben das schwer zu kultivierende Heideland erhalten. Da sie keine Hilfsleute bezahlen konnten, mussten ihre Frauen neben deren häuslichen Verpflichtungen und selbst die Kinder statt des Schulbesuchs bei der ihnen ungewohnten Landarbeit mithelfen. Dennoch blieben sie darauf angewiesen, gelegentlich von ihren Verwandten oder Nachbarn ein Pferd mit Wagen oder ein Pflug auszuleihen. Erst etliche Jahre später, als es den Hufnern möglich gewesen war, konnten auch sie ihr Land nutzen.

Die Kampheide ist in etwa 40 Parzellen aufgeteilt worden, die aber allesamt sehr viel kleiner bemessen waren als das den Hufnern überlassene Land. Jeder Brinksitzer hat bis zu fünf Ackerstücke in unterschiedlicher Lage erhalten. Bei der Landvergabe sind auch der Schulmeister (t), die Bewohner des Hirtenkaten (u) und der Holzvogt (v) berücksichtigt worden.

Das damals in der Kampheide geschaffene Wegenetz ist jetzt noch vorhanden. Das trifft sowohl auf die Schemmannstraße, den Diek- und den Wiesenkamp als auch auf den Hasel- und Tannenkamp zu. Diese Feldwege sind allerdings ur-

sprünglich nicht benannt, sondern nur nummeriert gewesen. Straßennamen gibt es in Volksdorf erst seit 1903.

#### 5. Die Entwässerung

Wo Heide ist, da fehlt es nicht an Sümpfen. Das gilt auch für die Kampheide. Im nördlichen Teil hat sich ein Feuchtgebiet mit dem Flurnamen „Im Dick“ befunden. Diese Bezeichnung lässt zwei Deutungen zu. Beide Möglichkeiten sind bei der Namensgebung der umliegenden Straßen berücksichtigt worden. Das „c“ ist gemäß der niederdeutschen Sprache ein Dehnungszeichen, und entsprechend sind sowohl der Diekkamp als auch der Diekredder benannt worden. Gegen diese Auslegung bestehen aber im Hinblick auf den Artikel „im“ erhebliche Bedenken. Es hat sich bei dem dortigen Gelände nicht um einen Teich, sondern um ein feuchtes Dickicht gehandelt, sodass der Dickichtweg zutreffender auf die damalige Landschaft hinweist.

Es ist seinerzeit sämtlichen Landbesitzern anbefohlen worden, „das Wasser nach der niedrigsten Lage des Terrains seinen Lauf nehmen“ zu lassen. Es wurde ihnen ferner auferlegt, „den Wasserfluss, der sich über ihr Grundstück in unbestimmter Strömung gegen das darunter liegende Feld ergießt, in einen ordentlichen Wasserlauf zu führen und diesen in der Breite und Tiefe von drei Fuß zu erhalten“.

Die alten Wassergräben sind kürzlich erneuert, teilweise verlegt oder verrohrt worden. Von diesen recht umfangreichen Baumaßnahmen ist das Albertinen-Grundstück nicht verschont geblieben.

#### 6. Vom 18. ins 19. Jahrhundert

Durch die Verkoppelung ist eine andere, nicht vorhersehbare Entwicklung eingeleitet worden. Die Hufner hatten in der Vorzeit Eigentum nur an ihren Gehöften mit dem Kohlhof (Garten) und dem Wischhof (Hauswiese). Das Ackerland war ihnen von der Obrigkeit zur Nutzung gegen Zahlung einer Erbpacht überlassen. Jetzt aber gehörte es ihnen und sie konnten darüber frei verfügen, es also auch verkaufen. In den Jahren von 1870 bis 1897 hat der Kaufmann Heinrich von Ohlendorff etliche Hufenstellen in Volksdorf einschließlich der Län-

Entwässerungskanal



dereifen erworben. Er war durch Guano reich geworden, indem er diese versteinerten Exkremente südamerikanischer Meeresvögel aus Peru importierte und in mehreren Fabriken zu einem wirkungsvollen Dünger aufbereiten ließ.

Ein Teil des hiesigen Ohlendorff'schen Grundbesitzes hat der Jagd gedient und im Ortskern ist sein landwirtschaftlicher Gutsbetrieb sowie sein Sommerhaus mit großem Park entstanden. Da er die ihm von den Brinksitzern überlassenen Parzellen mit Fichten bepflanzen ließ, ist zu vermuten, dass er sich diess Land von vornherein zu spekulativen Zwecken angeschafft hat. Der Volksdorfer Ortsplan von 1892 macht deutlich, dass es zu dieser Zeit im Umfeld des Albertinen-Geländes lediglich die alte Försterei gegeben hat und dass das vom Inhaber der stadtbekanntesten Großbäckerei Julius Busch errichtete Haus an der südlichen Ortsgrenze (o 436) hinzugekommen ist. Der Bäckermeister hat in späterer Zeit einige an der Farmsener Landstraße belegene Grundstücke gekauft und landwirtschaftlich genutzt. Gewohnt hat er in seiner Villa auf dem vormals Ohlendorff'schen Grundstück m 397. Er, der begeisterte Reiter, ist vom scheuenden Pferd abgeworfen worden und so auf tragische Weise ums Leben gekommen. Im Jahre 1905 konnte die neue Oberförsterei bezogen werden und 1906 waren am Meiendorfer Weg die beiden Zweifamilienhäuser für die Waldarbeiter fertiggestellt. Da die Bauernstelle Langhein in Barmbek wegen des dortigen Baubooms hatte weichen müssen, ist diese an den Diekkamp verlegt worden, und zwar auf das dem Herrn von Ohlendorff für 25.000 Mark abgekaufte Grundstück m 401.

Die vorerwähnten Neubauten haben noch land- und forstwirtschaftlichen Zwecken gedient. Aber zur gleichen Zeit sollte Volksdorf nach dem Willen der Gemeindeversammlung ein bevorzugter vorstädtischer Wohnort werden. Bereits 1901 wurde dem „Schwesterverein Bethanien an der Westseite der Straße nach Farmsen ein rund 4.900 qm großer Platz zur Errichtung der 1903 eröffneten Erholungsstätte überlassen“. In der Schemmannstraße folgte 1904 die Villa des Konsuls von Ewald, dem in Südafrika Goldminen gehörten, und 1905, nach Inbetriebnahme der Kleinbahn, entstanden das Pestalozzi-Stift für Waisenkinder und das Landhaus Klöpffer, das jetzige Kinderheim Erlenbusch.



Abb. oben: Hof Langhein  
Abb. unten: Haus Bethanien

## 7. Das Hirtenland

Die Besiedlung Volksdorfs hatte eine beträchtliche Wertsteigerung des Grundbesitzes zur Folge. Hinsichtlich der Parzellen, die den Hirten bei der Verkoppelung in der Kampheide überlassen worden waren, ist es im Jahre 1911 zwischen der Landgemeinde Volksdorf und der Stadt Hamburg zu einem Rechtsstreit gekommen. Beide Parteien beanspruchten das Hirtenland für sich. Das Gericht schlug einen Vergleich vor. Die Grundstücke sollten gegen Zahlung von 200.000 Mark bei Volksdorf verbleiben. Die beklagte Stadt willigte nicht ein und – verlor den Prozess.

Das Oberlandesgericht hat festgestellt: Die 1835 selbständige Dorfschaft, vertreten durch ihren von der Obrigkeit eingesetzten Bauernvogt, hat nach Einstellung der Hirtendienste bereits 1849 den Hirtenkaten verkauft. Die Stadt hatte dieser Grundstücksveräußerung nicht widersprochen, sondern die angefallenen Steuern und Abgaben erhoben. Die Klägerin durfte somit darauf vertrauen, dass das ehemalige Hirtenland ihr gehöre und nicht auf die Stadt übergegangen sei. So ein gutgläubiger Besitz wird nach 30 Jahren kraft „Ersitzung“ rechtens und kann von niemandem mehr angezweifelt werden.

Mit dem Großhamburg-Gesetz von 1937 haben die hamburgischen Landgemeinden ihre Selbständigkeit eingebüßt und der gemeindliche Grundbesitz ist damals auf die Kämmerei übergegangen. Volksdorf hatte aber einige Jahre zuvor das Hirtenland an eine Baugenossenschaft verkauft.



## 8. Wie die Kampheide Siedlungsland wurde

Rückblickend ist festzustellen, dass die Landvergabe an die Brinksitzer ihren Zweck nicht erfüllt hat. Die erste Generation hat sich abplacken müssen, ihre Kinder haben sich vielleicht landwirtschaftlich betätigt und ihre Enkel haben das Land verkauft. Die Besiedlung war nicht aufzuhalten und von der Stadt Hamburg auch gewollt. Man musste nämlich den Trend stoppen, dass die Bürger ihren Wohnsitz vornehmlich in die damals nicht zu Hamburg gehören-

Unterführung  
im Volksdorfer Wald



den Elb- und Sachsenwald-Gemeinden verlegen. Aus steuerlichen Gründen sollten sie in den hamburgischen Walddörfern siedeln können. Diese Ortschaften mussten aber zunächst verkehrsmäßig erschlossen werden. Man verhandelte, ohne die Bürgerschaft zu informieren, mit der preußischen Regierung und kam überein, dass einerseits die Stadt die Walddörferbahn über preußisches Gebiet fahren lassen durfte und andererseits Preußen die Vorortsbahn (S-Bahn) von Ohlsdorf nach Poppenbüttel verlängern konnte, um das Alstertal zu erschließen. Im Januar 1912 beschloss die Bürgerschaft den Bau der Walddörferbahn und ab September 1920 gab es einen geregelten Bahnverkehr zwischen Barmbek und Volksdorf.

Bis zum ersten Weltkrieg waren in unserem Kampgebiet weitere Landhäuser errichtet worden. Die Einwohner begrüßten den Bau der Walddörferbahn, weil sie künftig schneller in die Stadt gelangen würden. Nicht einverstanden waren sie aber mit der vorgesehenen Streckenführung entlang der Farmsener Landstraße. Sie wollten sich die ländliche Ruhe bewahren und sorgten dafür, dass die Bahntrasse in den Wald verlegt wurde. Schließlich haben sie auch einen Fußgänger-Tunnel beim Diekkamp bekommen, um ohne Umwege beim Schlachter am Mellenbergweg und beim Krämer in der Peterstraße (heute Rehlöcken) einkaufen zu können.

Nach der Inflation sind in Volksdorf die großen Siedlungen z. B. im Wensenkamp, Auf den Wöörden, in der Wietreie und am Wulfsdorfer Weg entstanden. Rund um das Albertinen-Grundstück ist es mit Ausnahme des aus dem Jahre 1928 stammenden Stresow-Stiftes zunächst bei der Einzelhaus-Bebauung geblieben. Die Kapitänshäuser am Hirtenkamp, die Siedlung am Schoolmesterkamp und die in der Heidloge sind erst in den dreißiger Jahren gebaut worden.

## 9. Die Straßennamen

Es gibt im Gebiet der ehemaligen Kampheide zwei Straßen, die nach Persönlichkeiten benannt sind: Der Amalie-Sieveking-Weg und die Schemmannstraße.

Amalie Sieveking (1794-1859) hat die französische Besatzungszeit und die (erste) Cholera-Epidemie miterlebt. Die Religiosität und die Armenpflege haben ihr Leben geprägt. So hat sie 1832 den Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege gegründet.

Der 1842 geborene Hamburger Kaufmann Conrad Schemmann wurde mit 43 Jahren zum Senator gewählt. Ihm unterstand als Landherr bis 1903 die Gemeinde Volksdorf. Er setzte sich für eine naturfreundliche Besiedlung der Walddörfer ein und war ein großer Förderer der Pestalozzi-Stiftung.

Die von der Schemmannstraße abzweigende Straße Klosterwisch heißt nach der nahe gelegenen großen Wiese, die einst dem Kloster Harvestehude gehört haben soll. Bei dem am Diekkamp befindlichen Heckenrund fehlt eine historische Beziehung, sodass es sich bei diesem Straßennamen um eine freie Wortschöpfung handelt.

Die vielen Straßen mit der Endung „-kamp“ beruhen auf der alten Flurbezeichnung „Im Kamp“. Über den Diekkamp habe ich bereits berichtet. Der Wiesen-, Hasel-, Feldkamp und der Weiden- sowie Holunderkamp sind nach den neuen landschaftlichen Gegebenheiten benannt. Am Tannenkamp hatte von Ohlendorff die von ihm gekauften Parzellen entsprechend (mit Fichten) bepflanzen lassen. Und am Hirten- sowie dem Schoolmesterkamp befand sich das Ackerland für die dörflichen Bediensteten.

Heidloge ist eine Flurbezeichnung, die sich allerdings nicht auf die Gegend der gleichnamigen Straße bezogen hat. Das jetzige Waldstück hinter dem Bahndamm, also südlich des Meiendorfer Weges, ist entsprechend benannt gewesen. Mit der Straße Engenhusen wird die Erinnerung an das im Mittelalter aufgegebene Dorf wach gehalten. Diese Ortschaft hat sich aber ebenfalls woanders befunden, nämlich in der Nähe des Bredenbeker Teiches. Abschließend ist der Vollständigkeit halber noch der landschaftsbezogene Wichel(= Weiden)busch anzuführen.



Amalie Sieveking (oben) und Senator Schemmann



## 10. Das Diakonissen-Mutterhaus

Im Sommer 1927 hat der Verein für weibliche Diakonie 22.000 qm von der Parzelle 420 einschließlich eines „Gärtnerhauses“ und einer „Villa“ von dem Grundeigentümer, dem stadtbekanntem Architekten Fritz Höger, für 150.000 RM gekauft (vgl. den Aufsatz von H. Franke in den beiden letzten Jahrbüchern 2010 und 2011). Im Messtischblatt von 1928 sind die beiden Gebäude eingezeichnet.

Man war der weit verbreiteten Meinung, dass die Höger-Villa vom Hauseigentümer entworfen und in den 20er Jahren gebaut worden sei. Das trifft jedoch nicht zu! Nach Einsicht der Bauakte kann ich über den Sachverhalt folgendes berichten:

Bereits 1909 hat der in Hamburg zugelassene Notar Dr. Johannes Becker das an der Farmsener Landstraße belegene von dem Volksdorfer Rennpferdezüchter Losen erworben und von seinem in Gifhorn ansässigen Bruder Bauanträge zunächst für ein „Gärtner-“ und sodann für ein „Einfamilienhaus“ stellen lassen. Die Bauzeichnungen sind leider nicht mehr vorhanden. Erhalten geblieben ist allerdings die Bauauflage, dass der Bauherr seine Zufahrt über den damals noch vorhandenen Sommerweg mit Steinen befestigen musste.

Im Jahre 1921 ist das Grundstück an Otto Windgassen verkauft worden. Dieser hat das Haus von dem Architekten Fritz Walther grundlegend umbauen lassen.

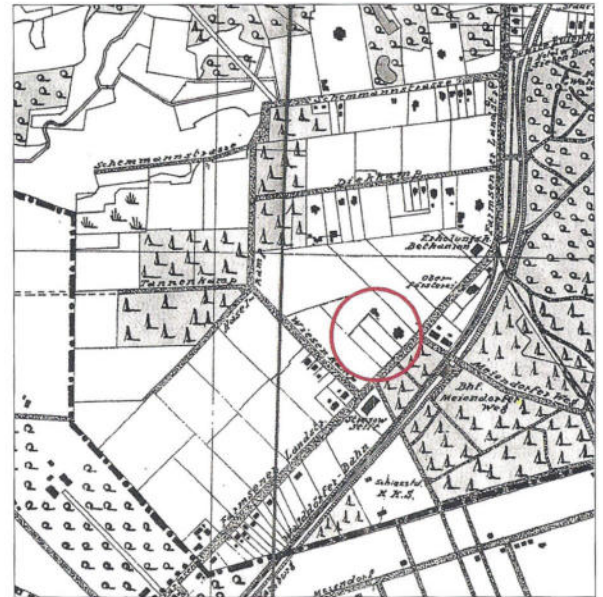
Und schon vier Jahre später ist dieser Besitz auf Fritz Höger übergegangen, der lediglich den hinteren Anbau verändert hat. Wie man aus den beiden Bauzeichnungen von 1921 und 1925 ersehen kann, ist manche Schnörkelei entfallen und durch die Högersche Geradlinigkeit ersetzt worden.

Aus unbekanntem Gründen hat Höger sein hiesiges Anwesen, wie oben aufgezeigt, 1927, also nach recht kurzer Zeit, aufgegeben. Aber erst Ende September 1929 konnten die ersten 29 Schwestern in ihre neue Bleibe einziehen, sodass das Haus über zwei Jahre lang unbewohnt geblieben ist.

In Ergänzung zu dem erwähnten Aufsatz von Horst Franke zitiere ich abschließend – mit leichten, zum besseren Verständnis von mir vorgenommenen Änderungen – aus der Jubiläumsschrift „25 Jahre Amalie-Sieveling-Haus 1929-1954“:

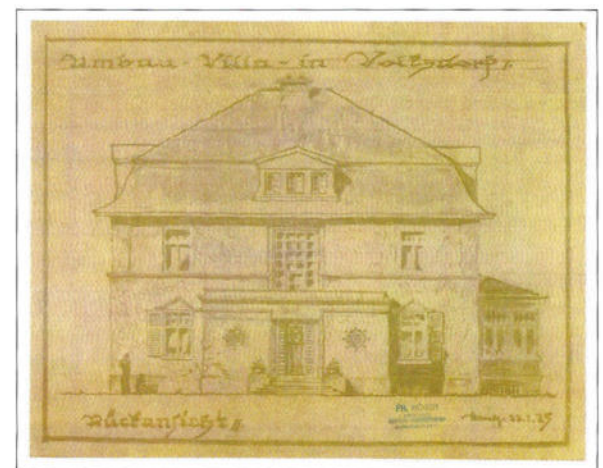
„Es war zwar eine vornehme Villa, deren Parkettfußböden und kostbaren Tapeten zu der sonstigen Einfachheit der Mutterhaus-Diakonie nicht zu passen schienen. Aber es war alles verwahrlost und verschmutzt. Die uns überlassenen Möbel waren völlig verstaubt. Aber die vorweg einquartierte Hausmutter griff zu! Sie ließ sich nicht durch Schmutz und Unordnung, Rohrbrüche und andere Schäden abschrecken. Sie wusste manchmal nicht, wo sie ihre Hilfskräfte zur Nacht hinlegen sollte. Wochenlang lagen sie bald hier, bald dort mit ihren Matratzen auf dem Fußboden. Zum Tag der Einweihung war das Haus jedoch empfangsbereit! Freilich fehlte noch viel, was nötig war. So hätten die Gäste nicht ohne die schwesterliche Hilfe des benachbarten Erholungsheimes „Bethanien“, das uns Stühle und Geschirr geliehen hatte, bewirtet werden können.“

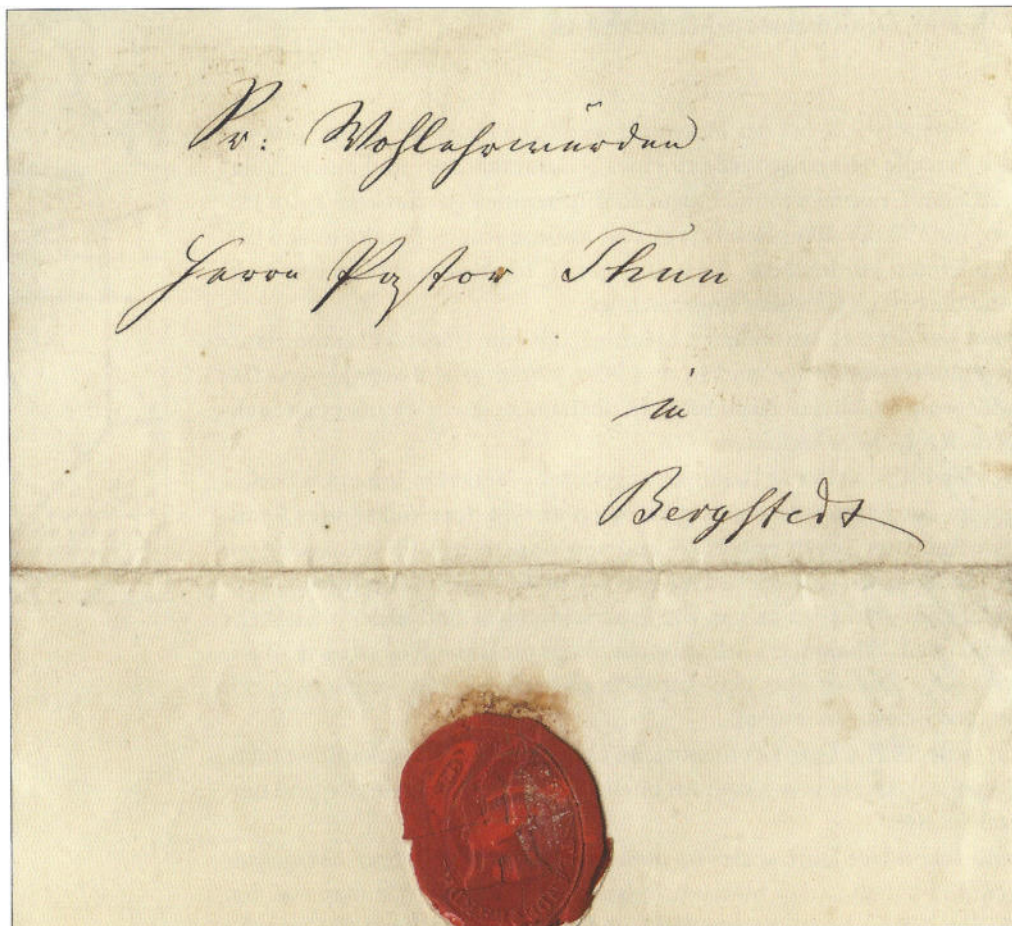
Ein letzter Hinweis: Das „Gärtnerhaus“ hat erst der Residenz am Wiesenkamp weichen müssen.



Geländekarte 1928

Bauzeichnungen Mutterhaus (Rückansicht)





Hamburger Siegel auf dem Brief,  
der auf gegenüberliegenden Seite  
abgebildet ist  
(Quelle: Alsterverein)

Rainer Hoffmann

## 1850 – „Ich bedaure es sehr, wenn ein solcher Mensch Schulmann werden sollte“

Das Problem des Vertretungsunterrichts in unseren heutigen Schulen haben wir als Schüler selber erlebt oder aus den Berichten unserer Kinder gehört und teilweise mit Erstaunen die Qualität der Unterrichtsgestaltung zur Kenntnis nehmen müssen. Die Problematik liegt heute zumeist in der Kurzfristigkeit der Krankheitsmeldung eines Lehrers und an der unzureichenden Möglichkeit des Vertretungslehrers, sich ausreichend auf seinen Einsatz im Unterricht vorzubereiten. Bei längeren Krankheitsfällen können sich die Vertretungslehrer auf den Unterrichtsstoff vorbereiten, wenn der Vertretungsunterricht von der Schulleitung gut organisiert wird.

Doch in früheren Jahrhunderten verschärfte sich die schulische Situation bei der Erkrankung des Dorf-Schulmeisters aus strukturellen Gründen noch viel stärker als heute, denn ein Vertretungsunterricht durch ein Kollegiumsmitglied war nicht möglich, da unser Dorfschulmeister die einzige Lehrkraft war. Woher sollte nun eine Vertretungskraft kommen? Wie konnte man einen Vertretungslehrer gewinnen? Eile war geboten, damit die Kinder schulisch versorgt wurden und nicht im Dorf oder auf den Feldern herumlungerten! Einerseits freuten sich die Schüler, wenn ihre Schule ausfiel; andererseits war die Schulverwaltung in großer Sorge und stand unter erheblichem Druck, schnellstmöglich für einen Ersatz zu sorgen. Welchen Schwierigkeiten die Schulaufsicht bei der Suche nach einem geeigneten Vertretungslehrer im 19. Jahrhundert begegnen konnte, wollen wir anhand eines Falles an der Volksdorfer Schule mittels der überlieferten Akten nachgehen.

Als der Volksdorfer Lehrer Christian Heinrich Kracht Mitte Januar 1850 ernstlich erkrankte, konnte in Volksdorf keine Schule gehalten werden. Der herbeigerufene Ahrensburger Arzt Dr. Nicolai erklärte, dass mindestens „vier bis fünf Wochen und wahrscheinlich noch länger

darüber vergehen könnten, ehe derselbe im Stande sein werde, wieder Schule zu halten.“(\*1). Der Vogt und Schulvorsteher Ferck machte darüber dem Landherrn sofort Meldung. Aus diesem Grund wandte sich der Landherr H[einrich] Schmidt (1844-1852) an den Bergstedter Pastor Joh. (Joachim) August Gottfried Thun (1850-1853)(\*2), um von ihm Hilfe bei der Suche nach einem „Interimslehrer“ zu erhalten, damit der Unterricht an der Volksdorfer Schule wieder aufgenommen werden konnte.

Herrn. Hofrath Herrn

erlaube ich mir hiermit die nachstehende Bitte zu machen, daß nach dem Tode des H[errn] Vogts und Schulvorstehers Ferck in Volksdorf der Lehrer Kracht seit 14 Tagen krank liegt, und keine Hilfe zu bekommen, und daß der Arzt Dr. Nicolai aus Ahrensberg erklärt habe, daß er allmählich 4 bis 5 Wochen und länger darüber hinwegzukommen, und das Kind im Hause sein zu lassen, und die Schule zu halten.

Da nun die Sache sehr dringend ist, und ich mich sehr für die Sache interessiere, so bitte ich Sie, wenn Sie es für gut finden, mir die Sache zu empfehlen, und mir die nötigen Schritte zu thun, um die Sache zu erledigen.

Ich bin sehr dankbar für Ihre Bemühungen, und bitte Sie, mir die Sache zu empfehlen, und mir die nötigen Schritte zu thun, um die Sache zu erledigen.

Ich bin sehr dankbar für Ihre Bemühungen, und bitte Sie, mir die Sache zu empfehlen, und mir die nötigen Schritte zu thun, um die Sache zu erledigen.

Brief des Landherrn Heinrich Schmidt vom 5. Februar 1850 (Quelle: Alsterverein)

Da die Erfahrungen des Landherrn zeigten, dass große Schwierigkeiten zu erwarten waren, in Hamburg einen Unterlehrer (Präparanden) für die Landgebiete zu finden, zumal die Stelle nur auf einen kurzen Zeitraum zu besetzen war, bat er Pastor Thun, sich der Sachen anzunehmen und in der Stormarner Umgebung einen „Gehülfen“ zu suchen. (\*3) Er ersuchte den Pastor, ihn im Erfolgsfalle umgehend zu unterrichten.

Am 22. Februar teilte Pastor Thun dem Landherrn mit, dass er in den stormarnschen Dörfern für den Vertretungsunterricht in Volksdorf keine Lehrkraft gefunden habe. Die Bemühungen des Landherrn in Hamburg, „für den kranken Kracht“ einen „temporären Gehülfen“ zu finden, waren ebenfalls gescheitert. Aus seiner Erwiderung vom 28. März 1850 geht hervor, dass sich offensichtlich ein Präparand mit dem Namen Dreyer bereitgefunden hatte, die Tätigkeit

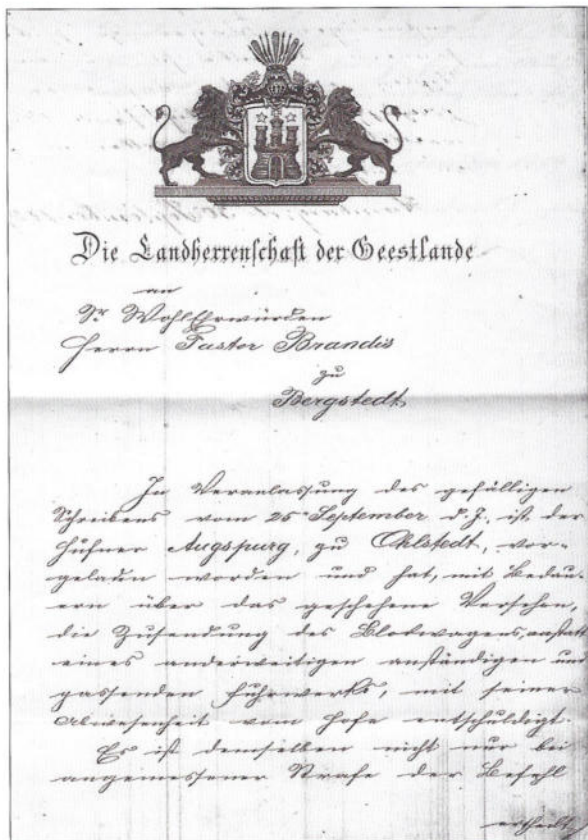
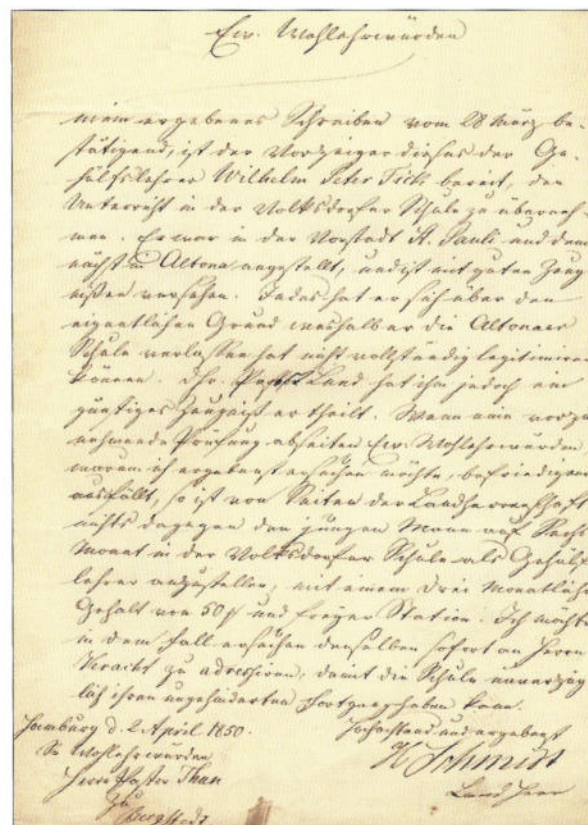


Abb. oben: Antwortschreiben des Landherrn Eduard Sthamer auf die Beschwerde von Pastor Brandis vom 30.9. 1859 (Quelle: Kirchenarchiv Bergstedt)

Abb. unten: Brief des Landherrn Heinrich Schmidt vom 2. April 1850 (Quelle: Alsterverein)



zu übernehmen, doch seine zuständige Schulbehörde wollte ihn nur gehen lassen, „wenn er einen tüchtigen und ihr annehmliehen Stellvertreter schafft.“ (\*4) Da der Kandidat Dreyer diese Bedingung seiner Behörde (vermutlich Altona oder Pinneberg) nicht erfüllen konnte, musste er auf die Volksdorfer Stelle verzichten. Der Landherr fügte seinem Brief an den Pastor die Bitte hinzu, für den Sommer einen Gehülfen aus seinem Inspektionsbereich bereitzustellen, da „die Landschulen [...] leider während des Sommers nicht zahlreich besucht werden, was vielleicht Gelegenheit geben könnte, in einer der zahlreichen unter Ew. Wohlehrwürden Inspection stehenden Schulen einen Gehülfen während der Sommer Monate entbehren zu können.“ Tatsächlich ging der Schulbesuch in allen Schulen des Kirchspiels auch noch 1850 in den Sommermonaten zwischen 60 und 80 Prozent zurück; beispielsweise fehlten in Poppenbüttel 73 Prozent und in Wohldorf-Ohlstedt im Jahr 1851 61 Prozent der Schüler. (\*5) Das Ansinnen des Landherrn war also nicht abwegig und durchaus machbar, zumal die Konditionen in finanzieller Hinsicht für Präparanden (Gehülfslehrer) in den hamburgischen Schulen attraktiver als in den holsteinischen waren.

Der behandelnde Arzt von Kracht hatte dem Landherrn einen ausführlichen Bericht über den Gesundheitszustand zukommen lassen und langfristige Schonung verordnet. Dem Landherrn erschien es wichtig, als Postskriptum dem Brief noch hinzuzufügen, dass er dem Vogt Ferck befohlen habe, dem Pastor so oft er es wünschte, die Schule zu besuchen, eine Fahrgelegenheit zur Verfügung zu stellen. Ein derartig präziser Befehl an den Vogt war offensichtlich notwendig, denn ein aktenkundiger Vorfall aus dem Jahr 1859 zeigt, dass die Hufner bei einer allgemein gefassten Anordnung den Pastor einen Blockwagen ohne Sitzgelegenheit als Fuhrwerk zur Verfügung gestellt hatten. Aus den Archivalien gehen die Beweggründe für die Handlungsweise des beauftragten Hufners nicht hervor, ob dies geschah, um den Pastor zu provozieren oder ob dies in der Schusseligkeit des Hufners begründet war. Pastor Christian Wilhelm Theodor Diedrich Brandis (1810-1878) beschwerte sich empört am 25. September 1859 darüber bei dem Landherrn Eduard Sthamer (1803-1872), der den Ohlstedter Hufner Augspurg nach Hamburg zitierte und ihm befahl, sich beim Bergstedter Pastor zu entschuldigen. (\*6)

Aber nun zurück zum Problem des nun schon mehrere Wochen andauernden vollständigen Unterrichtsausfalls in Volksdorf im Jahr 1850: Endlich schien der Landherr in Hamburg einen Kandidaten für das Amt des Vertretungslehrers für die Volksdorfer Schule gefunden zu haben! Mit einem vom Landherrn Schmidt am 2. April 1850 ausgestellten Schreiben wurde der „Gehülfslehrer“ Wilhelm Peter Fick nach Bergstedt geschickt, damit er sich beim zuständigen Schulinspektor Pastor Thun vorstellen sollte. In seinem Begleitschreiben führte der Landherr die Bereitschaft von Fick an, die Vertretung in Volksdorf zu übernehmen. Er war vorher in der Vorstadt St. Pauli und dann in Altona angestellt und konnte gute Zeugnisse vorweisen. Fick hatte sich aber gegenüber dem Landherrn über den eigentlichen Grund, weshalb er die Altonaer Schule verlassen hatte, „nicht vollständig legitimieren (!)“ können. Er legte aber vom Altonaer Pastor Jacob Friedrich Johann Leonhard Lund (1805-1865) (\*7) ein günstiges Zeugnis vor. Wenn die vorzunehmende Prüfung durch den Schulinspektor befriedigend ausfallen sollte, so wäre von Seiten der Landherrenschafft nichts dagegen einzuwenden, „den jungen Mann auf sechs Monate in der Volksdorfer Schule als Gehülfslehrer anzustellen, mit einem drei monatlichen Gehalt von 50 M und freyer Station.“ (\*8) Falls die Prüfung ein positives Ergebnis erbringen sollte, so bat der Landherr um sofortige Benachrichtigung von Herrn Kracht, „damit die Schule unverzüglich ihren Fortgang haben kann.“ (\*9)

Aus den Archivalien geht nicht hervor, wie die Prüfung vom „Gehülfsleh-

rer“ Fick beim Bergstedter Schulinspektor verlief. Für alle Fälle stellte Pastor Thun weitere Erkundigungen über den Gehülfenlehrer an und schrieb an den Altonaer Stadtschullehrer [Sönke Peter] Sönnichsen, (\*/10) der ihm wohl als Hauptlehrer in Altona von Fick genannt wurde. Pastor Thuns Lebenserfahrung und sein Gefühl sollten ihn nicht täuschen, dass etwas mit dem jungen Mann nicht stimmte.

Der Altonaer Stadtschullehrer antwortete sofort nach dem Eintreffen des Briefes, um die Schwierigkeiten beim Einsatz dieses jungen Mannes in seiner Schule darzulegen und andere Lehrer und Schulverwaltungen vor diesem Problem zu bewahren. Lassen wir Sönnichsen mit seinen eigenen Worten die Person des Gehülfenlehrers Fick aus seiner Sicht schildern:

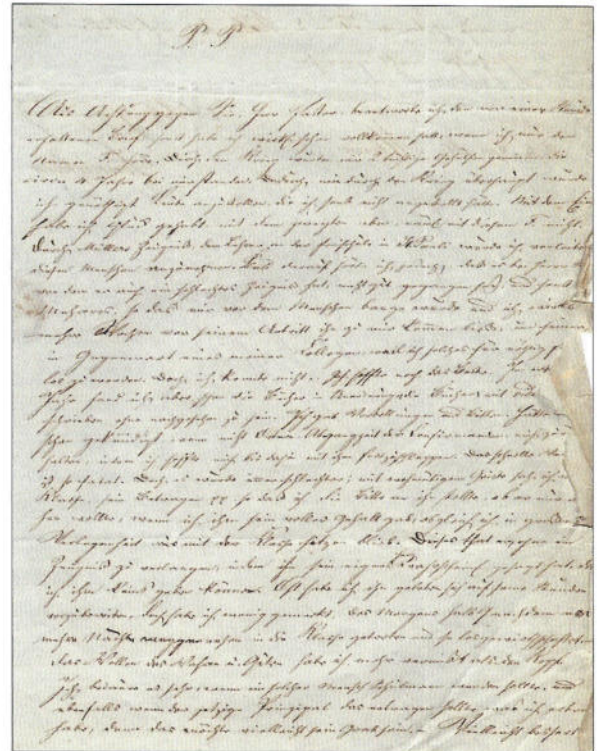
„Aus Achtung gegen Sie, Herr Pastor, beantworte ich den vor einer Stunde erhaltenen Brief, sonst habe ich wirkli[.ich] schon vollkommen satt, wenn ich nur den Namen F. höre. Durch den Krieg (\*/11) wurden mir zwei tüchtige Gehülfen genommen, die ca. 4 Jahre bei mir standen. Dadurch, wie durch den Krieg überhaupt wurde ich genöthigt Leute anzustellen, die ich sonst nicht angestellt hätte. Mit dem Einen habe ich Glück gehabt, mit dem zweyten aber, näml. [ich] mit diesem F. nicht.“ (\*/12)

Er führt weiter aus, durch das vom Lehrer [Peter] Müller (\*/13) von der Freischule St. Pauli ausgestellte günstige Zeugnis verleitet worden zu sein, „diesen Menschen anzunehmen.“ Als er von seinem Lehrerkollegen Sturm hörte, der dem Gehülfenlehrer ein schlechtes Zeugnis ausgestellt hatte, da es „nicht gut gegangen sey und sonst noch Mehreres“, wurde ihm „vor dem Mensch bange“. Mehrere Wochen vor seinem Dienstantritt in der Altonaer Schule ließ er ihn für ein Gespräch, sicherheitshalber in Gegenwart eines seiner Kollegen, zu sich kommen, weil er es für nötig fand, ihn loszuwerden. Offensichtlich bestand der Gehülfenlehrer auf Vertragserfüllung und Übernahme der Tätigkeit an der Altonaer Stadtschule. Der Altonaer Stadtschullehrer konnte nun nur noch das Beste hoffen. Doch schon im ersten Vierteljahr fand er die Bücher (Protokolle) in Unordnung, sie waren mit „vidi“ (\*/14) unterschrieben, obwohl sie noch nicht von der Schulaufsicht nachgesehen waren. Sönnichsen versuchte alles, um ihn zu einer regelhaften Unterrichtsführung zu bringen, doch es war alles vergebens. Oft hatte Sönnichsen ihn gebeten, sich auf die Stunden vorzubereiten, doch er änderte sein Verhalten nicht. „Des Morgens halb 9, nachdem er mehrere Nächte weggewesen, [ist er] in die Klasse getreten und [hat] so losgewirthschaftet. Das Wollen des Wahren u. Güte habe ich mehr vermißt als den Kopf.“

Sönnichsen hätte ihm am liebsten gekündigt, doch Ostern nahte mit der Abgangszeit der Konfirmanden, und er hoffte, sich mit ihm bis dahin „fortschleppen“ zu können. „Doch es wurde immer schlechter; mit wehmütigem Geiste sah ich meine Klasse, sein Betragen pp, so dass ich die Bitte an ihn stellte, ob er nur abgehen wollte, wenn ich ihm sein volles Gehalt gab, obgleich ich in großer Verlegenheit mit der Klasse sitzen blieb.“ Glücklicherweise willigte er ein und verlangte kein Zeugnis, „weil ihm sein eigenes Herz wahrscheinlich gesagt hat“, dass er keines erhalten kann.

„Ich bedaure es sehr, wenn ein solcher Mensch Schulmann werden sollte und ebenfalls wenn der jetzige Prinzipal das ertragen sollte, was ich ertragen habe, denn das möchte vielleicht sein Grab sein. – Vielleicht bessert er sich aus Klugheit, da er sieht, daß er auf diese Weise, wenigstens bei diesem oder jenen kein Zeugniß bekommt. 2 Zeugnisse kann er nur haben, von Sturm und Möller, denn[auf] mehr Stellen ist er als Gehülfe nicht gewesen.“ (\*/15)

Aus den Worten des Altonaer Stadtschullehrers ist der Leidensweg herauszulesen, den er durch den und mit dem Gehülfenlehrer Wilhelm Peter Fick erlitten hatte. Ihm ist hoch anzurechnen, dass er den Bergstedter Pastor vor der Einstellung des Gehülfenlehres warnte. Sönnichsen verhindert-



Brief des Altonaer Stadtlehrers Sönnichsen vom 4. April 1850  
(Quelle: Alsterverein)

### Bildnachweise

- Bild 1: Brief des Landherrn Heinrich Schmidt vom 5. Februar 1850, mit freundlicher Genehmigung des Alstervereins, Kasten Bergstedt, Mappe Volksdorf, Nr. 7.
- Bild 1a: Hamburger Siegel auf dem Brief, wie Bild 1.
- Bild 2: Antwortschreiben des Landherrn Eduard Sthamer auf die Beschwerde von Pastor Brandis vom 30.9. 1859, mit freundlicher Genehmigung des Kirchenarchivs Bergstedt, KG Bergstedt, Sign. 314.
- Bild 3: Brief des Landherrn Heinrich Schmidt vom 2. April 1850, wie Bild 1, Nr. 3.
- Bild 4: Brief des Altonaer Stadtlehrers Sönnichsen vom 4. April 1850, wie Bild 1, Nr. 5.

te den weiteren Unterrichtseinsatz von Fick, indem er ihm kein Zeugnis ausstellte, was bei der Bewerbung in Bergstedt Pastor Thun offensichtlich bewog, in Altona nachzufragen. Die von den beiden anderen namentlich genannten Lehrern Möller und Sturm ausgestellten Zeugnisse dürften ein Teil der Abmachung gewesen sein, um Fick schnell loszuwerden.

Neben seinen Amtspflichtverletzungen durch mangelnde oder gar nicht getätigte Unterrichtsvorbereitung beging er durch das Abzeichnen (Unterschreiben) der Protokoll-Bücher eindeutig Urkundenfälschung. Dem Landherrn war zwar das fehlende Zeugnis der letzten Schulstelle aufgefallen, aber er maß dem wohl keine große Bedeutung bei. Für ihn hatte die schnelle Wiederaufnahme des Unterrichts in Volksdorf Priorität. Pastor Thun hatte wohl den „richtigen Riecher“ und die notwendigen inoffiziellen Verbindungen für den „kleinen Dienstweg“, um an die erforderlichen Informationen zu kommen; so konnte durch die Ablehnung der Einstellung von Fick im Jahr 1850 ein Unterrichtsdesaster in Volksdorf verhindert werden.

Aus den Archivalien geht nicht hervor, wie man den Vertretungsunterricht während der Krankheit von Kracht löste. Es ist anzunehmen, dass ein Kollege aus dem Kirchspiel einige wenige Stunden für die Volksdorfer Schüler gab, bis Lehrer Kracht sein Schulamt wieder vollständig übernehmen konnte.

Die Volksdorfer Schüler dürften über den Unterrichtsausfall froh gewesen sein!

### Anmerkungen

- \*/1. AA (Archiv des Alstervereins), Mappe Walddörfer, Volksdorf, Blatt 7.
- \*/2. Arends, Otto, Fr. Gejstligheden i Slesvig og Holstein. Fra Reformation til 1864, Bd. 2, København 1932, S. 317. Pastor Thun wurde am 24.3. 1809 in Lauenburg geboren und ist am 22.4.1897 in Detmold gestorben. Er studierte in Berlin (1829), in Kiel (1831) und bestand sein Amtsexamen 1833 in Gottorf. Er war Geistlicher an der Friedrichskirche in Kopenhagen (1837-48) und wurde dort entlassen, weil er im deutsch-dänischen Nationalitätenkonflikt die deutsche Sache vertrat. Er kam nach Bergstedt und wurde hier Hilfsprediger (1849) und 1850 mit großer Mehrheit zum Pastor gewählt. Aus seinem Amt wurde er am 6. Dezember 1853 durch ein Dekret des dänischen Königs wegen seiner politischen Einstellung entlassen und wurde in der Lutherstadt Eisleben als Pastor eingestellt.
- \*/3. Der Bergstedter Pastor war nicht nur der Schulaufsichtsbeamte (Schulinspektor) für die holsteinischen Dörfer des Kirchspiels Bergstedt, sondern auch für die eingepfarrten hamburgischen Walddörfer Hoisbüttel, Volksdorf und Wohldorf-Ohlstedt. Mit dem hamburgischen Schulgesetz von 1870 und dem 1879 erlassenen Landschulgesetz ging die Schulaufsicht auf die Hamburger Oberschulbehörde über und die Schulaufsicht durch den Bergstedter Pastor wurde beendet. – Hoffmann, Rainer, Absentismus – im Spiegel des niederen Schulwesens am Beispiel der Schulen des Kirchspiels Bergstedt. Ein Längsschnitt dieses Phänomens vom 17. bis zum 20. Jahrhundert am Beispiel der niederen Schulen im Stormarner Kirchspiel Bergstedt während der dänischen (1460 bis 1864) und der preußischen Regierungszeit (1867 bis 1919), Dissertation am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg, Hamburg 2011, Bd. 1, S. 355f.
- \*/4. AA, Mappe Walddörfer, Volksdorf, Blatt 4.
- \*/5. Hoffmann, Rainer, Absentismus, Bd. 1, S. 197, 360 und Bd. 2, S. 458ff. und S. 513ff.
- \*/6. AKG (Archiv der Kirchengemeinde Bergstedt), Abt. 314, Schreiben der Landherrenschaft vom 30. September 1859 an Pastor Brandis.
- \*/7. Arends, Otto Fr., Gejstligheden, S. 39. Pastor Lund war von 1849-1853 in Altona und von 1854-1865 Superintendent in Rathenau.
- \*/8. AA, Mappe Walddörfer, Volksdorf, Blatt 3.
- \*/9. Ebd.
- \*/10. Altonaisches privilegiertes Adreßbuch für 1850, S. 98: Eintrag „Sönnichsen“: „Sönnichsen, Sönke Pet., Stadtschullehrer, ertheilt Unterricht in d. Elementen der Steuermannskunde, Große Rosenstraße 17.“ Leider konnten für Lehrer Sturm keine weiteren Daten ermittelt werden. <http://agora.sub.uni-hamburg.de>. Zugriff: 22.1.2012.
- \*/11. Der Schleswig-Holsteinische Krieg wurde von 1848 bis 1851 geführt. Kriegsparteien waren einerseits die deutsche nationalliberale Bewegung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein im Bündnis mit den meisten Staaten des Deutschen Bundes, andererseits das Königreich Dänemark. Die dänische Bezeichnung ist Dreijahreskrieg (Treårskrigen). Dieser Krieg von 1848 bis 1851 ist zu unterscheiden vom Deutsch-Dänischen Krieg von 1864, der auch Zweiter Schleswig-Holsteinischer Krieg genannt wird. <http://de.wikipedia.org>. Zugriff: 17.01.2012.

- \*/12. AA, Mappe Walddörfer, Volksdorf, Blatt 5.
- \*/13. Altonaisches privilegiertes Adreßbuch für 1852, S.70, Eintrag „Müller“: „Peter, Lehrer im Rechnen und Schreiben, Große Gärtner Straße 13b.“ <http://agora.sub.uni-hamburg.de>. Zugriff: 23.1.2012.
- \*/14. „Vidi“ lateinisches Verb für „ich sah“, dieser Begriff war Bestandteil der Begutachtung durch die Schulaufsicht, die mit „vidi“ und ihrem Namenszug abzeichnete.
- \*/15. AA, Mappe Walddörfer, Volksdorf, Blatt 6.





## THILO KLEIBAUER

Ihr Bürgerschaftsabgeordneter für  
den Wahlkreis Alstertal-Walddörfer

Tel. 040 / 603 32 72  
[www.thilo-kleibauer.de](http://www.thilo-kleibauer.de)



## Ihr kompetenter Autopartner

im Nordosten von Hamburg

- Neuwagen von VW • Audi • Skoda
- Gebrauchtwagen – werkstattgeprüft mit Garantie
- Werkstattservice für alle Automarken






**Petschallies**  
Volksdorf • Sasel • Poppenbüttel • NFA

Der neue Audi A3  
jetzt bei uns!



ADAC Motorwelt 09/2011 75 Werkstätten im Test	<b>ADAC</b>
Petschallies Hamburg Poppenbüttler Hauptstr. Volkswagen-Vertragwerkstatt	<b>Test</b>
<b>sehr gut</b>	

Volksdorf Weg 192 · 22393 HH · Tel.: (040) 600 145 -0	Volksdorf Weg 182 · 22393 HH · Tel.: (040) 600 185 -0
Eulenkugstr. 59-61 · 22359 HH · Tel.: (040) 603 145 -0	
Poppenb. Hauptstr. 13 · 22399 HH · Tel.: (040) 606 880 -0	

## Der Wohldorfer Wald: Die Idylle trägt! (Waldprotokolle II)

*Könnt' ich doch des Waldes Rauschen  
Alle Tage hier belauschen,  
Hamburgs Perle, du bist schön!*

### Hamburgs ältester Wald?

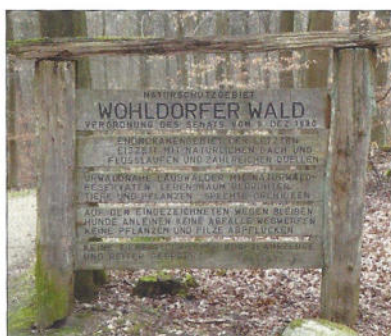
Die sinnigen Verse, die als Motto das Waldprotokoll einleiten, zierten eine alte Postkarte aus dem 19. Jahrhundert mit Wohldorfer Motiven und bezogen sich auf Hamburgs „ältesten Wald“. Immer wieder kann man lesen, dass der Wohldorfer Wald Hamburgs ältester Wald sei. Wie ist das möglich? Volksdorf wurde doch im gleichen Jahr zum hamburgischen „Walddorf“ wie Wohldorf – nämlich im Jahre 1437. Das ist jetzt 575 Jahre her! Und beide Walddörfer wurden jeweils vom gleichen „Waldherrn“ regelmäßig besucht und vom Wohldorfer Herrenhaus aus „regiert“! Aber so wird es gewesen sein: Hier, wo manche der Waldherren beim Regieren auch ihre Erholung suchten, wurden mehr alte Bäume verschont, und so finden sich hier die ältesten Waldbestände und die schönsten Laubwaldgebiete Hamburgs. Der gleiche Grund führte auch dazu, dass der Wohldorfer Wald schon 1770 zum „Erholungswald“ erklärt wurde – und das war viel eher, als normale Hamburger Bürger es sich leisten konnten, „mal eben“ den Wohldorfer Wald zu besuchen, wie sie es nach dem Bau der Kleinbahn und erst recht nach Eröffnung der Walddörferbahn von Barmbek in die Walddörfer nach Ohlstedt und Großhansdorf-Schmalenbeck (der heutigen U 1) immer häufiger taten.

Zu allen Jahreszeiten ist „Hamburgs Perle“ schön: Schon bevor im Mai die grüne Pracht der Buchenkronen sich entfaltet, bedecken die Frühlingsblüher weite Flächen der bodennahen Schicht. Immer wieder überraschen auch im fortgeschrittenen Jahr die vielen kleinen Tälchen mit besonderen Aspekten der Vegetation, und vom winterlichen Wald mit den klaren Rufen der Kleiber und dem Trommeln der Spechte bis hin zu den sommerlichen Abenden mit den leiseren Tönen später Sänger wird auch der regelmäßige Besucher immer wieder überrascht, wie viele Arten, die andernorts selten geworden sind, hier offensichtlich eine dauernde Bleibe haben. Und weil sich der Wald so schnell verändert, entdeckt der Spaziergänger nicht selten scheinbar neue Winkel, die sich dann bei näherem Hinsehen als Plätze erweisen, an denen die Natur sich von ihrer dynamischen Seite zeigt... Idylle pur?

### In Begleitung eines Ornithologen

Als Volksdorfer kenne ich mich in „Ohlendorffs Tannen“ und im Volksdorfer Wald natürlich besser aus als im Wohldorfer Wald. Aber es gibt auch Volksdorfer, die ihn so gut kennen wie ihre eigene Westentasche. Einer von ihnen ist Michael Rademann, dem ich mich Anfang April als Begleiter bei einem seiner Rundgänge angeschlossen habe. Er ist seit einigen Jahren Mitarbeiter in der SDW, der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, die hier wie im NSG Hainesch-Iland der betreuende Naturschutzverband ist. Die SDW mit ihrer Zentrale im Nienendorfer Gehege ist andernorts (z. B. Hainesch-Iland) auch aktiv in der Biotoppflege, bietet aber im Wohldorfer Wald nur Waldführungen an, die zu ihrem Engagement in der Umweltpädagogik zählen. Die geplante Mitarbeit an einem Renaturierungsprojekt an der Drosselbek, die sich von Ost nach West durch den Wohldorfer Wald schlängelt (oder „mäandert“), kam nicht zustande, da nach Ansicht des Naturschutzamtes und des Försters an dem naturnahen Zustand nichts verändert zu werden brauchte.

In diesem Jahr hält sich der Frühling mit seinem Einzug sehr zurück: Die bekannten Frühlingsblüher zeigen ihre Blüten nur vereinzelt – nur das unscheinbare Milzkraut ist an sonnigen und feuchten Stellen in voller Blüte.



Altes Schild am Eingang zum NSG



Ich freue mich darüber, dass ich dem Ornithologen botanisch etwas auf die Sprünge helfen kann. Er revanchiert sich aber überall mit seinen besseren Ohren und mit seiner geschulten Wahrnehmung dessen, was sich im Luftraum bewegt. Die meisten der Zugvögel sind noch nicht zurück, doch wird beim Gang durch den östlichen Teil schnell deutlich, um wieviel größer das Artenspektrum gegenüber dem Volksdorfer Wald ist. Bei seiner Wintervogelzählung 2007 stellte Michael Rademann 59 Arten fest. Hier macht sich bemerkbar, dass der Siedlungsdruck der Metropole viel geringer ist – mit der Nachbarschaft des Duvenstedter Brooks und der schwächer besiedelten Gemeinden Stormarns. Hier siedeln sich leichter auch größere Arten an, die ein umfangreicheres Revier beanspruchen, als es ihnen in Volksdorf je zur Verfügung stände.

Durch die noch unbelaubten Kronen fällt das Licht auf die modernden und bemoosten Totholzriesen. Und hinter der Buschkoppel, die auch noch auf das Erwachen des Frühlings wartet, inspizieren wir die kaum noch sichtbaren Spuren des Harvesters, dessen Einsatz bei der letzten Durchforstung so heftige Proteste in der Bevölkerung hervorrief. Wieso werden diese gewaltigen Erntemaschinen, die so brachial erscheinen, in einem Naturschutzgebiet eingesetzt? lautete die Frage. Wird hier die Idylle entzaubert? Der Förster erfuhr Entlastung durch die SDW, deren Artikel zu dieser Auseinandersetzung noch heute auf der Homepage des Verbandes nachzulesen ist. (\*1)

Nachdem wir bei der Försterei den Kupferredder überquert haben, gelangen wir an die heutige Grenze des Naturschutzgebietes. Schließlich erreichen wir die alte Kleinbahntrasse und kehren auf dem Melhopweg vorbei an der alten Schule und den Kindern des Waldkindergartens zu unseren Fahrrädern zurück. Also doch: Idylle pur?

## Der Wald als Naturschutzgebiet

Breitet sich die Idylle noch aus? Die jüngste Entwicklung: Der Wohldorfer Wald, bis vor kurzem nur etwa zur Hälfte Naturschutzgebiet, wird es voraussichtlich bald ganz sein. Doch hat dieser Plan auch gleich zu Konflikten Anlass gegeben: Sollen die Stadtkinder, die die Freiluftschule in Wohldorf besuchen, sich von nun an während dieser Erlebnis-Woche nur auf den vorgeschriebenen Waldwegen bewegen dürfen, ohne sich irgendwo im Wald auch einmal „austoben“ oder Kletterversuche am Totholzunternehmen zu können? Und die Kinder aus dem Waldkindergarten „Waldameisen“: Werden sie ihre Stammplätze hier aufgeben und umziehen müssen? Hier wird von der Bürgerschaft, der Umweltbehörde oder dem Bezirksamt ein Kompromiss gefunden werden müssen, denn den Wald zu erleben muss für Kinder ein sinnliches Ereignis sein und darf sich nicht darin erschöpfen, womöglich unter Anleitung Tafeln eines Waldlehrpfades zu studieren... Wer verwaltet die Idylle? Und wer klärt die Zuständigkeit?

Apropos „Waldlehrpfad“: Zum ersten Mal wurde – noch vor dem Zweiten Weltkrieg – vom Zoologischen Museum „Der Hamburger Naturpfad im Wohldorfer Wald“ eingerichtet, der vom Kupferredder bis zum Wohldorfer Herrenhaus reichte und zu dem es damals ein kleines Begleitheft gegeben hat. Dieser Naturpfad verfiel in Kriegs- und Nachkriegszeit. 1970 wurde ein neuer Waldlehrpfad angelegt, der etwa 5 km lang war, am Ohlstedter Bahnhof begann und mit über 30 Lehrtafeln aufwarten konnte, die an massiven Eichenpfählen befestigt waren. Er wurde in der Amtszeit des damaligen Leiters der Landesforstverwaltung, Forstdirektor a. D. Dr. Helmut Funke, fertig gestellt und in der Zeitschrift „Unsere Heimat – die Walddörfer“ von ihm selbst erläutert.

Es scheint so, als ob jede Generation einen neuen, vom jeweiligen Life-



Abb. von oben nach unten:

Michael Rademann (SDW)

Milzkraut im Frühlingswald

„Totholz“

Produkt sinnlichen Walderlebens





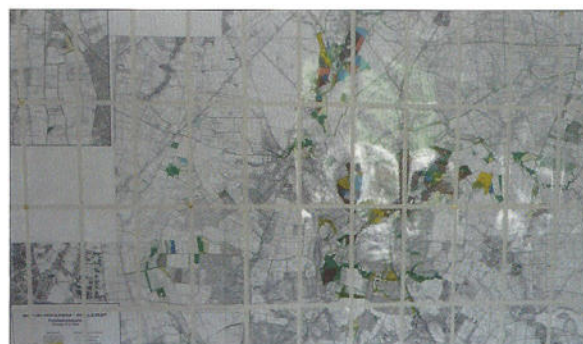
Abb. von oben nach unten:

Ein arg ramponiertes „Dendrophon“

Eine Tafel des Hamburger Bodenlehrpfades

Die (veraltete) Revierkarte (Ausschnitt)

Neue, aber völlig unbrauchbare Revierkarte (Ausschnitt)



style geprägten Lehrpfad braucht, denn er wurde zuletzt um die Jahrhundertwende von dem historisch-ökologischen Erlebnispfad abgelöst, den die Umweltpädagogin Christiane Blömeke angeregt hat und der nun seinerseits auch Wege und Gebäude in seine auf Metalltafeln gedruckten Hinweise aufgenommen hat und den Wohldorfer Wald und sein Umfeld als geschichtlich gewachsene Einheit begreift. Diese Pfade, die jeweils schon wenige Jahre nach ihrer Einrichtung die Spuren erkennen lassen, die der Zahn der Zeit nagt, lassen die Frage offen, wie groß der Erkenntnisgewinn ist, der aus ihrem Dasein gezogen wird. Hat ein Naturschutzgebiet Lehrtafeln nötig? Die Meinungen gehen auseinander. (\*2)

Ein anderer Konfliktherd seit langem: Der Bebauungsplan Wohldorf-Ohlstedt 13, gegen den die „Initiative für Naturerhalt“ seit 2004 kämpft, weil er nach ihrer Auffassung nicht nur das Naturschutzgebiet selbst gefährdet, sondern den gesamten Verbund mit der angrenzenden Feldflur auf schleswig-holsteinischem Gebiet als auch mit dem Auwald des Bredenbek und dem NSG Rodenbeker Quellental in Mitleidenschaft ziehen oder gar zerstören würde.

An diesen Beispielen zeigt sich, dass die besondere Eigenart und Schutzwürdigkeit des Wohldorfer Waldes ihn zu einem weit sensibleren Gebiet macht, als es der Volksdorfer Wald ist. Auch um den Duvenstedter Brook im Norden, der momentan weit weniger durch den zunehmenden Siedlungsdruck gefährdet scheint, wird weniger gestritten. Ich begreife: Die scheinbare Idylle des Wohldorfer Waldes ist von vielen Seiten in Gefahr!

## Der Wohldorfer Wald ist nicht das Wohldorfer Revier

Thomas Delker, seit 1999 in der Försterei Wohldorf/Ohlstedt tätig, kennt nicht nur diesen Wald sehr genau. Seit Beginn seiner Ausbildung (1978) hat er auch – als Mitarbeiter im Forstamt und später als Revierförster – die Reviere im Bezirk Harburg, den Klövensteen, das Niendorfer Gehege und natürlich die seiner jetzigen Nachbarn in Duvenstedt und Volksdorf kennen gelernt. Zwischen dem unter Naturschutz stehenden Teil des Wohldorfer Waldes und dem westlichen Bereich, der nun erst unter Naturschutz gestellt werden soll, hat er seit jeher keinen Unterschied gemacht. Für ihn bildet „sein“ Wald eine Einheit, die ihm auch näher ans Herz gewachsen ist als die anderen Bereiche seines Reviers. Er sieht seine Arbeit als Fortsetzung der seines Vorgängers Wolfgang Koopmann, zu dessen Amtszeit (1976 – 1999) der Wohldorfer Wald unter Naturschutz gestellt worden ist. Ihn würdigt Delker mit den Worten: „Er war derjenige, der mit viel Gefühl und waldbaulichem Gespür die naturgemäße Waldwirtschaft in Hamburg vorangetrieben und erfolgreich umgesetzt hat, sodass auch Fachleute keinen Unterschied feststellen konnten zwischen dem Teil, welcher Erholungswald, und dem, der Naturschutzgebiet ist.“

Im Übrigen ist es keineswegs so, dass sein Zuständigkeitsbereich weniger zerklüftet wäre als das Volksdorfer Revier, wie es mir lange schien. Nicht nur, dass auch das Rodenbeker Quellental und die Talauen von Lottbek und Bredenbek dazu gehören, auch auf kleine, z. T. kleinste Waldflächen am Rande des Duvenstedter Brooks, im Klein Hansdorfer Brook, in der Hunnauniederung, nahe dem Wittmoor und in der Hummelsbütteler Feldmark erstreckt sich das Revier. Sind es zusammen etwa 700 oder über 900 ha? (Die Angaben dazu sind in den über das Internet zugänglichen Quellen nicht eindeutig.)

Und damit nicht genug: Als das Wulksfelder Revier nach der Pensionierung von Förster Otto Bergner vor ein paar Jahren aufgeteilt wurde, fiel auch dieses zuerst an die Wohldorfer Försterei, bis der nördliche Teil seinerseits wieder dem kleinen außerhamburgischen Revier Alt Erfrade zugeschlagen wurde. Und: die Hummelsbütteler Müllberge sind ein Wohl-

dorfer Forstkapitel für sich! Hier gehört eine Aufforstungsfläche zum Revier. Im Sommer herrscht hier zuweilen ein buntes Treiben. Menschen, die wohl eher keine Möglichkeit haben, größere Reisen zu machen wie die meisten Anrainer des Wohldorfer Waldes, versammeln sich zu geselligen Grillparties am Rande der Legalität... Für die Beseitigung des hinterlassenen Wohlstandsmülls ist die Revierförsterei zuständig. Thomas Deller meint aber, dass er sich dieser Aufgabe mit mehr Verständnis für die Nöte der „Forstbesucher“ stelle als der Säuberung des Waldes von Gartenabfällen hinter feudalen Villen, deren Grundstücke an den Wohldorfer Wald grenzen.

Es ist leicht einzusehen, dass der Wohldorfer Wald selbst als größte Waldfläche des Reviers viel weniger Arbeit macht als manches der kleineren Waldgebiete. Nehmen wir das Beispiel der jüngsten Durchforstung im letzten Winter: Die Talaue der Lottbek entlang der U-Bahnlinie war an der Reihe.

Schmale Waldstreifen zwischen privaten Grundstücken einerseits und dem öffentlichen Weg („Wanderweg“) auf der anderen Seite entlang der Bahnstrecke kennzeichnen das Gelände. Für das Durchforsten, das ganz im Zeichen der Verkehrssicherung steht, sind viel größere Sicherheitsvorkehrungen nötig als auf den großräumigen Waldflächen. Hier können die Bäume vielfach nicht einfach gefällt werden, sondern müssen zum Teil von der Krone aus von Kletterern Ast für Ast und dann am Stamm abschnittsweise abgesägt werden, was weit mehr Zeit beansprucht als das Arbeiten mit dem Harvester im Wald. Und es kostet eine Menge Geld! Allein hier zeigt sich, dass die Waldpolitik Hamburgs sich fast 600 Jahre, nachdem sie offensiv begann, Wälder nördlich der Stadt in ihren Besitz zu bringen, in das Gegenteil zu verkehren droht! Die damals schon „wachsende Stadt“ brauchte dringend Holz für Hafen und Schiffbau, für Bier- und Heringsfässer und – als Brennholz für die Öfen ihrer Bewohner. Diese „Bedarfe“ sind alle inzwischen weggefallen; Holz wird dafür nicht mehr gebraucht. Heute decken die Einnahmen aus den Forsten nur noch einen geringen Teil dessen, was sie kosten. Die Stadt muss sparen – wie lange wird sie sich die Unterhaltung ihrer Wälder als Naherholungsgebiete für die Stadtbevölkerung noch leisten wollen? Ging nicht schon im letzten Jahr die Nachricht durch die Presse, Hamburg wolle die Forstverwaltung in schleswig-holsteinische Hände geben?

War diese Meldung nur eine Zeitungsentee? Zu dieser Frage darf man vom Wohldorfer Förster keine Antwort erwarten. Im Gespräch wird zwar eine gewisse Unzufriedenheit mit den politischen Rahmenbedingungen spürbar, aber er ist ausdrücklich nicht zuständig, diese zu kommentieren. Ein sprödes und gar nicht idyllisches Thema, an das ich im Wohldorfer Wald geraten bin! Antwort auf meine Fragen wird mir woanders gegeben...

## Der „alte Herr“ von Hamburgs Wäldern

In Halstenbek treffe ich im Sommer einen lebhaften Mittachtziger, den vorher schon erwähnten ehemaligen Chef des Forstamtes, Dr. Helmut Funke, der seinerzeit den Waldlehrpfad für „Unsere Heimat – die Wald-dörfer“ kommentierte. 1991 ging er in Pension, half danach noch fünf Jahre lang beim Aufbau der mecklenburgisch-vorpommerschen Forstverwaltung in Schwerin und lebt seither als rüstiger Beobachter der zahlreichen, ihm früher untergebenen Bäume im Ruhestand. Der Zustand der hamburgischen Wälder lässt ihm aber keine Ruhe, wie ich im Gespräch schnell merke. (\* / 3) „Den Hamburger Forsten fehlt der Kopf“, sagt er und meint damit den seiner Meinung nach beklagenswerten Zustand, dass die Hamburger Förstereien seit einigen Jahren dem Management des öffentlichen Raums in den Bezirksämtern zugeordnet sind und im Grunde wie



Abb. von oben nach unten:

Die Wildkammer (für Wohldorfer Wald und Duvenstedter Brook) von außen ...

... und ein Blick ins Innere

Aufwändige Wegesicherung zwischen Lottbek und Bahndamm





Abb. von oben nach unten:

Dr. Helmut Funke neben seinem „Pensionierungs-Hirsch“...

... und mit einem seiner besten Freunde

Der unauffällige Winterwald:  
Noch sind alle Bäume kahl



Boote ohne Ruder auf dem Meer treiben: „Es gibt keine klare Linie mehr, keine einheitliche Ansage“.

So drückt er es aus und erklärt, was er meint, wenn er den heutigen Zustand vergleicht mit dem vor dreißig Jahren, als er monatlich mindestens zweimal jeden Förster in seinem Revier aufsuchte und er – „nach oben“ – jederzeit, wenn es nötig war, Zugang beim zuständigen Senator hatte. Jetzt arbeiten die Revierförster praktisch ohne fachliche Anbindung an den Senat, da ihre Vorgesetzten in den Bezirksämtern in der Regel keine Forstleute sind. Zwar gibt es – jetzt in der Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation (BWVI) – noch eine Fachabteilung für die Forst, aber ohne direkte Weisungs- bzw. Steuerungsbefugnis. Sie wird von einem Juristen geleitet, wozu Dr. Funke ironisch anmerkt: „Natürlich ist mir bekannt, dass Juristen alles können.“ Außerdem gibt es – allerdings auch ohne Weisungskompetenz – den in einem Harburger Büro angesiedelten „Zentralen Forstdienst“, der bündeln und koordinieren soll, was aber dem Vernehmen nach (zumindest noch) nicht funktioniert und – nach Funkes Meinung – so auch nicht funktionieren kann. Der Begehrlichkeit der Bezirksverwaltung, schon in den 80er Jahren die Wälder den Bezirken zu übertragen, hat Dr. Helmut Funke während seiner Amtszeit erfolgreich widerstanden. Jetzt meint er, dass die Bezirksämter ihren neuen Besitzstand mit Zähnen und Klauen verteidigen werden, was wohl zur Folge hätte, dass es schwierig wird, eine klare Linie in die Verwaltung und Steuerung der Hamburger Forsten zu bringen.

Der ehemalige Forstdirektor lässt mich Einblick nehmen in ein ausführliches Schriftstück, eine „Evaluation der FHH Forsten“, das nach meinem Verständnis bei aller schonungsvollen Formulierung eine schallende Ohrfeige für den Zustand der Forstverwaltung in Hamburg darstellt. „Wie gut“, denke ich laut, „dass die Bäume in aller Ruhe weiter wachsen und der Wald das also aushalten kann!“ Aber dem widerspricht der erfahrene Forstmann: „Der Wald hält höchstens zwei bis drei schlechte Förstergenerationen aus.“ Soll das heißen, dass die Idylle langsam stirbt? Dr. Funke nennt es skandalös, wie man „das Hamburger Forstamt zerrupft“ habe und fürchtet das Schlimmste für den Hamburger Wald, falls sogar das „Eigentum“ an ihm von der Finanzbehörde auf die Bezirksämter übergehen sollte. Er führt die Attraktivität Hamburgs auch auf seinen Waldreichtum im Norden und Süden zurück und sieht voraus, dass der Senat diesen (nicht-fiskalischen) Reichtum völlig aus den Augen verliert. Niemand spricht mehr vom Waldsterben, aber die Eschen, ein Charakterbaum auch des Wohldorfer Waldes an feuchten Standorten, sind seit wenigen Jahren in höchster Gefahr: Ein erstmalig 2006 wissenschaftlich beschriebener Schlauchpilz (*Chalara fraxinea*), der sich, aus dem nordöstlichen Europa kommend, in den letzten zehn Jahren auch in Deutschland immer weiter ausgebreitet hat, führt bei diesen Bäumen inzwischen überall in Europa zu ihrem Absterben. Forstlicher Rat ist teuer!

Auch die Erlen, ebenso wichtige Laubbäume an charakteristischen Standorten im Wohldorfer Revier, werden von einem parasitischen Pilz (*Phytophthora alni*) schwer bedrängt. Die Hamburger Revierförster sind bei diesen und anderen Problemen auf fachlichen Rat dringend angewiesen, werden jedoch mit ihren Sorgen weitgehend allein gelassen. Und während die Erlen sterben, breitet sich das Schwarzwild ungebremsst aus! Gegenwärtig erfahren wir es noch als skurriles Event, wenn ein Wildschwein ein Volksdorfer Büro stürmt oder gar durch die Hafencity hoptelt und verschreckt in ein Hafenbecken springt – aber Thomas Delker rechnet mir vor, dass er mehr Nächte, als ein Jahr überhaupt hat, veranschlagen müsste, um die Gesamtjahresstrecke erlegen zu können und damit das sich ausbreitende Schwarzwild in Schach zu halten! Da wir zudem mit dem anwachsenden Maisanbau für die Biogasanlagen angetreten sind, ein Paradies für das Schwarzwild zu schaffen, lässt sich leicht aus-

rechnen, dass wir erst die „niedlichen“ Anfänge einer Waldplage miterleben, die uns noch das Fürchten lehren wird!

Die Arbeit am Wohldorfer Waldprotokoll hat mir den Glauben an eine Idylle vor den Toren der Stadt ausgetrieben, eine Idylle, die der Erholung suchende Bürger vielleicht noch eine Weile findet, die aber aus vielerlei Gründen nicht nur in Wohldorf-Ohlstedt in weit höherem Maße gefährdet scheint, als es für den Laien momentan erkennbar ist. Es ist wohl so: Die Idylle trägt!

### Anmerkungen

- (\*1) Der in einem späteren Abschnitt noch vorgestellte Forstdirektor a. D. Dr. Funke ist auf die Harvester überhaupt nicht gut zu sprechen. Er verabscheut geradezu die modernen und kostensparenden Forstgeräte, deren Einsatz und deren unübersehbare Spuren er in Hamburgs Erholungswäldern als völlig deplatziert empfindet.
- (\*2) Zum Thema Waldlehrpfade gibt Helmut Funke einen hübschen Beitrag zum besten: Klein-Erna geht mit ihrem Opa spazieren und fragt: Was ist das für'n Vogel? Opa antwortet: Das ist ein Spatz! Kurz darauf fragt Klein-Erna erneut: Und was ist das für'n Vogel? Opa: Das ist ein Spatz! Und im Park fragt sie wieder: Was ist das für'n Vogel? Opa wie vorher: Das ist ein Spatz! Da wundert sich Klein-Erna: Dürfen Spatzen aussehen, wie sie wollen?  
Damit will Helmut Funke andeuten, dass er Waldlehrpfaden, die sich behutsam dem Wald einfügen, durchaus etwas abgewinnen kann...  
Leider werden die Lehrpfade kaum „gewartet“ und zeigen – wie auch dieses „Dendrophon“ regelmäßig nach einiger Zeit deutliche Schäden bis zur Unbrauchbarkeit. Das gilt nicht für den „Bodenlehrpfad“, der offenbar auf Interesse stößt: Die Zuwegung ist nicht zugewachsen.
- (\*3) „Der Hamburger Wald ist so zu bewirtschaften, dass sich die Hamburger in ihm erholen können, damit sie dann, wohl erholt, mit der ganzen Welt gute Geschäfte machen können.“ Diesen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts überlieferten Ausspruch, den er als typisch für die hamburgische Mentalität ansieht, hatte der Forstdirektor während seiner gesamten Amtszeit auf seinem Schreibtisch liegen, um sich immer auch dagegen verwahren zu können. Nach der von ihm vertretenen Auffassung sollte der Wald für die Hamburger mehr sein als nur der Ort, der ihre „Geschäftsfähigkeit“ zu erhalten und zu mehren habe.

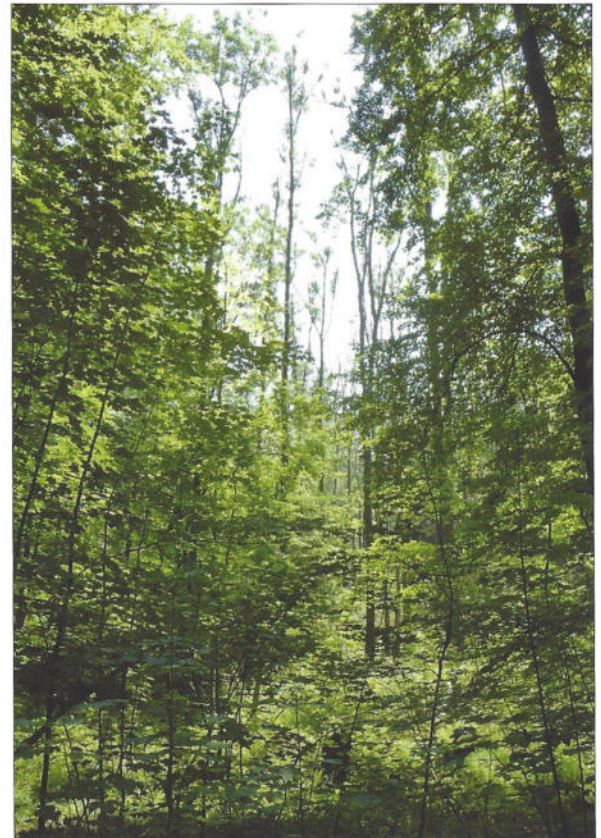
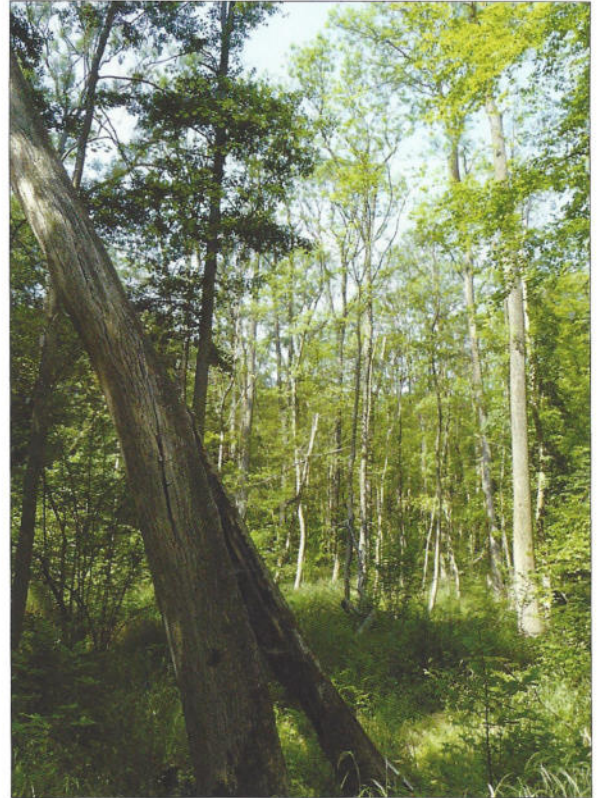


Abb. oben: Der Juli zeigt deutlich: Siehe Eschen

Abb. unten: Blick in einen „Geisterwald“  
sterbender Bäume

Abb. links: Sommeraspekt im Wohldorfer Wald:  
Die Idylle trägt!

Alle Fotos: Verfasser



## Karin Hertz



„Gestern und Heute“

„Der erste Schritt“



Vor der Hamburger Sparkasse, Im Alten Dorfe, treffen sich zwei Marktfrauen. Die Ältere wirkt verunsichert. Sie hat sich das bäuerliche Tuch schützend um Kopf und Schultern geschlungen. Die Arme fest an den Körper gepresst, umklammert sie ihre Tasche und mustert skeptisch die jüngere Kollegin, die schwungvoll gestikulierend auf sie einredet.

„Die junge Frau will die Ältere überzeugen, ihr Geld auf die Bank zu bringen, statt es, wie früher üblich, im Sparstrumpf oder in einer Tasche aufzubewahren“, sagt Karin Hertz.

„Gestern und Heute“ nennt die Volksdorfer Bildhauerin ihre 1994 geschaffenen Bronzeplastiken, deren Standort nur wenige hundert Meter Luftlinie von ihrem Atelier entfernt liegt. Seit 1951 arbeitet die 91-jährige Künstlerin Im Allhorn, noch heute steht sie jeden Tag am Werkstisch und modelliert Porträtbüsten, Plastiken und Bronzereliefs.

Motive und Inspirationen für ihre Werke findet sie in Beobachtungen und Begegnungen, in Volksdorf genauso wie auf Reisen oder auch in Büchern, Zeitungen und Zeitschriften: „Menschen und Tiere interessieren mich besonders. Ich sehe überall Motive.“

Folgerichtig stehen auch ihre Werke überall: Skulpturen und Porträtbüsten schmücken Bürogebäude, Schulen und Bürgerhäuser in Hamburg und in Schleswig-Holstein: "Der erste Schritt" heißt eine Skulptur (1976), eine Mutter mit einem Kleinkind, vor der Kieler Kinderklinik, die „Lesende“ (1982) sitzt an der Troppauer Straße in Elmschenhagen, und am Heikendorfer Strandweg schaut seit 1971 der „Angler“ auf die Förde. Ihre Porträtbüste von Helga Elstner (Bürgerschaftspräsidentin 1987 – 1991, Büste von 1993) blickt im Bürgersaal des Hamburger Rathauses auf die Besucher. Unlängst wurde ihr jüngstes Werk, ein Gusseisen-Großrelief von Klaus Störtebeker, an der Außenwand des gleichnamigen Hauses auf Amrum angebracht. Die Eichenholzbohle mit dem Namenszug "Haus Störtebeker" stammt aus dem Volksdorfer Museumsdorf.

„Meine Arbeit ist der wichtigste Teil meines Lebens. Ich kann mir ein Leben ohne Bildhauerei nicht vorstellen“, sagt Karin Hertz, die auf den ersten Blick so gar nichts mit ihrer alten Volksdorfer Marktfrau gemeinsam hat. Scheint diese in einem dumpfen Misstrauen der Welt gegenüber zu verharren, geht Hertz offen auf Menschen zu. In der U-Bahn werden schon mal interessante Köpfe als potentielle Porträtmodelle angesprochen, Gesprächspartner werden generell geduzt. Direkt und schnörkellos. Das lange graue Haar streng nach hinten zu einem Zopf geflochten, die Schultern zurückgeschoben, hält sich Hertz betont aufrecht, was ihre schlanke Figur im Sitzen wie im Stehen betont.

Sie scheint ständig auf dem Sprung, die Hände sind fortwährend in Bewegung und begleiten gestikulierend das Gesagte.

Begegnet man der Bildhauerin in ihrem Atelier, erlebt man eine Künstlerin, die ganz bei sich ist, für und mit ihrer künstlerischen Arbeit lebt. Auf hohen Arbeitsblöcken lagern in feuchte Tücher gehüllte Objekte. Es sind halbfertige Tonplastiken, die nicht austrocknen dürfen. Duplikate älterer Werke, Porträtbüsten aus Gips und Ton stehen auf selbst gezimmerten Borden, an der Wand sind Relieifarbeiten angebracht. Mit jedem Werk sind Erinnerungen verbunden.

## Kindheit in Kitzberg

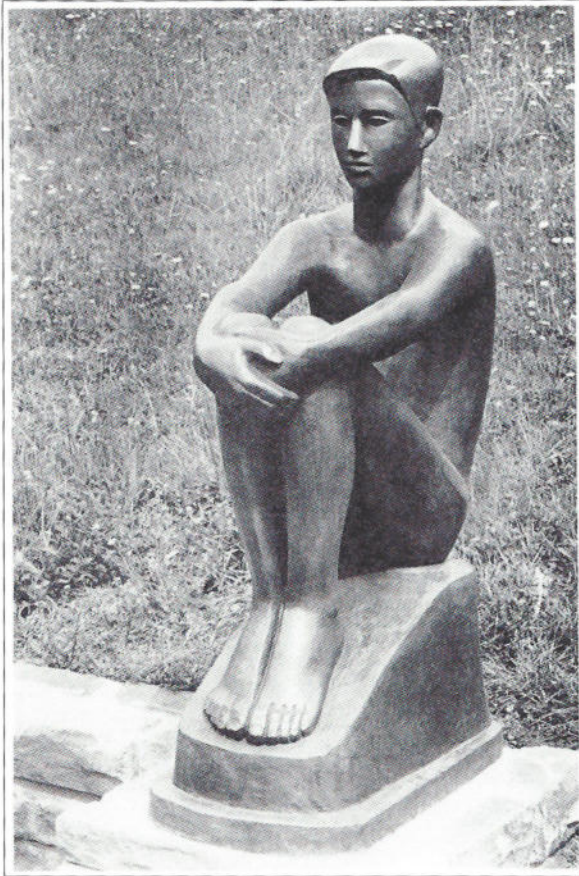
Die Volksdorferin ist nicht der Typ, der alten Zeiten hinterherhängt, nur wenn sie von ihrer Kindheit und Jugend in Kitzberg spricht, schleicht sich ein nostalgischer Ton ein. Ihre klaren, fast kantigen Gesichtszüge entspannen, werden weicher. Als jüngstes von vier Geschwistern wird Karin Hertz am 26. Juli 1921 in Hamburg-Harvestehude geboren. Ihr Vater ist der Kaufmann Dr. Oskar H. Hertz, zu den prominenten Verwandten zählen der Physiker Heinrich Hertz und der Reeder und Planer des Nord-Ostsee-Kanals, Hermann Dahlström. Nach der Scheidung ihrer Eltern zieht sie 1929 mit ihrer Mutter und einer älteren Schwester nach Kitzberg. Die Mutter wird zu ihrer wichtigsten Bezugsperson und zu ihrem Vorbild: „Wir hatten ein kameradschaftliches Verhältnis. Sie hatte Stehvermögen und konnte als geschiedene Frau das Leben gut meistern.“ Von der Mutter habe sie ihre Liebe zur Natur und ihr Interesse an Kunst. Die Töchter werden früh zur Selbständigkeit erzogen, vor allem die jüngere liebte die sportliche Freizeit. Der Reitunterricht und das Rudern auf der Förde entschädigen für den langweiligen Schulalltag. „Wir müssen ihre Lebendigkeit in Kauf nehmen“, schreiben ihr die Lehrer ins Zeugnis. Nach der mittleren Reife verlässt sie die Schule. Schon als Kind habe sie die Leidenschaft für das Formen und Gestalten gepackt. „Den Lehm habe ich mir vom Strand geholt.“ Schnell wird klar, dass für sie nur ein künstlerischer Beruf in Frage kommt. 1940 zieht sie nach München, um sich bei der freischaffenden Bildhauerin Maria Weber auf die Aufnahmeprüfung an der Akademie für bildende Künste vorzubereiten. In die Bildhauerklasse von Professor Richard Knecht studiert sie bis 1945. „In den Münchner Jahren habe ich meinen Blick auf die Formen und ihre Wirkung geschult.“

Schon in dieser Zeit modelliert sie die Motive und wählt die Materialien, die bis heute ihr Werk prägen: Menschen und Tiere, situativ eingefangen in einem bestimmten Moment, einer bestimmten Bewegung - gestaltet als Porträt, Relief oder Plastik aus Ton, Gips oder Bronze. In die 40er Jahre fällt auch die Hochzeit, die Flucht von Dresden, wo die Mutter lebte, nach Witzhave bei Hamburg sowie die Geburt des gemeinsamen Sohnes in den letzten Kriegstagen. Nach dem Krieg kehrt sie nach Hamburg zurück und muss mit ihrer Arbeit die Familie ernähren. Sie arbeitet in einer Keramikwerkstatt an der Sternschanze, bevor sie 1951 ihr eigenes Haus und Atelier in Volksdorf beziehen kann. In den 70-er Jahren richtet sie sich ein zweites Atelier in Möltenort an der Kieler Förde ein: „Wo man die entscheidenden Kinderjahre verbracht hat, dorthin zieht es einen immer wieder zurück.“

So ist sie dem Künstlermuseum Heikendorf eng verbunden. Ausgewählte Plastiken gehören zur ständigen Ausstellung, anlässlich ihres 90. Geburtstages präsentiert das Museum 2011 eine umfassende Werkauswahl.



Karin Hertz



„Hockender Knabe“

## Kinderporträts sind eine große Herausforderung

In ihren über 70 Schaffensjahren hat Karin Hertz vor allem figurativ gearbeitet, auf den Zeitströmungen und Modewellen in der Bildhauerkunst nach 1945 ist sie nie mitgeschwommen: „Ich wusste schon als Kind genau, was ich tun wollte. Ich habe einen starken Willen, der für und gegen die Dinge ist.“

Die ungegenständliche Kunst sei ihr zu kalt, zu weit vom Menschen entfernt, sagt sie, möchte diese Einschätzung aber nicht als generelle Ablehnung verstanden wissen. Die Arbeiten einzelner Künstler, wie die großen, abstrakten Skulpturen des englischen Bildhauers und Zeichners Henry Moore seien faszinierend, nur sie könne so nicht arbeiten, es entspräche nicht ihrem Naturell. Sie brauche den Kontakt zu den Menschen.

Am nächsten kommt sie ihnen bei den Porträtarbeiten. „Das ist immer ein Abenteuer. Man muss die Gesichtszüge enträtseln und unter die Haut sehen.“ In den Gesichtern zeigen sich Vergangenheit und Zukunft. Jede Form ist das untrügliche Zeichen des gelebten Lebens und zugleich ein Abdruck innerer Potentiale.

„In ihren Porträts wird das Individuelle charakterisiert“, lobt Dr. Sabine Behrens, Museumsleiterin in Heikendorf.

Karin Hertz hat zahlreiche Büsten bedeutender Persönlichkeiten modelliert. In den Nachkriegsjahren beauftragte die Stadt Kiel eine Bronze-Büste der Schriftstellerin Ricarda Huch für die gleichnamige Schule, es bleibt einer ihrer größten Aufträge. Gern erinnert sie sich an die Sitzungen mit Elsbeth Weichmann, der Ehefrau des ehemaligen Hamburger Ersten Bürgermeisters Herbert Weichmann: „Ich wurde herzlich aufgenommen, wir hatten ein vertrauensvolles Verhältnis zueinander.“

Eine große Herausforderung sind Kinderporträts: „Ihre Gesichter sind sehr offen, sie sind noch nicht geprägt.“ Hier gilt es zu spüren, welche Anlagen in dem Kind noch schlummern.

Für ihren ersten öffentlichen Auftrag saß 1959 ihr damals 14-jähriger Sohn Modell. Der „Hockende Knabe“ steht vor der Theodor-Möller-Schule in Elmschenhagen. „Still und in sich gekehrt hockt der nackte Jüngling auf einem Podest, beide Knie mit ausgestreckten Armen an sich gezogen. Seine Umgebung nimmt er nicht wahr“, beschreibt ihn der Kunsthistoriker und Journalist Jens Rönnau (Open Air Galerie Kiel, 2011, Wachholtz-Verlag, Neumünster). Obwohl die Darstellung des Jungen sehr realistisch erscheint, sind alle Körperhaltungen und Stellungen der Gliedmaßen stilisiert und genauestens komponiert.

Karin Hertz: „Mit seiner geschlossenen Haltung ist er ganz bei sich. Da ist nichts, was nach außen zeigt.“ Der Sockel wurde abgeschrägt, damit die Fußhaltung die gerundete Form aufnehmen kann.

Beim Modellieren findet die resolute und gleichzeitig oft getrieben wirkende Volksdorferin Zugang zu den eigenen Emotionen. In den Arbeiten erfahren ihre Erlebnissen und Gefühle ihren Ausdruck und ihre Verwandlung. „Ich kann meine Erfahrungen in meinen Plastiken sichtbar machen. Am Anfang stehen Ideen oder auch seelische Konflikte, von denen ich mich durch eine Tonskizze befreien möchte.“

## Eine Synthese von Spannung und Harmonie

Vor dem Künstlermuseum Heikendorf und der Ellerbeker Schule in Kiel wacht ein Hund. Die Vorderläufe des „Wächters“ (Bronze 1961) sind nach vorne gestreckt, die Hinterbeine unter dem Körper eng angewinkelt. Mit aufgestellten Ohren und leicht angehobener Schnauze scheint der

„Der Wächter“





Hund Witterung aufzunehmen. Hertz: „Ich wollte die Aufmerksamkeit zeigen, die Wachsamkeit. Der Hund liegt nicht bequem, sondern auf Spannung, wenn der 'ne Katze sieht, würde er losgehen.“

Auch diese Figur ist eine Komposition, bestehend aus geometrischen Grundformen. Jens Rönna: „Die ausgestreckte Hundefigur beschreibt mit ihren ausgestreckten Ohren eine Dreiecksform, zugleich bilden Elemente, wie etwa der Hals oder die Ohren eine zusammenhängende gekrümmte Linienflucht im Sinne einer klaren Form.“

Die Stilisierung und die Konzentration auf die Form geben der Plastik ihre starke Aussagekraft. Karin Hertz: „Die Komposition einer Plastik sehe ich als gelungen an, wenn Harmonie und Spannung eine Synthese ergeben“. Beim „Wächter“ hat sie das nicht nur formal erreicht, sondern auch in der ruhigen und zugleich gespannten Haltung des Hundes.

Die Formensprache zieht sich als roter Faden durch ihr künstlerisches Schaffen: Die Figuren sind realistisch und zugleich stilisiert, die Körperhaltungen genauestens komponiert. „Die Linienführung muss formal zum Thema passen“. In der Umsetzung gilt für sie bis heute die Aussage des großen französischen Bildhauers Charles Despiau (1874 – 1946): „Der wahre Bildhauer, dem es nicht vor allem auf äußere Wirkung ankommt, nimmt alles gleich ernst. Es ist schon so, der kleinste Teil der Oberfläche einer Skulptur muss sein besonderes Leben besitzen... An einer guten Plastik ist jeder Quadratmillimeter gewollt, künstlerisch gestaltet.“



„Die Tafelrunde“

Ein ausgeprägt erzählerisches Moment zeigt „Die Tafelrunde“, ein fünf Quadratmeter großes Bronze-Relief an der Hamburger Admiralitätstraße 21, eine Auftragsarbeit. Um einen runden Tisch sitzen eng aneinander gedrängt Kinder und Erwachsene, eine mütterliche wirkende Person teilt Suppe aus.

Das Relief befindet sich in einer Torbogenruine, deren Tor führte einst in ein Hamburger Waisenhaus. „Waisenhaus, da denkt man an Kinder, der Mittelpunkt ist die große Tafel, wo sich alle treffen – wie willst Du sonst Waisenhaus auf den Punkt bringen?“ fragt Karin Hertz. Auf den Punkt gebracht, in der Reduktion auf das Wesentliche entfaltet das Relief seine Aussagekraft und lädt gleichzeitig den Betrachter ein, eine eigene Geschichte zu entwickeln. Genauso wie bei den Volksdorfer Marktfrauen. Schafft es die Jüngere, ihre Kollegin zu überzeugen?



Karin Hertz am 15. August 2012

# Die Naturschutzarbeit des BUND in den Walddörfern – insbesondere in den Volksdorfer Teichwiesen

## Der BUND

Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, kurz BUND, ist ein eingetragener Verein, der 1975 gegründet wurde. Ziele des BUND sind der Erhalt der Lebensgrundlagen von Menschen, Tieren und Pflanzen in einer lebensförderlichen, gesunden Landschaft. Daraus ergibt sich eine Arbeitsweise, die einerseits lokal an einzelnen Schutzgebieten oder Biotopen ansetzt und andererseits bundesweit, ja letztlich global, Leitlinien und Forderungen für eine nachhaltige Entwicklung formuliert, die in die überregionale Politik eingreifen. Der BUND hat ca. 480.000 Mitglieder und Förderer. Die hohe Mitgliederzahl verleiht den Forderungen des BUND politisches Gewicht. Andererseits ist durch die Aktivierung und Information allein schon der BUND-Mitglieder eine große Breitenwirkung in die Bevölkerung hinein möglich.



*Pflegearbeiten auf der Streuobstwiese Saseler Weg*

Der Bundesverband des BUND hat seinen Sitz in Berlin. Daneben gibt es in jedem Bundesland einen Landesverband, so auch seit 1981 den Landesverband Hamburg, der ca. 7.500 Mitglieder und Förderer hat. In Hamburg gibt es verschiedene Arbeitskreise und Bezirksgruppen. Hier soll im Wesentlichen die Arbeit der Bezirksgruppe Wandsbek vorgestellt werden. Für die internationale Arbeit ist der BUND Mitglied bei „Friends of the Earth“, einem internationalen Umweltschutznetzwerk. Zusammen mit Mitstreitern aus anderen Ländern organisiert er Aktionen und Kampagnen auf europäischer und globaler Ebene.

## Projekte in den Walddörfern

Die Bezirksgruppe Wandsbek des BUND betreibt viele Arbeitsprojekte in den Walddörfern. Nachfolgend werden Projekte anschaulich gemacht, in die der BUND besonders viel oder besonders kontinuierliche Arbeit investiert hat. Andere Tätigkeiten werden weggelassen, da hier keine vollständige Auflistung entstehen soll. Die Projekte an Fließgewässern koordiniert der BUND-Arbeitskreis „Wasser und Boden“. Diese Projekte werden, soweit sie die Walddörfer betreffen, ebenfalls kurz dargestellt.



*Das BUND-Projekt*

*Naturschutzgebietsschild „Volksdorfer Teichwiesen“*



## Die Volksdorfer Teichwiesen

Dieses Naturschutzgebiet, vom Museumsdorf aus zu Fuß erreichbar, findet sicher das größte Interesse bei den Leserinnen und Lesern dieses Jahrbuches. Der Bund für Umwelt und Naturschutz betreut das Gebiet ehrenamtlich im Sinne von § 24 des „Hamburgischen Naturschutzgesetzes“ (Hamburgisches Gesetz zur Ausführung des Bundesnaturschutzgesetzes in der Fassung vom 11.05.2010) gemeinsam mit dem Botanischen Verein zu Hamburg und der Loki-Schmidt-Naturschutzstiftung.

Die Volksdorfer Teichwiesen liegen in einem weichseleiszeitlichen Tunneltal, auf dessen Talboden nach der Eiszeit mehrere Meter mächtige organische Mudden und Niedermoortorfe abgelagert wurden. Trotz teilweise von Menschenhand erfolgten Bodenaufschüttungen sind der steile nördliche und südliche Talrand noch heute markante Begrenzungen des Gebietes. Im Zentrum der Niederung liegt heute eine fast ebene Fläche vor, die an der Oberfläche meist von Niedermoortorf gebildet wird. Die meist bodenfeuchten bis nassen Flächen werden von

Grünland, Bruchwald und zwei Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts angelegten Teichen eingenommen. Die Bäche Saselbek und Gussau durchfließen die Niederung und die beiden Teiche. Das Gebiet ist durch einen landschaftlich reizvollen Rundwanderweg erschlossen, der bei Spaziergängern, Joggern und Hundehaltern sehr beliebt ist.

Im Bereich des Teichwiesen-Tunneltales wurde schon 1911 ein Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Dadurch wurden gravierende Veränderungen oder eine Bebauung des Gebietes verhindert. Es gab nämlich damals Bebauungsabsichten, die eine Baugesellschaft dazu veranlasst haben, die beiden heutigen Teiche zur Entwässerung des Gebietes anzulegen. Aufgrund des Landschaftsschutzes, des hohen Wassereinstaus in den Teichen und der allgemein feuchten, moorigen Standorteigenschaften der Flächen hat sich der Charakter des Feuchtgebiets mit der naturschutzverträglichen Wiesennutzung bzw. Beweidung bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ohne strengere und zielstrebige Naturschutzmaßnahmen erhalten.

Seit 1979 haben sich dann viele ehrenamtliche Naturfreunde für die Ausweisung eines Naturschutzgebietes eingesetzt. Aktiv wurden hier vor allem der Botanische Verein zu Hamburg, der Verein „De Spieker“ (insbesondere Otto Warnke) und die „AG Heimatpflege im Alstertal und den Walddörfern“ (insbesondere Gustav Busch). Das Ergebnis mehrerer Begehungen durch den Botanischen Verein war die Feststellung einer unerwartet hohen Artenzahl; darunter gefährdete Pflanzenarten der Roten Liste, insbesondere in den Feuchtwiesen und auf einem westlich gelegenen Borstgras-Magerrasen. Katja Oldenburg schrieb 1985 an der TU Berlin, Fachbereich Landschaftsplanung, ihre Diplomarbeit „Biotop-Entwicklungsplanung Hamburg–Volksdorf (West)“. Hier flossen die Pflanzenfunde des Botanischen Vereins mit ein. Um die schutzwürdigen Arten, Lebensräume und das Landschaftsbild dauerhaft und zielstrebig zu erhalten, hat der Hamburger Senat dann 1993 per Verordnung das „Naturschutzgebiet Volksdorfer Teichwiesen“ ausgewiesen.

1996 bis 1998 konnte der BUND mit der finanziellen Unterstützung der HEW-Umweltstiftung hier ein umfangreiches Betreuungs- und Untersuchungsprojekt durchführen. Neben diversen grundlegenden Untersuchungen, welche erneut den relativ hohen Naturschutzwert des nur neununddreißig Hektar großen Gebietes belegten (Pflanzen, Vögel, Amphibien, Libellen, Heuschrecken, Tagfalter, Zikaden...), konnten der bei vielen Besuchern beliebte Holzsteg am Kleingewässer westlich des Großen Teiches sowie diverse Informationstafeln errichtet werden. Seit dieser Zeit hat der BUND die Federführung unter den betreuenden Verbänden übernommen. Die Pflegearbeiten des BUND in den Teichwiesen konzentrieren sich auf die Wiesenpflege durch Mähen und auf das Beseitigen von Gebüsch-Aufwuchs zum Offenhalten von Flächen.

Die Beobachtung des Gebiets und die Pflegearbeiten werden auch weiterhin stark durch den Botanischen Verein unterstützt, hauptsächlich durch dessen zweiten Vorsitzenden, Horst Bertram. Finanzmittel zur Durchführung von Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen werden vom Bezirk Wandsbek bereitgestellt, soweit die Arbeiten nicht ehrenamtlich durch die Gebietsbetreuer durchgeführt werden. Mitarbeiter des Volksdorfer Museumsdorfes übernehmen die Pflege der Kopfweiden durch Abschneiden der Weidenruten. Auch das Mähen bestimmter Wiesen und die Durchführung von Teichwiesenfesten des BUND werden vom Museumsdorf unterstützt. Hier ist vor allem Egbert Läufer dankend zu erwähnen, der Interessierte immer wieder in das Arbeiten mit der Sense einweist.

Zur naturschutzgerechten Bewirtschaftung des Feuchtgrünlandes ist die schonende Nutzung durch Mähen oder Beweiden erforderlich. Ansonsten würden die meisten schutzwürdigen Pflanzen- und Tierarten der Flächen bald verschwinden, weil erst hohes Gras und schließlich Sträucher und Bäume die Flächen dominieren würden. Der BUND kann das Mähen durch Handarbeit nur auf einer besonders nassen und gleichzeitig orchideenreichen Moorwiese leisten. Auf dem Großteil der Fläche hat über viele Jahre ein Rinderhalter die Teichwiesen mit seinen Schottischen Hochlandrindern beweidet. Diese attraktiven Tiere mit ihren langen Hörnern und der langen Mähne waren bei Spaziergängern sehr beliebt. Nachdem dieser Rinderhalter seinen Betrieb altersbedingt aufgegeben hat, wurde inzwischen ein neuer Bewirtschafter gefunden. Die Bewirtschaftung erfolgt so, dass der erste Grasaufwuchs durch Mähen zu Heu bzw. Silage verarbeitet wird. Der zweite Aufwuchs wird dann im Spätsommer bis Herbst durch eine kleine Herde von braunen Salers-Rindern abgeweidet.

Bei einer Kartierung im Jahre 1996 (W. Hammer & Planula) wurden im Gebiet 63 gefährdete Pflanzenarten der Roten Liste gefunden. Besonders auffällig (in Klammern die Gefährdung



*Übersehenes Knabenkraut*



*Sumpf-Veilchen*

laut Roter Liste Hamburgs) sind im Mai bis Juni auf bestimmten Feuchtwiesen die violetten Blütenstände der folgenden Orchideen: Breitblättriges Knabenkraut (RL 2) und Übersehenes Knabenkraut (RL 1).

Von den weiteren gefährdeten Feuchtwiesenarten seien hier beispielhaft erwähnt: Gewöhnliches Zittergras (RL 1), Hirse-Segge (RL 2), Schmalblättriges Wollgras (RL 3), Wassernabel (RL 2), Faden-Binse (RL 2), Gelbe Wiesenraute (RL 3), Sumpf-Veilchen (RL 2). Unter alten Buchen am Talrand gibt es kleine Vorkommen des Scheidigen Gelbsterns (RL 2). Auf einem Magerrasen im Westen des Gebiets kommen unter anderem das Borstgras (RL 2) und der Teufelsabbiss (RL 1) vor.

Erklärung der **Gefährdungsgrade** aus den Roten Listen:

Rote Liste 1 = Vom Aussterben bedroht

Rote Liste 2 = stark gefährdet

Rote Liste 3 = gefährdet

Von den vielen Tierarten des Gebiets seien hier folgende erwähnt:

Der Moorfrosch (RL 3), ist laut Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie der EU eine streng zu schützende Art. Mit etwas Glück können seine im Balzkleid hellblau gefärbten Männchen an warmen Tagen um den Monatswechsel März/April bei ihrem „Balz-Geblubber“ in Kleingewässern beobachtet und gehört werden. Anhand seiner spitzen Schnauze kann er vom stumpfschnäuzigen und häufigeren Grasfrosch unterschieden werden.

Die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie der EU schreibt seit 1992 vor, welche Vorkommen von Pflanzen, Tieren und Lebensräumen in den Mitgliedsstaaten verbindlich zu schützen und an die EU-Kommission zu melden sind.

1993 konnten im Gebiet 61 Vogelarten nachgewiesen werden, davon 39 im Gebiet brütende (Christa und Gerd Kulik). Weithin sind die markanten Rufe von Kuckuck und Grünspecht zu hören. Die Wiesenbrüter Kiebitz und Bekassine sind leider seit einigen Jahren aus den Teichwiesen verschwunden. Dies liegt aber nicht am Gebiets-Management sondern zumindest bezüglich der Kiebitze vermutlich an hohem Räuberdruck unter anderem durch Krähen. Beide Arten sind überregional im deutschen Binnenland so selten geworden, dass sie nur noch wenige großräumig günstige Brutgebiete erfolgreich besiedeln. Der auffällige, in Deutschland nicht heimische Fasan, brütet dagegen noch erfolgreich in den Teichwiesen.

Bei einer Kartierung 1996 wurden von Frank Röbbelen im Gebiet 26 Tagfalter-Arten gefunden. Am wertvollsten ist dabei das Vorkommen des Braunfleckigen Perlmutterfalters (RL 2). Seine Raupen fressen auf den Feuchtwiesen die Blätter des Sumpf-Veilchens, das hier vermutlich seinen größten zusammenhängenden Bestand in Hamburg hat. So weit bekannt bilden auch die Individuen dieses Falters in den Teichwiesen trotz erheblicher Schwankungen seit Jahren das größte von den wenigen verbliebenen Vorkommen in Hamburg. Der Aurorafalter ist zwar hamburgweit noch nicht gefährdet, nimmt jedoch anderenorts im Bestand ab. In den Teichwiesen findet er günstige Bedingungen, so dass er hier von Ende April bis Anfang Juni in größerer Zahl zu beobachten ist und auch in die angrenzenden Siedlungen hinein fliegt. Der BUND konnte seine Eier und Raupen wiederholt an Früchten der Knoblauchsrauke feststellen, die hier in großer Zahl an halbschattigen Weg- und Waldrändern wächst. Im Jahr 2011 sind vermutlich aufgrund des warmen Frühlings viele Falter von Waldbrettspiel und Landkärtchen geschlüpft (beide RL 3). Das Landkärtchen ist eine besonders interessante Art, weil seine erste Generation im April bis Juni mit ihrer orange-schwarz gescheckten, Landkarten-ähnlichen Oberseite ganz anders aussieht als die überwiegend schwarze zweite Generation, die im Juli bis August fliegt.



Abb. oben:  
Landkärtchen - Frühjahrsform  
Abb. unten:  
Landkärtchen - Sommerform



Seit 2009 werden auf einem ca. 500 m langen Abschnitt des Rundwanderweges vom Arbeitskreis Schmetterlinge des BUND im Sommer alle paar Wochen die Tagfalter erfasst und gezählt (Tagfalter-Transect). Die Ergebnisse sollen längerfristige Veränderungen der Tagfalterfauna und Zusammenhänge mit der Witterung dokumentieren. In 2011 wurden hier 19 Tagfalterarten gezählt (siehe Tabelle gegenüber).

26 Libellenarten fanden Wolfram Hammer und Frank Röbbelen von 1995 bis 1996, darunter 11 Rote-Liste-Arten. Seitdem ist mit der Grünen Mosaikjungfer noch eine FFH-Art im Gebiet heimisch geworden. Von den 13 Heuschreckenarten, die Frank Röbbelen hier 1996 kartier-

te, stehen 8 Arten auf der Roten Liste Hamburgs. Nicht zu überhören ist im Hoch- und Spätsommer das Zwitscher-Heupferd (RL 3), dessen lautstarke und lang anhaltend ratternde Zirp-Konzerte vom Mittag bis spät in die Nacht andauern. Dabei wird das Rattern mit Einsetzen der abendlichen Kühle immer langsamer, bis es schließlich ganz „einschläft“. Die relativ große und farbenfrohe Sumpfschrecke und die kleine, bräunlich oder schwärzlich gefärbte Säbel-Dornschrecke gelten beide in Hamburg als stark gefährdet (RL 2). Die balzende Sumpfschrecke kann man noch aus einigen Metern Abstand anhand ihres kurzen, halbblauen „Zick“-Geräusches erkennen. Die Säbel-Dornschrecke ist dagegen stumm.

Zur Information interessierter Mitbürger und zur Umweltbildung bietet der BUND in den Teichwiesen jedes Jahr Naturführungen an. Teichwiesenfeste mit Naturbeobachtung, Information, Sennenmahl sowie Kaffee und Kuchen finden in mehrjährigen Abständen statt. Gelegentlich hat der BUND im Gebiet auch einen „Tag der Artenvielfalt“ ausgerufen und mit allen Teilnehmern möglichst viele Pflanzen- und Tierarten gesucht und aufgeschrieben.

Probleme für den Naturschutz bestehen zum Einen darin, dass häufig Hunde unangeleint von den Wegen aus die angrenzenden Flächen durchstöbern, wo sie Vögel und Säugetiere stören bzw. durch ihre ständige Präsenz fernhalten. Außerdem kommt es an bestimmten Stellen zur unerlaubten Ablagerung von Gartenabfällen. Weiterhin ist es schädlich, dass die weitgehend nährstoffarmen Teichwiesen durch Immissionen aus der Luft und durch Ausscheidungen von Hunden insbesondere mit Stickstoff belastet werden. Aus Sicht des BUND sind auch die personellen Kapazitäten des Bezirksamts Wandsbek für die Verwaltung und Entwicklung der Naturschutzgebiete zu gering. Das Bezirksamt kann höchstens noch auf Fehlentwicklungen reagieren, zum Starten eigener Projekte oder Initiativen fehlt dem Bezirk das Personal.

Auch das Einwandern nichtheimischer Tier- und Pflanzenarten ist eine teils schwierig einzuschätzende Gefahr für die gebietsheimischen Arten. Der asiatische Harlekin-Marienkäfer kommt im Gebiet bereits vor. Er ist in der äußeren Erscheinung sehr wandelbar und zeigt zwischen 2 und 19 Punkten. Ob er den einheimischen Siebenpunkt-Marienkäfer oder andere, seltenere Marienkäfer verdrängt, müsste genauer untersucht werden. An bestimmten, meist nährstoffreicheren und nicht gemähten Flächen, wandern nichtheimische Stauden ein: Etwa Topinambur oder die Riesen-Goldrute. Besonders stark hat sich bereits das rosaviolett blühende Indische Springkraut (auch Drüsiges Springkraut genannt) auf Brachflächen, an Waldrändern und Gewässerufeln ausgebreitet. Es ist äußerst aufwendig, diese Art von den Flächen wieder zu beseitigen. Da die Samen über die Bäche ins Gebiet eingetragen werden, müsste die Bekämpfung entlang von Gussau und Saselbek oberhalb des Gebietes beginnen, um nachhaltigen Erfolg zu versprechen. Die nichtheimischen Stauden können möglicherweise durch Überwuchern heimische Arten verdrängen. Um im Gebiet die Lebensraum-typischen Gehölze mit ihren tierischen Bewohnern zu erhalten, sollten zumindest die nichtheimischen Baumarten, wie Platane und Roteiche, nach und nach beseitigt werden.

## Pflege von Streuobstwiesen

Neben der Betreuung der Teichwiesen bilden Streuobstwiesen in den Walddörfern einen weiteren Arbeitsschwerpunkt des BUND. Durch das Nebeneinander von artenreichen Wiesen, Hecken und Bäumen, möglichst mit Nisthöhlen und Totholzanteil, sind sie Lebensräume für viele

2011 Ergebnisse Tagfalter-Transect Volksdorfer Teichwiesen (am Rundwanderweg Ost und Nordost)							
Tagfalter-Art	Rote Liste	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.
grau = Art wurde gefunden	HH						
Zitronenfalter							
Kleiner Kohweißling							
Grünader-Weißling							
Aurorafalter							
Landkärtchen	RL 3						
Dielfalter							
Admiral							
Kleiner Fuchs							
Tagpfauenauge							
C-Falter							
Waldbrettspiel	RL 3						
Schornsteinfeger							
Großes Ochsenauge							
Hauhechel-Bläuling	RL V						
Faulbaum-Bläuling							
Blauer Eichenzipfelfalter							
Rostfarbiger Dickkopffalter							
Braunkolb. Braundickkopf	RL 3						
Schwarzkolb. Braundickkopf	RL 3						
Schwarzkolb. Braundickkopf	Rote Liste	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.
Gesamt: 19 Arten	HH						

Abb. oben:

Ergebnisse Tagfalter-Transect für 2011

Abb. unten: Sumpfschrecke

Abb. ganz unten:

Braunfleckiger Perlmutterfalter  
(*Boloria selene*)

Wichtiges Vorkommen der stark gefährdeten Art

Foto: Roebelen

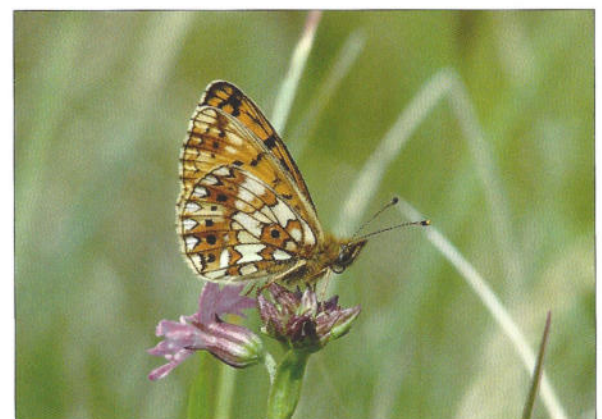




Abb. oben:  
Naturführung

Abb. unten:  
Pflegearbeiten mit Schülern



Pflanzen- und Tierarten. Der BUND führt hier Mäharbeiten durch, pflanzt, wässert und beschneidet Obstbäume, stellt die Baumscheiben junger Bäume ein paar Jahre lang von Graswuchs frei und veredelt bei Bedarf auch junge „Obstbaumunterlagen“. Im Jahr 2011 wurde der Käfer-Experte Stephan Gürlich beauftragt, auf den von uns betreuten Obstwiesen nach Käferarten zu suchen. Er fand auf der Obstwiese Saseler Weg 170 Käferarten und auf der Obstwiese Karlshöhe 149 Käferarten, davon viele, die an das Vorkommen von Alt- oder Totholz bzw. an Obstbäume gebunden sind.

Südlich des Saseler Wegs liegt eine Streuobstwiese, die um 1920 zur Versorgung des Johannes-Petersen-Heimes angelegt wurde. Auf einem reich strukturierten Gelände, das auch ein Kleingewässer umfasst, stehen hier ca. 110 Bäume. Neben Apfelbäumen auch einige Birnbäume, Pflaumen- und Kirschbäume. Naturfreunde sind hier aufgerufen, sich durch Spenden zu Baumpaten ganz bestimmter Einzelbäume erklären zu lassen. Um das Gebiet zu erreichen, geht man am Saseler Weg zwischen Nr. 49 und Nr. 51 auf einem Wanderweg durch ein Wäldchen und biegt dann rechts auf einen weiteren Weg ein, der die Verlängerung der Schemmannstraße darstellt. Tierbeobachtungen: Grasfrosch, Erdkröte, Teichmolch, Waldeidechse, Blindschleiche, Aurorafalter, Hauhechel-Bläuling.

Auf dem „Gut Karlshöhe“ in Bramfeld, Karlshöhe 60d, liegt eine Obstwiese mit ca. 120 Bäumen, die um 1920 zur Versorgung eines Armenhauses angelegt wurde. Der BUND betreut diese Obstwiese seit Ende der 80er Jahre. Hier wird vom BUND vor allem der Obstbaumschnitt und die Veredelung übernommen.

An der nordöstlichen Ecke des Mellenbergweges geht die teils für PKW gesperrte Straße „Langfeld“ ab. Im Knick der Straße Langfeld wurde auf teils unebenem Gelände von der Forstverwaltung als Ausgleichsmaßnahme für die angrenzende Bebauung eine Obstwiese angelegt, die teils mit Beerensträuchern und mit jungem Baumaufwuchs durchsetzt ist. Die Vegetation ist hier vielfältig und das Aufkommen von Erlen, Weiden und Birken teils kräftig. Der BUND kümmert sich seit Kurzem um diese Fläche, sucht jedoch für eine ausreichende Pflege noch neue Helfer, welche die Pflege und Gestaltung der Fläche hier unterstützen würden.

## Naturgarten in Lemsahl

An der Straße „Im Kohlhof“ Ecke „Spechtort“ liegt, eingefasst von Knicks eine ehemalige Landwirtschaftsfläche, die der BUND seit ca. 20 Jahren zu einem naturfreundlichen Garten umgestaltet hat. Hier gibt es Obstbäume, Sträucher, Kleingewässer, Wiesen, Stauden- und Gemüsebeete. Hier soll gezeigt werden, welche Möglichkeiten auch Privatleute haben, einen „Naturgarten“ anzulegen, der vielen wilden Pflanzen- und Tierarten Lebensraum und Unterschlupf bietet. Im Frühjahr und Herbst findet hier seit vielen Jahren der traditionelle „Pflanzentauschmarkt“ statt, auf dem man einheimische Stauden oder Gehölze tauschen oder gegen eine Spende erwerben kann.

## Entwicklungsmaßnahmen an Fließgewässern

Seit 1987 betreut der BUND Wandsbek diverse Fließgewässer

### Wandse

An der Wandse führte der BUND gemeinsam mit dem Bezirksamt von 2000 bis 2004 mit dem Projekt Forelle 2010 das erste umfangreiche Renaturierungsprojekt einer längeren Bachstrecke im Hamburger Stadtgebiet durch. Die Wandse hat dank des Projektes in Rahlstedt noch immer den längsten vollständig für Wassertiere durchgängigen Bachabschnitt in Hamburg. Das Projektgebiet reicht vom Höltigbaum bis zum Pulverhofteich. Bachforellen und Bach-

schmerlen haben sich über Jahre erfolgreich fortgepflanzt. Mehrere gefährdete Tierarten wurden erstmals für die gesamte Wandse nachgewiesen. Die Bachforelle wurde sogar zum Maskottchen des Bezirkes Wandsbek mit seinen über 400 000 Einwohnern.

Das Projekt ist auch heute noch das umfangreichste seiner Art in Hamburg und in vieler Hinsicht vorbildlich.

Aber es gibt auch Probleme:

Die Erlen, welche das Ufer festhalten, sterben aufgrund einer Krankheit eine nach der anderen ab. Nachpflanzungen erfolgen aus Unsicherheit über deren Überlebenschancen nur wenige. Das Problem des treibenden Sandes wird auch deshalb allmählich wieder stärker. Und als Krönung der Probleme wurde im Einkaufszentrum Rahlstedt ein Teil der Wandse überbaut!

### **Saselbek**

Die an der Wandse erarbeiteten Erfahrungen hat der BUND dann von 2005 bis 2007 in Renaturierungen an der Saselbek unterhalb des Naturschutzgebietes Volksdorfer Teichwiesen eingebracht. Mit Kiesschüttungen wurde die Sohlstruktur verbessert. Durch Einengungen des Niedrigwasserbettes wurde die Strömungsvielfalt gesteigert. Das größte Hindernis für aufwärts wandernde Tiere in der Saselbek war das inzwischen funktionslose Stauwehr am alten Freibad Sasel. Hier wurde das Wehr deutlich abgesenkt und der verbliebene Höhenunterschied durch eine langgezogene Gesteinsrampe vom Hindernis zum wertvollen Lebensraumelement umgestaltet.

### **Berner Au**

Ähnlich wie an der Saselbek wurden im Raum Farmsen-Berne an der Berner Au Kiesschüttungen am Rande des Bachbettes angelegt, um einen Wechsel von schneller und langsamer Wasserströmung zu fördern. Der Kies bietet einen Lebensraum bzw. das Laichhabitat für anspruchsvolle Bachfische und andere Tiere.

Südlich des Regenrückhaltebeckens Berne hat der BUND mit einer langgestreckten Kiesschüttung parallel zum Wanderweg eine „Erlebnisberme“ angelegt. Der Kies engt einerseits das Bachbett bei Niedrigwasser ein und lässt es schneller strömen. Andererseits ist die Kiesberme hier bei Niedrigwasser begehbar, so dass man den Bach aus nächster Nähe erleben kann.

### **„Lebendige Alster“**

Seit 2011 arbeiten der BUND, der NABU und die Aktion Fischotterschutz zusammen im Förderprojekt „Lebendige Alster“. Wesentliches Ziel ist die naturnahe Entwicklung der Alster, ihrer Nebenflüsse und deren Auen. Dadurch soll der gewässerbezogene Biotopverbund verbessert werden. Beispiele und Pilotprojekte dazu wurden, wie oben beschrieben, an den Zuflüssen der Alster bereits vom BUND durchgeführt.

Näheres siehe: [www.lebendigealster.de](http://www.lebendigealster.de)

### **Schutzmaßnahmen für Amphibien**

Anlage von Laichgewässern: Auf Betreiben bzw. Anregung des BUND in Kooperation mit den Naturschutzverantwortlichen des Bezirksamtes wurden 2 Kleingewässer in der Niederung der Berner Au angelegt, ein Kleingewässer auf der Obstwiese Saseler Weg und 2 Kleingewässer neben dem Nord-Süd-Wanderweg durch das NSG Volksdorfer Teichwiesen. An und in den Kleingewässern leben zumindest die Arten Grasfrosch, Moorfrosch, Erdkröte, Wasserfrosch und Teichmolch.

### **Bekwisch**

Aufgrund der starken Laichwanderung der Erdkröte zwischen dem Bekwischteich und dem gegenüber liegenden Wald wird auf Betreiben des BUND bzw. des Botanischen Vereins jährlich im Frühjahr die Straße Bekwisch für den PKW-Verkehr gesperrt.



Abb. oben:  
Wandse: Auslauf Pulverhofteich:  
Staue dieser Art zerschneiden vollständig die Lebensräume der Gewässerorganismen.

Abb. unten:  
Berner Au bei U-Bahn Farmsen:  
Einengungen des Bachbettes durch Kies-Schüttungen



Die Erdkröte wandert vor allem von Ende Februar bis April

Die Bezirksgruppe Wandsbek des BUND benötigt für ihre Arbeit sowohl Spenden als auch aktive Helfer bei der Gebietsbetreuung und Biotoppflege. Unsere Spendenkonto-Nummer und unsere Kontaktdaten finden Sie unten. Achten Sie auch in den Wochenblättern oder auf der BUND-Hamburg-Internetseite auf unsere Veranstaltungshinweise. Wir freuen uns, wenn wir Sie auf einer unserer nächsten Veranstaltungen begrüßen können!

### **Buchtipps**

Bertram, Gisela (1999): Das Naturschutzgebiet Volksdorfer Teichwiesen. – In: Köpke, Andreas & Thannheiser, Dietbert (Hrsg.): Grüne Oasen in Hamburg. Ausgewählte Naturschutzgebiete Hamburgs (Teil 2). Naturwacht-Informationen Heft 2, S. 115-120.

E-Mails an den Naturwacht Hamburg e.V.: [Naturwacht-hamburg@web.de](mailto:Naturwacht-hamburg@web.de)

Bertram, Gisela & Schröder, Hilke (Hrsg.), 2003: Wo wohnt die Schnirkelschnecke? Naturkundliche Streifzüge für Kinder in Hamburg. Dölling und Galitz Verlag, München - Hamburg. 174 S. ISBN 3-935 549-53-9

Poppendieck, Hans-Helmut (Hrsg.) 1991: Botanischer Wanderführer rund um Hamburg. Zum hundertjährigen Bestehen des Botanischen Vereins. Hans Christians Verlag, Hamburg. 219 S., 1 Karte. ISBN 3-7672-1123-8

Poppendieck, Hans-Helmut; Bertram, Horst; Brandt, Ingo; Engelschall, Barbara; Prondzinski, J. v. (Hrsg.) 2. Aufl., 2011: Der Hamburger Pflanzenatlas. Dölling und Galitz Verlag, München - Hamburg. 568 S. mit CD-ROM. ISBN: 978-3-862180-107

Strunz, Claus (Hrsg.), 2. Aufl., 2009: So grün ist Hamburg - Entdecken Sie alle Naturschutzgebiete der Hansestadt. Hamburger Abendblatt edition, in Kooperation mit der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (BSU). Axel Springer AG. [www.abendblatt.de/shop](http://www.abendblatt.de/shop) 131 S. ISBN 978-3-939716-21-1



*BUND-Logo*

### **Spenden / Hinweise / Fragen**

Für seine intensive Arbeit ist der BUND auf Spenden und Beitrag-zahlende Mitglieder angewiesen. Wir sind dankbar für jeden einzeln oder regelmäßig eingehenden Spendenbetrag an den Landesverband Hamburg des BUND:

BUND LV Hamburg, Spendenkonto-Nr.1230 122 226  
bei der Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50

Informationen über die Arbeit des BUND-Hamburg und der verschiedenen Arbeitskreise finden Sie unter: [www.bund-hamburg.de](http://www.bund-hamburg.de)

Bei Hinweisen und Anfragen berücksichtigen Sie bitte, dass wir fast ausschließlich ehrenamtlich arbeiten und daher in der Regel nur kurz antworten können:

Telefon (Mo.-Frei. 10-12 h, 14-16 h): (040) 600 387 - 0

E-Mail: [bund-wandsbek@bund.net](mailto:bund-wandsbek@bund.net)

Die Bezirksgruppe Wandsbek trifft sich regelmäßig am 2. Montag im Monat um 19 Uhr im Berufsförderungswerk Farmsen. Interessenten an unserer Arbeit melden sich bitte unter der vorstehenden E-Mail-Adresse an.

*Die Fotos stammen, wo nicht anders angegeben, von Roland Empen und Wolfram Hammer*



# „Hundert Bilder könnte man hier malen...“

*soll Max Liebermann ausgerufen haben, als er zusammen mit Alfred Lichtwark einen norddeutschen Bauerngarten besuchte. Beide waren von der schlichten Raumaufteilung, den Heckeneinfassungen und dem Blumenreichtum begeistert.*

*Seit 2008 leistet die Gärtnerei Pieperreit einen wertvollen Ideen- und Pflanzen-Beitrag für den Erhalt des Bauerngartens im Museumsdorf Volksdorf.*



---

MEIENREDDER 35, HAMBURG VOLKSDORF, [WWW.GAERTNEREI-PIEPEREIT.DE](http://WWW.GAERTNEREI-PIEPEREIT.DE)

Gärtnerei  
**Pieperreit**  
Pflanzen neu erleben.



Friedrich Hoffmeister

## Firma Hoffmeister – 75 Jahre in Volksdorf

Das SPIEKER-Jahrbuch setzt die Reihe der Aufsätze fort, in der Firmen und Betriebe vorgestellt werden, die (mindestens) in der dritten Generation in den Walddörfern ansässig sind und damit seit langem das Geschäftsleben der Region und die Geschichte unserer Stadtteile prägen.

### FRIEDRICH HOFFMEISTER

HAMBURG-VOLKSDORF / Bahnhofsweg 9

Ruf 20 99 54

Werkzeuge, Bau- und Möbel-Beschläge,  
Gartengeräte, Liegestühle, Wäschepfähle  
sowie Haus- und Küchen-Geräte

### Geschäfts-Eröffnung.

Am **Mittwoch, dem 10. März 1937** eröffne ich in Volksdorf, Bahnhofsweg 9 (gegenüber der Hochbahnhaltestelle) ein

Eisenwaren- und Hausrat-Geschäft.

Sie werden bei mir alles finden, was sich für Haus, Garten und Veranda als gut und praktisch erwiesen hat. Neben dem Hausrat des täglichen Bedarfs finden Sie Werkzeuge, Möbelbeschläge und alle anderen Eisenwaren in neuzeitlichster Ausführung.

Wenn ich noch besonders auf die reichhaltige Auswahl in Gartengeräten (Wolf- und anderen Fabrikaten), Rasenmähern, sowie in Liegestühlen und Gartenschirmen hinweise, so zweifle ich nicht daran, daß auch Sie bei mir finden werden, was Sie suchen.

Auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen bin ich gern bereit, Sie in allen einschlägigen Fragen zu beraten.

Mit der Versicherung bester Bedienung, wozu selbstverständlich auch Lieferung ins Haus gehört, möchte ich gleichzeitig zum Ausdruck bringen, daß es mir eine besondere Freude sein wird, auch Sie zu meinem Kundenkreis rechnen zu dürfen.

Mit deutschem Gruß

Friedrich Hoffmeister.

Faksimile der Postwurfsendung zur  
Geschäftseröffnung

Mehr als 75 Jahre ist es nun her, dass die Volksdorfer dieses Schreiben in ihren Briefkästen fanden. Zehn Jahre zuvor, im Jahr 1927, hatte Friedrich Hoffmeister das Eisenwarengeschäft Friedrich Uhrbach am Hopfenmarkt 13 in Hamburgs Innenstadt übernommen und dort überwiegend mit Eisenwaren, Sensen und anderen Gartengeräten gehandelt. Doch dann erkannte der Händler den Trend der Hamburger, aus der Innenstadt in die Vor-

städte zu ziehen, wo die Grundstückspreise günstiger und die Gärten größer waren. Friedrich Hoffmeister folgte seinen Kunden nach Volksdorf, zog mit seinem Geschäft in den damaligen Bahnhofsweg, die heutige Claus-Ferck-Straße, wo sein Enkelsohn Klaus Hoffmeister es mit seiner Familie noch heute betreibt. In den ersten Jahrzehnten wohnte die Kaufmannsfamilie Hoffmeister in der ersten Etage desselben Hauses. Noch heute hat Klaus Hoffmeister ein Exemplar des damaligen Mietvertrags in der Schublade. 140 Reichsmark Miete waren monatlich an den Hauseigentümer Paul Hammers zu entrichten.

Firmengründer Friedrich Hoffmeister hatte gut daran getan, sein Eisenwaren- und Gartengeräte-Sortiment um die umfangreiche Warengruppe Hausrat zu erweitern. Denn bald nach dem Krieg, als rund um Volksdorf die Wohnsiedlungen aus dem Boden schossen, begann das Geschäft zu blühen. „Es wurde einfach alles gebraucht“, beschreibt Klaus Hoffmeister, Jahrgang 1944, die Wirtschaftswunderzeit. Anfangs waren Großvaters 1-Liter-Einmachdosen der Renner, mit deren Einsatz die Kunden erneuten Hungersnöten vorbeugten. Und Klaus Hoffmeister erinnert sich noch, wie er um 1960 mit einem Transportfahrrad mehrere Wäscheleinenpfähle samt Betonsockeln zur Walddörfer Genossenschaft in den Waldreitering transportierte. Doch mit dem Wohlstand der Deutschen wuchs auch das Sortiment in dem Geschäft, das seit den frühen 60er-Jahren von Friedrich Hoffmeisters Sohn Herbert Hoffmeister geführt wurde: Kochtöpfe, Küchengeräte, Porzellan, Steckdosen, Werkzeug, Hollywood-Schaukeln, Badezimmer-Spiegelschränke – „Das bekommst Du bei Hoffmeister“ war bis in die späten 80er-Jahre so etwas wie ein geflügeltes Wort in Volksdorfer Haushalten. 1965 wurde die drangvoll enge Ladenfläche auf 160 Quadratmeter verdoppelt, acht Mitarbeiter bedienten gleichzeitig Kunden und hatten dennoch pausenlos zu tun. Bevor Klaus Hoffmeister das Geschäft übernahm, hatte sein Großvater gefordert: „Du musst erst mal die Welt kennen lernen!“ Als erfolgreicher Leichtathlet sah er sich in Europa um, und bis Alaska reichten weitere Erkundungen. Unter diesem Aspekt ist auch mit der vierten Hoffmeister-Generations die Zukunft des Geschäfts gesichert, denn Tochter Laura, die die Nachfolge antreten wird, war auch schon „Weltreisende“...

„Es waren goldene Zeiten“, sagt Klaus Hoffmeister heute und Familie Hoffmeister setzte weiter auf Expansion. Als 1976 die Wohn- und Einkaufsmeile Weiße Rose fertig wurde, gingen Klaus Hoffmeister und sein älterer Bruder Harald geschäftlich getrennte Wege. Harald eröffnete in der Weißen Rose gleich neben der Post auf zwei Etagen ein Geschäft mit dem Haushaltswaren-Sortiment, Glas, Porzellan und Geschenkartikeln, Klaus blieb mit den Eisenwaren und dem Gartenzubehör am alten Standort. Er spezialisierte sich Schritt um Schritt auf Schließ- und Sicherheitstechnik. Damit hat er sich längst einen Namen gemacht. Einbruchschutz, Alarmanlagen, Schließanlagen und Schließpläne für große Gebäudekomplexe, dazu ein eigener Schlüsseldienst und Schlüsselnotdienst – das ist die Firma Hoffmeister heute. Hinzu kommt Zubehör rund um die Haustür. Briefkästen, Beschläge, Türschilder aus Edelstahl, Alu, Plexiglas oder Bronze, alles mit Gravur-Service.

„Schauen Sie mal, das ist jetzt unsere Gartenabteilung“, meint Klaus Hoffmeister und weist auf eine kleine Stellwand, an der ein wenig verloren drei Gartenscheren und eine kleine Schaufel hängen. So ganz stimmt das nicht: „Nützliche Haushaltshelfer wie Leitern oder Bügelbretter gibt es bei uns auf Bestellung“, sagt Barbara Hoffmeister. Irgendwo in einem großen Tresen warten auch gut sortierte Nägel, Schrauben und Dübel auf Kunden. Und natürlich gibt es noch Hoffmeisters Klassiker: den Abfluss-Stöpsel in zwei Größen mit Ketten in verschiedenen Längen. Geld verdient man damit nicht wirklich. Aber vorletzten Winter hätte

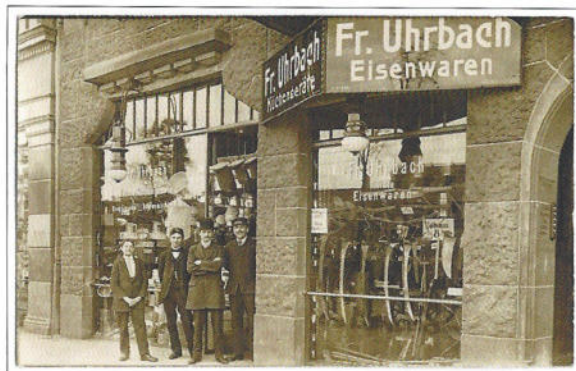


Abb. von oben nach unten:  
Hoffmeisters Geschäft am Hopfenmarkt  
Der erste Laden links von der Nazi-Organisation  
„Deutsche Arbeitsfront“ (DAF)  
In den 50er Jahren – Herde im Fenster,  
Blockwagen vor der Tür  
Angestellte beim 25-jährigen Geschäftsjubiläum



Ganzseitige Anzeige  
im Heimat-Echo  
zum 50. Geschäftsjubiläum



Klaus und Barbara Hoffmeister  
2012

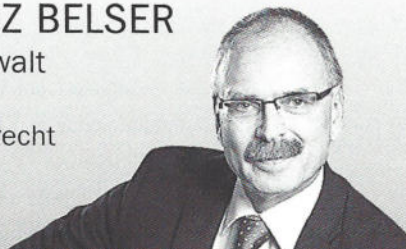
Abbildungen:  
Spieker-Archiv,  
Firma Hoffmeister,  
Thomas Voigt (S. 84)

Hoffmeister es beinahe ins NDR-Fernsehen geschafft. Wochenlang hatte es geschneit, nirgendwo in Norddeutschland gab es noch Schlitten zu kaufen. Klaus Hoffmeister aber trieb bei einem Großhändler die letzten 100 Exemplare auf. Und plötzlich kamen Kunden sogar aus Lübeck oder Kiel nach Volksdorf, um Schlitten zu kaufen. Hoffmeister informierte den NDR, der wollte einen Beitrag „Die letzte Chance zum Schlitten-Kauf“ produzieren – aber dann setzte Tauwetter ein. Das Fernseh-Team sagte ab, und in Hoffmeisters Keller warten seitdem 40 restliche Schlitten auf den nächsten Schnee. „Ich kann’s halt nicht lassen“, kommentiert Hoffmeister heute die spontane Aktion.

Das ist sicherlich wahr, aber es ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte: Hoffmeister ist und bleibt ein großer Name in Volksdorf, der eben nicht nur für Systemschlüssel, Alarmanlagen, Briefkästen und Schilder aller Art steht. Hoffmeister ist ein Stück Stadtteil-Geschichte, eine Portion Kindheits-, Jugend- und Lebenserinnerung für viele. Nicht ohne Grund haben Barbara und Klaus Hoffmeister vor wenigen Monaten die alte Ladeneinrichtung von Großvater Friedrich Hoffmeister wieder aus dem Keller geholt und in Betrieb genommen. Den alten Tresen, den antiken Schubladenschrank. So haben sie ein Zeichen gesetzt: Dies ist ein Haus mit Tradition.

**DR. KARL-HEINZ BELSER**  
Rechtsanwalt

- Unternehmensrecht
- Steuerrecht
- Erbrecht



Kattjahren 6  
Tel. 040/60 90 46 60  
[belser@ra-belser.de](mailto:belser@ra-belser.de)

22359 Hamburg-Volksdorf  
im Frank'schen Kontorhaus  
[www.ra-belser.de](http://www.ra-belser.de)

KH

**Klaus Hoffmeister**  
**EINBRUCHSCHUTZ 603 50 54**  
Schilder • Schließanlagen + Montage  
Claus-Ferck-Str. 11 • Hamburg/Volksdorf  
[www.hoffmeister-sicherheitstechnik.de](http://www.hoffmeister-sicherheitstechnik.de)

**Unser Geschäft überzeugt durch Service und einer Vielfalt von Leistungen:**

- kostenlose Beratung vor Ort im Raum Hamburg
- fachgerechter Einbau durch unser Montageteam
- Notdienst werktags in den Walddörfern

**Verführerisch gelockt,  
sanft gepflegt, pfiffig geschnitten.**

Wir vereinbaren gern einen Termin mit Ihnen.  
Rufen Sie uns bitte an!



Friseursalon *Elvira Martens*

[www.friseur-in-volksdorf.de](http://www.friseur-in-volksdorf.de)

Halenreihe 2 · 22359 Hamburg (Volksdorf) · ☎ 6 03 47 31

**J+K**

Gisela Jantzen

Claus-Ferek-Str. 6  
22359 HH-Volksdorf

☎ 040/603 22 05

Mo.-Fr. 9.00 – 18.30 Uhr

Sa. 9.00 – 14.00 Uhr



**Damenmode  
von**

sandwich\_

OPUS

Kenny S.

s.Oliver®



**Der Frischemarkt in Ihrer Nähe**



Lassen Sie sich von unserem  
Sortiment und Service in angenehmer  
Atmosphäre inspirieren.

Wir wünschen Ihnen  
einen schönen Einkauf.

*Ihre Monika Kleemann & Team*

Simon Frischemarkt in 22359 HH-Volksdorf · Weiße Rose 1

☎ 241 899-0

☎ 241 899-10

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 8.00-19.00 Uhr · Sa. 8.00-16.00 Uhr

## Eine Kindheit in Volksdorf

Der weltweit bekannte Theologe Jürgen Moltmann, geb. 1926, hat seine Erinnerungen in dem Buch „Weiter Raum“ zusammengefasst (Bielefeld 2006). Er hat uns gestattet, den Teil, der seine Kindheit und Jugend in Volksdorf umfasst, im SPIEKER-Jahrbuch zu veröffentlichen. Diese Abschnitte stammen aus dem ersten Teil der „Lebensgeschichte“. Wir werden diese Erinnerungen im nächsten Jahrbuch fortsetzen und ergänzen sie dann durch einige Absätze aus dem siebten Teil („Unvollendete Vollendungen – Herausforderungen des Lebens“), in denen der Autor vom Tod seiner Eltern berichtet („Die Eltern sterben, die Kinder gehen: Das Haus wird leer“, S. 307ff.). Bei der Suche nach passenden Fotos sind uns der Autor selbst und seine Schwester Marianne Reppekus, geb. Moltmann, behilflich gewesen. Vielen älteren Volksdorfern wird auch sein Vater als Lehrer der Walddörferschule noch bekannt sein. W. D.



Luftaufnahme vom 16. Mai 1931: Östliches Volksdorf. Linker Bildrand: Süden, Hochbahnbrücke Ahrensburger Weg. Rote und schwarze Wöörden, Im Berge, Birkenredder. Wulfsdorfer und Ahrensburger Weg.

Das Haus Moltmann in der Straße Im Berge



### Die Siedlung

Wer vor 80 Jahren mit der Walddörferbahn von Hamburg nach Großshansdorf fuhr und am Bahnhof Buchenkamp ausstieg, stand allein auf weiter Flur. Nach links und rechts breiteten sich große Ackerflächen aus, die nicht durch Zäune begrenzt wurden, sondern durch Knicks. Das sind niedrige Erdwälle, mit Haseln, Birken und allerlei Gestrüpp bewachsen, die alle sieben Jahre »geknickt«, also grob gerodet wurden. Es gab damals in jener Gegend keine festen Straßen, sondern nur Wege für Bauernwagen, und die waren meistens aufgeweicht und voller Matsch. Gelangte man zum nahe gelegenen Wulfsdorfer Weg - auch ein solcher »Weg« -, dann stand man unversehens vor vier gleichen, lang gestreckten Doppelhäusern im Klinkerstil mit roten Dächern. Auf einem Seitenweg mit dem seltsamen Namen »Im Berge«, da es doch weit und breit nur flaches Land gab, standen zwei ähnliche Einzelhäuser. Das war die gemeinsame »Siedlung« jugendbewegter, fürs »einfache Leben« (Ernst Wiechert) auf »eigener Scholle« schwärmender Lehrer unter Führung des nimmermüden Visionärs Helmut Hertling und seines praktisch begabten Nachbarn, des Sozialisten Alfred Schär.

Die Gärten umschlossen den gemeinsamen Spiel- und Sportplatz, mit gemeinsamer Wasserversorgung und Klärgrube. Geplant waren auch ein Gemeinschaftshaus für die musikalische Bildung und ein gemeinsamer Hühnerhof, aber damit war der Gemeinsinn der Teilnehmer wohl schon überfordert. Es gab jedoch einen gemeinsamen Kindergarten, in den ich ging, gemeinsame Feste und Feiern, Sportgruppen, Nachbarschaftshilfen und mithin alles, was damals zu einer echten „Lebensgemeinschaft“ gehörte. Vieles wurde versucht, aber nicht alles blieb. Meine Eltern schlossen sich 1929 an und bauten das Haus „Im Berge 4“, obwohl sie keinen Pfennig in der Tasche hatten und die Harvestehuder Verwandtschaft sie für verrückt erklärte und keine Hilfe anbot. Sie wollten „aus grauer Städte Mauern“ der Eimsbütteler Steinwüste und auch der Hamburger Wohnungsnot entkommen und suchten die frische Landluft und das ursprüngliche Leben, den eigenen Garten und die Früchte der eigenen Arbeit. Sie tranken keinen Alkohol und sie rauchten nicht, es gab nur Kaffee Hag, Fruchtsäfte und Margarine aus dem Reformhaus. Jede freie Minute wurde der Gartenarbeit gewidmet. Und meine Mutter „weckte ein“ für den Winter: Bohnen, Erbsen und Karotten...

Meine Kindheit wurde vom Geist und auch von den Problemen dieser „Siedlung“ geprägt. Da gab es die Gruppe gleichaltriger Jungen, von denen wenigstens vier andere auch „Jürgen“ hießen, der Name war damals im Trend. Wir unternahmen Streifzüge in die Wälder und Moore der Umgebung und wollten mit 10 Jahren natürlich alle Förster werden. Wir sprangen im Frühjahr über das Osterfeuer und sangen „Winter ade“ und verbrannten seine Figur. Auf dem gemeinsamen Spielplatz gab es die Fußball-, Faustball- und Hockeyspiele. Auf den „Wegen“ fuhr nie ein Auto. Unser eigenes Spiel auf ihnen hieß „Kippel-Kappel“ und wurde mit Stöckern ausgetragen. Wir spielten Versteck in den Kornfeldern und kletterten um die Wette auf die höchsten Eichen. Wir waren Landjungs und sahen auch so unsauber aus. Unter Aufsicht, nein: „in Gemeinschaft“ mit den Erwachsenen wurden jährliche Sportfeste veranstaltet. 1937 gewann ich den „olympischen Fünfkampf“ bestehend aus Hochsprung, Ku-

gelstoßen, Reckübung, Brettspiel und musischen Übungen. Es war der zehnjährige Jahrestag der Grundsteinlegung „unserer Siedlung“. Für die Schulferien wurde ein Turnlehrer engagiert. Herr Sörensen versammelte uns zum Frühspor und radelte uns auf Radausflügen voran. Seine Schwester brachte den Müttern und Mädchen Loheländer Gymnastik aus der Rhön bei, für die Familie Hertling besonders schwärmte.

Jeder sollte das Seine aktiv in die Gemeinschaft einbringen. Unser Nachbar Kurt Gaebeler, mein späterer Englischlehrer, ließ uns an seinen Dichtungen teilnehmen. „Haus hinterm Birkenknick“ hieß seine Siedlungszeitschrift, die jedoch nach wenigen Nummern den Geist aufgab. Die Geige meines späteren Lateinlehrers Arthur Kracke verzauberte mich bei Hauskonzerten, obgleich ich wie mein Vater als „unmusikalisch“ galt. Der Stefan-George-Verehrer Maschmann, bei dem ich zu unserem gegenseitigen Glück keinen Unterricht hatte, dichtete: „Der Spaten bricht im Frührot schon die Scholle des kargen Bodens mit der harten Krume ...“ Die Visionen Helmut Hertlings, auch er später mein Lehrer an der Walddörferschule, gingen weit über meinen kindlichen Horizont hinaus, beeindruckten mich aber sehr: Eines Tages wollte er das Mittelmeer trocken legen und dafür die Sahara bewässern. Er war jedoch der einzige Pazifist in der Siedlungsgemeinde und hielt das durch Nazizeit und Krieg auch durch. Nach dem Krieg führte er die Friedensbewegung in Hamburg an.

Alle Kinder wurden von ihren Eltern zur ständigen und nachhaltigen Gartenarbeit angehalten. Das war das Elend dieser lebensfreundlichen Gemeinschaft. Wir folgten unseren Vätern mit Harke und Spaten, wir pflanzten Erbsen und Bohnen, wir ernteten Stachel- und Johannisbeeren, wir schrabten die Wege und schnitten das Gemüse klein, und das vor allem am Sonntagmorgen. Mein Vater nannte das feierlich „Sonntagsarbeit“. Zwei Erziehungssprüche meines Vaters haben mir tiefen Eindruck gemacht: 1. „Krankheit ist Willenssache“, 2. „Erst denken, dann reden“. Eine Kirche gab es in Volksdorf nicht, es wäre auch keiner hingegangen. Zur Belohnung für die Sonntagsarbeit durften wir im nahe gelegenen Badeteich Schwimmen lernen und bekamen gelegentlich, doch nur ausnahmsweise, ein »Eis am Stiel« für 10 Pfennig. Seitdem kann ich Gartenarbeit nicht ausstehen und hasse Belohnungen.

Außer Arthur Kracke, der sich einen theatralischen Flirt mit der Partei leistete, weil er sich eine Karriere im Kulturbereich erhoffte, wurde 1933 niemand Nazi. Unter den Jungs und Mädchen wurde auch niemand HJ- oder BDM-Führer. Man tat öffentlich, was man zu tun gezwungen wurde, und lebte sonst privat für sich „hinter dem Knick“. Dazu führte wohl auch der Schock über das Schicksal von Alfred Schär. Er wurde 1937 im KZ Fuhlsbüttel von der SA erschlagen. Es hieß, er habe einem anderen Opfer der Bewegung helfen wollen, aber er gehörte auch zum „Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ des Göttinger Philosophen Leonhard Nelson, und der wurde als erster verfolgt. Vor uns Kindern wurde davon nicht viel gesprochen, aber wir spürten sehr wohl das Unheimliche an dieser Geschichte.

Meine Eltern haben 1923 geheiratet. Mein Vater war „von stattlicher Statur“ - über 180 cm groß - und „des Lebens ernstem Führen“ verpflichtet; meine Mutter eher eine „Frohnatur“, über der sich der Himmel stets ein wenig öffnete, wohin sie auch kam. Sie waren entfernt miteinander verwandt. Die Familien in Hamburg und in Schwerin kannten sich gut.

Mit Bruder Alex und Schwester Irmi wurde auch mein Vater von der „freideutschen“ Jugendbewegung ergriffen. Zwar fiel ihm die Umstellung vom „Bücherwurm zum Naturburschen“, wie er schrieb, körperlich schwer, aber die Ideen des alternativen Lebens faszinierten ihn. Er trat in den „Bund deutscher Wanderer“ ein, wanderte aber am liebsten allein. Mein Vater war ein geborener Historiker: Er stand oft neben sich selbst, beobachtete das Leben, das er lebte, und registrierte es. Das machte ihn souverän, aber auch einsam. 1914 zog er als 17-jähriger Kriegsfreiwilliger aus und kam 1918 mit schweren Verwundungen zurück, die wir Kinder mit Schauern an seinem großen Körper ansahen. Mein Vater konnte märchenhafte Geschichten erzählen. Nach seiner Version des „Fliegenden Holländers“ warfen ihn die Piraten zum Schluss über Bord, und er ertrank im Meer: Wir Kinder starrten ihn mit offenem Mund an.

Nach kurzer Zeit im Bahrenfelder Freikorps zum Kampf gegen den Spartakusaufstand in Hamburg wanderte er kreuz und quer durch Deutschland, manchmal mit anderen Freideutschen, meistens aber allein, um von den Kriegserfahrungen loszukommen. Er studierte kurz und fröhlich in Heidelberg und meldete sich dann bei der Schulbehörde in Hamburg zum Examen an. Studiennachweise und Seminarscheine wurden nicht verlangt. Studenten wurden damals noch als „akademische Bürger“ behandelt, die ihre Studien selbst anlegten, und nicht wie heute als Unmündige, die sich des Gebrauchs ihrer Vernunft nicht ohne Anleitung

Eltern Moltmann



eines anderen erfreuen dürfen. Promovieren wollte er nicht, um nicht durch einen Titel vom Volk entfremdet zu werden. Er wurde dann bald Lehrer an der berühmten Lichtwarkschule. Dort unterrichtete mein Vater unter anderen Helmut und Loki Schmidt, bis diese demokratische Schule 1933 als erste von den Nazis gleichgeschaltet und wenige Jahre später geschlossen und mein Vater an die ungeliebte Mädchenschule an der Curschmannstraße versetzt wurde. Weil die engere und weitere Familie nach 1933 aus opportunistischen Gründen zu den Nazis übergang, wurde es einsam um ihn. Er flüchtete sich ins Militär und qualte sich durch Reserveoffiziersübungen. Doch davon später.

Meine Mutter kam aus Schwerin, dem Paradies meiner Jugend. Da war das Traumschloss am See, die Inseln Kaninchen- und Ziegelwerder, die Sommerfrische Zippendorf und die edle Atmosphäre einer kleinen Residenzstadt. Mein liebevoller und gutmütiger Großvater Friedrich Stuhr war Archivdirektor und ein jederzeit staatstragender Beamter. Meine Großmutter Anna Stuhr stammte aus der Familie des Oberförsters Dankwart in Schönberg und wusste stets, wer sie war. Meine Mutter wuchs standesgemäß in der Mozartstraße 17 auf. Einer Krankheit wegen hatte sie nicht das Abitur gemacht, was ihr zum Nachteil gegenüber dem Oberlehrer gereichte, den sie heiratete. Sie arbeitete eine glückliche Zeit im Museum und im Schweriner Schloss und konnte uns alle Gespenstergeschichten vom Petermännchen und anderen Schweriner Gruselgestalten erzählen. Meine Mutter war ungewöhnlich begeisterungsfähig und nahm an anderem Leben einen so herzlichen Anteil, dass es vielen leichter ums Herz wurde, denen sie begegnete.

Meine Mutter war meine erste Liebe. Als mein Vater 1939 eingezogen wurde, war ich stolz und glücklich, viele seiner Aufgaben in Haus und Garten zu übernehmen und mich bei allen Geschäften mit unseren Lebensmittelkarten stundenlang anzustellen. So traurig der Anlass auch war, ich blühte auf und kam zu mir selbst, als mein Vater fort war. 1939 war für mich das Ende einer Kindheit gekommen, an deren Orientierungslosigkeit ich gelitten hatte. Ich erwachte aus meinen kindischen Traumwelten, und meine allein stehende Mutter mit meinen Geschwistern half mir ins reale Leben hinein. Sie traute mir Dinge zu, die mein Vater mir nie zugetraut hätte, und ich konnte, was ich von mir selbst nie erwartet hatte. Das baute mich auf. Das Leben mit meiner Mutter ohne meinen Vater von 1939 bis 1943 war für mich eine große Zeit, aber ich habe meinen Vater dennoch vermisst. In jenen Jahren der Pubertät wusste ich nicht, was mit mir los war, und ich hatte niemanden, der es mir ein wenig hätte erklären können. Ich scheute vor Mädchen zurück und hatte Angst vor meinen unbekanntem Gefühlen. Ich schwärmte theoretisch für die Kreuz-Dame im deutschen Kartenspiel, aber sie sah wohl meiner Mutter ähnlich, jedenfalls archetypisch in meiner Phantasie. Ich hatte nie ein unbekümmertes Selbstbewusstsein, sondern war oft von Versagensängsten geplagt.

Am 8. April 1926 geboren, wuchs ich mit zwei Geschwistern auf: meinem 2 Jahre älteren Bruder Hartwig und meiner 3 Jahre jüngeren Schwester Marianne. 1937 kamen mein Bruder Eckart und 1941 meine Schwester Elisabeth dazu. Ich habe meinen Bruder Hartwig nicht gekannt, aber er war uns immer gegenwärtig. Am Tag nach seiner Geburt begannen die Krämpfe, er bekam Meningitis und nach einer Woche war sein Gehirn so sehr zerstört, dass er niemanden mehr wahrnahm. Bis zu seinem dritten Lebensjahr hatten meine Eltern ihn noch bei sich, dann ging es nicht mehr, und sie brachten ihn in die Krankenanstalt Friedrichsberg. Ihm fehlte jedes Bewusstsein. Er muss ein liebes Kind gewesen sein, die Schwestern nannten ihn „unseren kleinen Prinzen“. An jedem Mittwochnachmittag fuhren unsere Eltern zu ihm und kamen jedes Mal mit versteinerten Gesichtern und verstummt zurück. Sie haben uns Kinder nie mitgenommen. 1940 ist er dann kurz vor oder bei der ersten Euthanasieaktion der Nazis, wie meine Eltern glaubten, an einer Lungenentzündung gestorben. Aber so hieß es damals immer. Sein Schicksal und das Leiden unserer Eltern daran haben meine Jugend mehr geprägt, als mir bewusst war. Zu meiner Geburt schrieb mein Vater: „Alles, was bei Hartwig nicht war, war bei ihm selbstverständlich, Arten und Unarten. Uns Eltern war nach den schrecklichen Jahren das Leben neu geschenkt. Wir nannten unseren Jürgen deswegen Dankwart. Nur wir Eltern verstehen diesen sonderbaren Familiennamen der Großmutter Loycke wirklich“. Unsere Eltern haben sein Grab zwischen ihre Gräber legen lassen, um ihn in Ewigkeit bei sich zu haben.

1929 kam meine Schwester Marianne auf die Welt. Ich war nicht mehr allein, obwohl ich von dem Baby enttäuscht war, weil es doch nicht gehen konnte. Aber sie war „meine“ Schwester und ich verteidigte sie gegen neugierige Nachbarskinder, die durch die Terrassentür glotzten, indem ich die Fensterscheibe der Tür einschlug. Marianne war ein fröhliches Mädchen, das



*Geschwister Moltmann*



alle Jungenstreiche gern mitmachte. Sie turnte am Reck in Nachbarsgarten viel mutiger als wir alle. Als wir dann zur Schule gingen, stellten sich freilich gewisse Unterschiede heraus: sie war aufmerksam, fleißig und erfolgreich, während es mit mir so seine Misslichkeiten hatte. Sie bewahrte ihre Ostereier monatelang auf, während meine schon am selben Abend verschlungen waren. Sie lernte Klavier spielen und war mit ihrem Mozartopf und ihrer Geige ein wunderschöner Anblick; bei mir haben meine Eltern solche musikalische Bildung gar nicht erst versucht. So gab es auch eine gewisse Konkurrenz im Kampf um die Anerkennung und Zuneigung der Eltern. Aber das legte sich ohne Mühe, als 1939 der Krieg ausbrach und mein Vater eingezogen wurde. Von da an waren wir beide für unsere Mutter und unsere kleineren Geschwister da und ergänzten uns sehr harmonisch. Es gab immer viel zu tun, und wir konnten uns aufeinander verlassen.

Nachdem ich das Umfeld der „Siedlung“, meine Eltern und die Geschwister, mit denen ich aufwuchs, beschrieben habe, muss ich endlich zu mir selbst kommen. Die Kindheit war für mich nicht nur eine glückliche Zeit, sondern oft auch eine Zeit, mit der ich „nichts anzufangen wusste“. Im Vergleich mit meinem großen Vater war ich zu klein geraten. Zu früh eingeschult, war ich stets einer der Jüngsten und Unreifsten in der Klasse. Ich war dafür wohl mit einem Übermaß an Phantasie begabt. Wenn ich mit meiner Mutter durch den Wald ging, sah ich überall Zwerge und Elfen und fabulierte die wildesten Geschichten, was ihr sehr gefiel, weil auch sie sich so etwas gern vorstellte. Zwar sollte ich „sozial“ sein und mit den anderen Jungen draußen spielen, aber ich war oft und gern allein und träumte am Fenster in die Ferne. In der Walddörferschule fand ich keinen Lehrer, der mich begeistern konnte, aber meine Lehrer fanden in mir auch keinen Schüler, der sie begeistert hätte. Ich war unordentlich, selten aufmerksam und nur mit Mühe bei der Sache. Mich faszinierte der Flug einer Fliege im Klassenzimmer mehr als der Anschrieb an der Tafel. Ich war in der Volksschule und in den ersten beiden Jahren der Oberschule offensichtlich eine Nervensäge für meine Lehrer. Meine Noten waren entsprechend schlecht, und oft stand unter dem Zeugnis die perfide Bemerkung: „Er könnte mehr.“ Das brachte meinen Vater regelmäßig in Wut: „Warum tust du nicht, was du kannst.“ Er sah nicht, dass ich wohl können wollte, aber nicht wollen konnte.

Als ich mit etwa 12 Jahren am Tiefpunkt meiner Entwicklung angekommen war, griff meine Großmutter aus Schwerin wie ein rettender Engel ein. Sie machte mich nicht nieder wie mein Vater, sondern glaubte an mich und baute mich auf. Sie arrangierte in den Schulferien Reitstunden für mich im Schweriner Marstall und sah zu. Sie setzte für jede Eins, die ich schrieb, eine Reitstunde im Wert von 2.- RM aus. So lernte ich auf dem Rücken der Pferde Selbstbeherrschung. In ihrem sehr gepflegten Haushalt lernte ich Tischsitten kennen und auf mein Äußeres zu achten. Sie hatte silberne Tee- und Kaffeekannen, ließ im Garten decken und im Haus die Speisen im Aufzug aus der Küche im Souterrain heraufkommen. Sie nahm mich mit ins Strandbad Göhren auf Rügen und ließ sich mit mir sogar in der Schweriner Gesellschaft ihrer Bridge-Freundinnen sehen. Sie war eine stolze und schöne Frau; ich habe sie hoch verehrt. So wurde das großherzogliche „Schwerin“ für mich zum Gegenpol zur ländlichen „Siedlung“. Dort gab es Bürgersteige, die „Trottoir“ hießen, man ging ums „Carree“, trat aufs „Perron“, um ins „Coupé“ zu steigen und auf den „Conducteur“ zu warten. Selbst den Drahthaarterrier Bonzo richtete meine Großmutter mit französischen Worten wie „allez hopp“ ab. Französisch galt als die Sprache der großherzoglichen Hofgesellschaft, zu der der Archivdirektor Stuhr selbstverständlich gehörte. Das kam aus der großen Welt des 18. Jahrhunderts und wurde im provinziellen Schwerin auch gepflegt, um sich vom plattdeutschen Volk zu unterscheiden.

Für mich bestand die Schweriner Seligkeit im Rollerfahren auf festen Straßen, Rudern und Schwimmen im See, Kaffeefahrten am Sonntag mit den Dampfern „Pribislav“ oder „Obotrit“ nach Zippendorf und den langen Reitjagden auf den Großen Dreesch, damals noch Exerzierplatz und unbebaut. Ich spielte mit meinen Vettern und mochte Wolf Wagner besonders gern. Er ist 1945 mit 17 Jahren in Breslau gefallen. In Schwerin machte ich 1932 meine erste politische Erfahrung: Wir spielten in einer Sandkiste, als ein großer Junge zu uns kam und uns lehrte, die Faust zu erheben und „Rotfront“ zu schreien. Wir stampften begeistert hinter ihm her, erhoben unsere Fäustchen und schrieten: „Rotfront“, bis meine Tante das Küchenfenster öffnete und energisch rief: „Wir sind nicht ‚Rotfront‘, wir sind ‚Schwarz-Weiß-Rot‘.“ Damit war der kommunistische Aufstand in der Sandkiste deutschnational niedergeschlagen.

Mein Vater war eine Autorität in Deutsch, Latein und Geschichte. Mit seinem fabelhaften Gedächtnis war er eine wandelnde Enzyklopädie und ließ das unwissendere Menschen auch

spüren. Als ich aus meinem Tiefpunkt allmählich heraus kam und mich aufrichtete, stürzte ich mich auf jene Fächer, von denen er keine Ahnung hatte: Mathematik, Physik und Chemie. Ich arbeitete Mathematikbücher selbständig durch, so dass ich mich im Unterricht kompetent zeigen konnte. In der Prima fand ich einen genialen Lehrer, Herrn Magin, der sich nur mit den Interessierten in der Klasse unterhielt und mich zu seinem Schüler erkor. Chemie war zeitweilig en vogue in unserer Schule: Wir experimentierten selbständig mit Bunsenbrennern und Reagenzgläsern in unseren Kellern. Zusammen mit einem Freund habe ich einmal einen Geräteschuppen in seinem Garten mit Kaliumchlorat und rotem Phosphor in die Luft gesprengt. Es gab auch Schüler, die sich bei solchen Experimenten schwer verletzten. In theoretischer Physik brachte ich es bis zu dem Buch von Louis de Broglie, Licht und Materie, das 1928 mit einem Vorwort von Werner Heisenberg erschien. Ich war mittendrin, als ich eingezogen wurde. Meine Sprachenbegabung war schwach entwickelt, doch reichte mein Schulenglisch aus, um mich im Februar 1945 wortreich von Engländern gefangen nehmen zu lassen. Mit 15 Jahren erwachten endlich meine lyrischen Gefühle. Ich las und lernte Goethe-Gedichte auswendig, Novalis' „Hymnen an die Nacht“ las ich im Mondschein auf der Heide und wurde fast ohnmächtig, die deutschen Romantiker gingen mir glatt ein. Daneben zeichnete ich gern und fabrizierte einige Zeit lang ansehnliche Scherenschnitte, bis sich diese künstlerische Betätigung langsam verlor. Aber das lag auch an den Ereignissen, die in mein Leben eingriffen und alles änderten. Die ernst genommenen Naturwissenschaften haben mich damals nicht zum Realisten gemacht. Ich blieb ein „Träumer“ und sehnte mich nach neuen Horizonten. Ich konnte stundenlang in den Traumwelten unmöglicher Möglichkeiten surfen und alles um mich herum vergessen.

### Operation Gomorrha im Juli 1943



Jürgen Moltmann  
als Hitlerjunge

Meine jugendlichen Jahre wurden außer von der Schule von der Staatsjugend, Jungvolk und Hitlerjugend, dem Konfirmandenunterricht und von der Tanzstunde geprägt. Für alle drei Veranstaltungen zur Reifung war ich denkbar ungeeignet und etwas zu jung.

1936 schickten mich meine Eltern zum Jungvolk. Ich fand das schrecklich öde und wurde nach der ersten Dienststunde wieder nach Hause geschickt: Ich konnte keinen Gleichschritt halten und verwechselte links und rechts. Weil man aber musste, ging ich in einen Fanfarenzug, den Jürgen Reuter leitete. Ich musste mich auch auf der Piccolo-Querflöte an preußischen Märschen versuchen. Aber es misslang mir alles kläglich. Meine Töne passten nicht und ich selbst fand keinen Platz in der Gruppe. Einmal schnauzte mich ein Fähnleinführer, es war Dietz Pohle, der später mit seinem Stuka in Russland abgeschossen wurde, an: „Du willst doch auch mal Führer werden“; mir war diese Idee jedoch nie gekommen. Ich hasste den Drill der vormilitärischen Ausbildung, bekam jedoch bei dem Heldenlied „Heilig Vaterland, in Gefahren deine Söhne sich um dich scharen ...“ religiöse Gefühle, die mir schaurig den Rücken herauf und hinunter liefen. So wurde aus mir im Jungvolk nichts. Mit 14 Jahren avancierte ich zur Reiter-HJ. Das war ein etwas elitärer Verein, der sich mehr um die Pferde als um Hitler kümmerte. Einmal musste ich in ein HJ-Lager auf dem Darß in Mecklenburg: Eine grässliche Zeit mit 10 „Kameraden“ in einem Zelt und ständig im Gleichschritt marschieren oder laufen! Die Erfahrung stärkte mich in der Einsicht, nicht zum Massenmenschen geboren zu sein, und in dem Willen, lieber allein zu bleiben, als kommandiert zu werden. 1943 war dieser Nazi-Spuk für mich zu Ende und wurde durch den militärischen Wahnsinn abgelöst.

Meine religiöse Bildung war mangelhaft. Wir gingen mit der Familie einmal im Jahr zum Gottesdienst in der Aula der Schule, weil es in Volksdorf noch keine Kirche gab. Das war am Heiligen Abend, und wie mein Vater später gestand, nicht um die Geburt des Heilands zu ehren, sondern um die heilige Familie, d. h. die Heiligkeit der eigenen Familie, zu feiern: Vater, Mutter und ihr Jüngster in der Krippe. Ich wurde mit der Schulklasse zum Konfirmandenunterricht bei Pastor Hansen Petersen geschickt, der nach dem Krieg als Fernsehpfarrer gewisse Bedeutung erlangte. Ich habe keinen Grund, ihn schlecht zu machen, aber erinnere mich nur an etliche tiefsinnig-germanische Geschichten aus der „Edda“ und einige Gleichnisse sowie die Bergpredigt Jesu. War er „Deutscher Christ“? Ich weiß es nicht. Ich erinnere nur, dass ich ihm einmal mit meinem Vater 1939 begegnete und mein Vater erstaunt bemerkte, dass er das Parteiabzeichen trage. Nach dem Krieg trat er als Berneuchner Liturgiker auf, baute die

Volksdorfer Kirchen und nannte sie nach Engeln St. Gabriel und St. Michael. Das war eine nicht untypische Wendung angepasster Pfarrer in der Nachkriegszeit. Als er dann jedoch 1949 das „Vaterunser“ im Gottesdienst nicht mehr von der Gemeinde beten, sondern von einem Chor singen ließ, war für mich der Ofen aus. Ich verließ die lutherische Kirche, zu der ich innerlich nie gehört hatte, und wurde in Göttingen reformiert um des Evangeliums willen. Religion und Kirche blieben mir in jenen jugendlichen Jahren völlig fremd und ich hätte nicht im Traum daran gedacht, darin einmal meine Berufung zu finden. Das war für mich damals „das Letzte“.

Nach der Konfirmation 1940 folgte nach der Sitte die Tanzstunde, um aus Jugendlichen Erwachsene zu machen. Ich ging mit meiner Schulklasse, weil das so vorgesehen war, und die gleichaltrige Mädchenklasse kam dazu. Jede Woche musste ich meinen schwarzen Konfirmationsanzug anziehen, meine Hände waschen, meinen Haarwirbel mit Gelatine glätten und im Gasthof „Stadt Hamburg“ antreten. Es fiel mir zuerst nicht leicht, aber ich war doch auch neugierig und nahm zum ersten Mal das andere Geschlecht wahr. Für den Abschlussball verabredete ich mich mit Ingeborg. Sie nahm mich danach gern mit in die Hamburger Konzerthalle, denn sie war eine leidenschaftliche Geigerin, und ich begleitete sie gern. Ich erinnere deutlich unsere Erschütterung, die nach Stalingrad 1943 von der 3. Sinfonie Beethovens, der Eroica, ausging. In Volksdorf wurde es in jenen Jahren Mode, dass Mädchen wieder am Spinnrad saßen und Wolle zupften. Das gab mir Gelegenheit, Ingeborg dabei zuzusehen und ihr vorzulesen. Uns verband eine herzliche Freundschaft. Wir schrieben uns Briefe, als ich „im Feld“ war, wie das so hieß, und erzählten uns, was wir erlebt hatten. Sie besuchte mich sogar einmal in meinem Gefangenenlager in England, wofür sie sich zur Erntehilfe dorthin gemeldet hatte. Als ich 1948 aus den Lagern als Christ und Theologiestudent zurückkam, entfremdeten wir uns wohl voneinander, denn ihre Familie, besonders ihre starke Mutter, gehörte zu der neugermanischen Bewegung der „Ludendorffer“, die sich weniger an dem alten Feldmarschall, sondern vielmehr an seiner Gattin, der „Seherin“ Mathilde Ludendorff, orientierte. Es wäre mit uns nicht gut gegangen. Aber dass ich in jenen Jahren im Schlamassel und in der Fremde an jemanden denken konnte, der auch an mich dachte, hat mir gut getan und war für mich eine wunderbare Erfahrung, die mir Halt gab.

Im Februar 1943 wurde unsere Schulklasse eingezogen, wir wurden zu „Luftwaffenhelfern“ gemacht. Zusammen mit einer gleichaltrigen Klasse des St. Georg-Gymnasiums wurden wir zur Alster-Flakbatterie am Schwanenwik kommandiert. Diese 8,8 cm-Batterie stand auf Pfahlbauten auf der Hamburger Außenalster, vermutlich um nach allen Seiten weites Schussfeld zu haben. Mit dem Mathematikgenie der anderen Klasse Gerhard Schopper wurde ich ans Kommandogerät gestellt. Wir fühlten uns schon wie Soldaten, doch die Schule wurden wir nicht los: die Lehrer kamen in die Baracken und unterrichteten übermüdete „Kämpfer“, die nachts in der Alarmstellung gelegen hatten. Es gab häufig nächtlichen Fliegeralarm, aber es passierte in Hamburg nichts. Wir fanden es durchaus spannend und konnten nachts durch die starken Fernrohre des Kommandogeräts die Jupitermonde beobachten. Also lernten wir fleißig Sternbilder zu deuten. In diese Zeit fiel meine große Jugendfreundschaft mit Peter Schmidt. Wir wanderten oft Arm in Arm nachts durch die Batterie und träumten gemeinsam von einer besseren Zukunft und von den großen Dingen, die wir tun wollten. Peter war etwas älter als ich, stammte aus einer Lehrerfamilie in Schmalenbeck. Sein Bruder war bei den Fallschirmjägern in Italien und ist dort sehr bald gefallen. Nach der gemeinsamen Luftwaffenhelferzeit wurden wir 1944 getrennt. Er verliebte sich in meine Schwester Marianne, kam aber 1944 zum Arbeitsdienst nach Riga, während ich nach Kaunas geschickt wurde. Peter ist in den letzten Kriegstagen im Mai 1945 bei Magdeburg gefallen.

Der Höhepunkt des Jahres 1943 war für mich ein einwöchiger Urlaub Anfang Juli. Ich wollte wandern wie mein Vater, fuhr nach Koblenz und wanderte von Burg zu Burg und von Ufer zu Ufer den Rhein hinauf bis nach Bingen durch das wunderbar blühende und friedliche Rheintal. Dann besuchte ich Heidelberg und radelte den Neckar bis Wimpfen hinauf und bis nach Schwetzingen herunter. Mein Großvater und mein Vater hatten in Heidelberg studiert, und das wollte ich auch. Bis heute ist Heidelberg meine Traumuniversität, leider wurde ich nie dorthin berufen.

Als ich in die Flakbatterie zurückkehrte, begannen am 24. Juli 1943 die tödlichen Schrecken dieses Jahres. Die „Operation Gomorrha“ lief an. So hatten die bibelfesten Engländer die geplante Zerstörung der ersten deutschen Großstadt getauft. Ich erinnere die erste Nacht in allen Einzelheiten: Anfliegende Bomberverbände über der Nordsee hatten Fliegeralarm ausge-



Jürgen Moltmann  
als Flakhelfer

löst. Wir standen an den Kanonen und Geräten und warteten. Sie waren schon über Flensburg und wir dachten, Berlin sei ihr Ziel. Aber dann schwenkten sie ein und kamen auf uns zu. Scheinwerfer leuchteten auf und wir waren bereit, bis plötzlich der Unteroffizier, der am Funkmessgerät (Radar) saß, herunterstürzte und schrie: „Ich sehe nichts mehr. Ich kann nichts mehr sehen.“ Auf seinem Bildschirm war alles weiß. Er war geblendet worden durch eine Masse feiner Stanniolstreifen, die von den Bombern zum ersten Mal abgeworfen wurden. Wir fanden sie am nächsten Tag überall. Damit war die gesamte Flugabwehr Hamburgs ausgeschaltet. Und dann ging es los. Es waren mehr als 1.000 Flugzeuge im Einsatz über Hamburg. Um uns herum prasselten Spreng- und Brandbomben, von denen die meisten ins Wasser fielen. Hilflos erstarrten wir, als St. Georg zu brennen begann und dann das Rathaus brannte und zuletzt die Hamburger Kirchen wie Fackeln aufloderten. Die Taktik der RAF war einfach: zuerst Sprengbomben, dann Brandbomben. Ausgesucht war der Hamburger Osten mit den eng gebauten Arbeitervierteln. Die Bomben entfachten einen Feuersturm von etwa 1.000 Grad Hitze, der alles verbrannte, selbst die Menschen in den Luftschutzbunkern. Von Hammerbrook bis Barmbek wurden alle Häuser vernichtet, so dass später einige Stadtteile (oder was von ihnen noch übrig war) zugemauert wurden. Dieses Inferno wiederholte sich Nacht für Nacht, 9 Nächte lang.

In der ersten Nacht folgten wir einem Offizier in die nahe gelegenen Wohnviertel und versuchten zu löschen und zu helfen. Wir stiegen über verkohlte Leichen in die brennenden Häuser und warfen Stabbrandbomben von den Dächern. Am Morgen sahen wir, dass nichts zu machen war. Überlebende saßen an der Alster mit einem Buch oder was sie schnell retten konnten und starrten mit leeren Augen völlig apathisch vor sich hin. Sie hatten alles verloren. Der Steg, der zur Batterie führte, war teilweise zerstört, einige unserer Baracken ausgebrannt. Tagsüber hingen dichte Rauchwolken über Hamburg und es brannte weiter. Zum Glück durften wir tagsüber kurz nach Hause fahren, um nach dem Rechten zu sehen und uns als lebendig zu melden. Das ging ganz gut mit dem Fahrrad bis nach Volksdorf. Abends aber mussten wir wieder antreten. Es war in der vorletzten oder der letzten Nacht, dass eine Sprengbombe die Plattform traf, auf der wir an unserem nutzlosen Kommandogerät standen. Die Masse der Splitter zerfetzte das Kommandogerät und zerriss meinen Freund Gerhard Schopper, der neben mir gestanden hatte. Er war nicht schnell genug herunter gekommen. Ich erhob mich wie betäubt, geblendet und taub mit nur geringen Splitterwunden an der Schulter und einen Splitter im Backenknochen. Alle starrten mich wie ein Wunder der Auferstehung eines Toten an, ich selbst wusste nicht, wie ich am Leben geblieben war. Die anderen brachten Gerhard Schoppers Leiche, der Kopf war abgerissen, weg und verschwanden, so dass ich zuletzt allein an diesem Ort des Todes war. Es fielen weiter Bomben in die Batterie und zerstörten die Plattformen und Stege. Zuletzt fand ich mich auf einer Planke im Wasser und zog mich an einem Pfahl heraus. In dieser Nacht habe ich zu ersten Mal in meinem Leben nach Gott geschrien und mein Leben in Gottes Hände gelegt. Ich war wie tot und empfing danach das Leben jeden Tag als ein neues Geschenk. Meine Frage war nicht: Warum lässt Gott das zu?, sondern: Mein Gott, wo bist du? Und die andere Frage, auf die ich bis heute Antwort suche: Warum bin ich am Leben und nicht auch tot wie der Freund neben mir? Ich fühlte die „Schuld“ des Überlebens und suchte nach dem Sinn des Weiterlebens. Ich wusste, dass es einen solchen Sinn für mein Weiterleben geben musste. In der Nacht wurde ich zum Gottsucher.

Die »Operation Gomorrha« kostete mehr als 40.000 Menschen das Leben, in der Mehrheit Frauen und Kinder. Durch die Zerstörung ihrer Wohnviertel sollten die Arbeiter zum Aufstand gegen Hitler bewegt werden, hatten deutsche Emigranten vorausgesagt. Sie übersahen, dass die Masse der aktiven Männer längst an den Fronten stand. Erst nach jenen 9 Tagen der Massenvernichtung kamen amerikanische B-23-Bomber, fliegende Festungen, und griffen die kriegswichtigen U-Boot-Werften im Hafen an. Weil es keine deutsche Abwehr solcher Angriffe mehr gab, waren wir alle überzeugt, dass der Krieg in wenigen Tagen zu Ende sei. Er dauerte aber noch zwei weitere Jahre länger und forderte weitere Millionen von sinnlosen Opfern.

„Operation Gomorrha“: War Hamburg eine sündige Stadt wie das biblische „Sodom und Gomorrha“? Während der Nazizeit wurden im KZ Neuengamme mehr als 40.000 Menschen umgebracht. Auf den Feldern Weißrusslands starben etwa 30.000 Hamburger Juden. Als ein Überlebender von „Gomorrha“ bin ich auch ein Überlebender dieser Hamburger Katastrophen und fühle mich „schuldig“ und den Toten verpflichtet, dass ich sie überlebt habe.

Als die Zerstörungen nach 9 Tagen und Nächten beendet wurden, war unsere Alster-Batterie

nutzlos geworden. Sie wurde abgebaut und wir wurden in eine andere Batterie in Bahrenfeld verlegt. Auch dort gab es wohl noch etwas Schulunterricht, aber wir wurden innerlich von anderen Fragen bewegt. Ich kann mich jedenfalls an keinen positiven Unterricht mehr erinnern. Wir schoben Wache in den Nächten an den Kanonen und starrten in das dunkle Nichts dieser zerstörenden Zeit.

Ich sollte das bald zu spüren bekommen, als ich überflüssigerweise auch noch zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde und in Litauen die übelsten Erniedrigungen erleiden musste. Vorher aber hatte ich einige Wochen frei und drängte an die Universität in Hamburg. Dort saß ich mit einem Notabitur von 1943 in der Tasche zusammen mit verwundeten Soldaten und einigen Studentinnen und hörte Vorlesungen in Chemie und Physik, die mir durchaus verständlich vorkamen. Als ich vom Arbeitsdienst zurückkam und auf die Einberufung zur Wehrmacht wartete, hatte ich noch einmal das Glück, in diese andere Welt des Geistes einzutauchen.

## **Prisoner of War (POW) 1945-1948**

Kriegsgeschichten sind keine Abenteuergeschichten, sondern Geschichten der Zerstörung und des Todes. Darum spricht nicht gern über sie, wer drin war. Ich habe mir diese Erfahrungen nicht gewünscht, aber sie haben mein Leben geprägt. Darum will ich von ihnen etwas berichten.

Viele, die vor dem Wehrdienst zum Reichsarbeitsdienst mussten, berichten Ähnliches: Sinnloses Exerzieren, brutale Schikanen, menschliche Erniedrigungen. Mit einigen Gleichaltrigen aus meiner Schulklasse wurde ich über Gumbinnen/Ostpreußen nach Kaunas/Litauen geschickt, dort wurden wir in einer Schule untergebracht. Es wurden Fußlappen mit Knobelbechern ausgegeben, die bei jedem Marsch verrutschten und große Blasen an den Füßen hervorriefen. Wir bekamen Spaten in die Hand, aber nicht, um damit irgendwo zu graben, sondern um sie spiegelblank zu putzen und mit ihnen wie mit Gewehren zu exerzieren. Obwohl es im Krieg nirgendwo einen Gasalarm gegeben hatte, mussten wir mit Gasmasken vor dem Gesicht rennen und robben, marschieren und strammstehen. Die RAD-Vormänner waren einfache Leute aus Ostpreußen, die sich mit Erfolg vor der Front gedrückt hatten. Wir hielten sie alle für „verkrachte Existenzen“, denn wer wäre sonst zum Arbeitsdienst gegangen? Sie rächten sich an uns hochnäsigen Abiturienten mit jeder denkbaren Qual. Kamen wir mittags erschöpft von irgendeinem sinnlosen Dienst zurück, waren die Betten auseinander gerissen und die Spinde ausgeleert und auf den Boden geworfen: Der Betten“bau“ sei nicht exakt genug und in den Spinden habe die Unordnung geherrscht. Es war pure Willkür. Wer dagegen aufmuckte, wurde mit der Gasmaske vor dem Gesicht durch die Gegend gejagt. So ging es drei Monate lang, und sonst ging nichts. Ich kann mich nicht erinnern, irgendwann in der Zeit eine sinnvolle Arbeit geleistet zu haben. Wer sich kritisch äußerte, lief Gefahr als Volksverräter in Königsberg abgeurteilt zu werden. Als mein Vater, inzwischen Major bei einer Einheit von Landeschützen in Minsk, kam, um mich zu besuchen, wurde mir keine Stunde Urlaub gegeben. Ich nahm sie mir selbst und ging mit meinem Vater durch Kaunas. Er war gekommen, um mir etwas Grauenhaftes anzuvertrauen: Er hatte in Minsk von den massenhaften Judenmorden gehört und die Massengräber selbst gesehen. Er wusste zwar keine persönlichen Konsequenzen daraus zu ziehen, aber er wollte, dass auch ich es wisse. Es hat meinen Einsatzwillen völlig mattgesetzt. Dass der Krieg verloren war, wusste ich seit der Katastrophe in Hamburg, dass er solche Verbrechen deckte, erbitterte mich in der eigenen Ohnmacht. Im Sommer 1944 fuhren wir endlich heim. Im Lager Gumbinnen tauchten die ersten russischen Flugblätter auf. Die Front näherte sich unaufhaltsam.

Mein Vater litt während des Krieges an einem inneren Konflikt, den er nicht lösen konnte: Er fühlte sich einerseits verpflichtet, sein Vaterland zu verteidigen, andererseits wollte er aber unter keinen Umständen, dass Hitler den Krieg gewinne. Er begriff nicht, dass er mit seiner Vaterlandsverteidigung bis Ende April 1945 half, Hitlers Krieg zu verlängern. Gibt es ein Vaterland in der Diktatur?

## Von ´t Swienslachten – oder woans de lütten Lüüd to Flesch keemen

*Henry Hartjen erzählt (1981) diese Erinnerungen aus der Zeit kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – einer Zeit, in der Volksdorf im Kern noch ausgesprochen dörflich war und die Alteingesessenen überwiegend Platt sprachen. Als „lütte Lüüd“ (= kleine Leute) wurden im Dorf von altersher die Leute bezeichnet, die keine Hofstelle besaßen und nach heutigen Maßstäben eher ärmlich lebten. (Vielleicht gehen Sie nach dem Lesen dieser Erinnerungen künftig mit anderen Augen vom Eulenkrug zur Räucherkatte...)*



Elternhaus Hartjen – gegenüber die abermals erneuerte Räucherkatte

Von ´t Swienslachten sülms gifft dat ok wat to vertell´n, man dat is je blots das Enn vun de Geschicht. Ik aver fang vun vörn an...

Dat weer alltiet in März, dat uns Vadder anfäng kribbelig to warrn un na den leddigen Stall to lopen. Wat he dor wull, dat wüsst he sülms nich so recht. Denn de beiden Swien weer´n jo slacht worm. Dat letzte vör 14 Daag – in´n Februar. Schinken, Speck un Wüst hängen bi Naver Scharnweber in de Rökerkaat. (De Rökerkaat steiht jo nu wedder. Se is so´n Oort Wohrteken vun de olen Tieden in uns Dörp un nu ok wedder recht smuck antokieken. Man dat weer nich jümmers so! Elk een olet Huus hett sien egen Geschicht – und de Rökerkaat hett ok een...)

Wi seten an´n Disch bi uns in de Köök un eten Avendbroot. Snackt warrt nich veel. Dat harr Vadder nich so gern, un so stoppten wi stillswiegens rin, wat Mudder uns Godes op´n Disch stellt harr. Man vundaag weer dat anners. Dat duert nich lang und Vadder see: „Tokamen Sünnavend will ik

na Wulfsdörp hen un kieken, wat Buer Meins all Farken hett. Uns´ Naver Otto Heincke will ok welk köpen. He kümmt mit!“ Un na mi wenn: „Wenn du Lust hest, kannst ok mitkamen!“ Dat weer je nu en Freid un ik heff mi denn ok nich lang nödigen laten un „ja“ seggt. Bi unsen Naver Buer Paul Mahr kregen wi den „Eenspanner“ – Peerd un Wagen – un af güng dat na Wulfsdörp. Na Wulfsdörp keem man to de Tieden je nich jeden Dag hen, un de ole Sandweg weer ok nich de best. Vör so´n Jung vun 8 Johr weer dat all meist een lüttje Reis. Ünnerwegens see Vadder denn mit en Mal: „Hier, nimm du de Leid. Ik will mi gau ´n Piep stoppen.“ Mann, wat weer ik stolt, dat ik nu sülvst dat Spannwerk lenken dörv. Ik harr ok nich markt, wat Vadder un de Naver sik vörher taugrient harrn. Dor harr ik bi all de Verantwoorden, de nu in mien lüttje Hänn leeg, gor nix vun mitkregen. Un denn weern wi ok all in Wulfsdörp ankamen. Lang hett dat denn ok nich duert, do weern sik de Buer un Vadder un uns Naver hannelsenig. Vör jedeen vun jüm harrn se twee scheune schiere Farken utsöcht, betohlt – un rop op den Wagen. Vör uns hett Vadder twee Böörch utsöcht. Na Vadder sien Menen weern de rohiger as so´n Sögen. Wenn de „eberten“, denn weern se männichmal heel dull – un slachten kunn man se ok nich in düsse Tiet.

Uns Stall weer kort na´t Slachten frisch kalkt wörrn. Nu kunn sik de Farken in´t Streu so richtig uttoben. Erst hebbt se woll ehr Mudder un Süstern un Bröder vermisst, man dat duert nich lang – se marken bald, dat se gliekwies en gode Mudder wedder kregen harrn: mien Mudder. Wat kregen de Swien denn nu bi de „lütten Lüüd“ to freten? Harnn de denn überhaupt wat för jüm? Un dormit fangt dat Kapitel vun de Kantüffeln an!

Bi uns in´t ole Dörp harr elk een sin Buern, bi den he „Rudenland“ harr. Uns Buer weer Paul Mahr. Anner Lüüd weern bi Claus Ferck mit Rudenland fast inschreiben. De Naam „Rudenland“ stammt noch ut de Tied, as dat Land na Ruten utmeeten weer. (Een Quadratrute weer in uns Woolddörper 21 qm.) Bi dat Rudenland keem dat dor op an, wo wiet de Mest vun uns Hupen to Huus recken dä. Dat Flach, dat een dormit bi dat Utbringen bedecken kunn, höört em för dat Johr as Rudenland to. Mit anner Wöörd: Utmeten na Ruten worr nich – dat heit man blots noch so.

Plant hebbt wi de Kantüffeln vun Hand mit ´n Escher. Hackt hebbt wi se meist dreemol un nader hüpelt, so dat se ok scheun ansetten kunn. Den Mest föhr de Buer vun uns na de Koppel. Namiddaags stell he en lerrigen Wagen bi uns op ´n Hoff. Na de Arbeit laad uns Vadder den Wagen vull Mest, klopp em goot an, dat he nich ünnerwegens dalklackern dä. An ´n tokamen Morgen hal de Buer em af, leet en annern lerrigen Wagen dor un föhr den vullen na de Koppel. Utstreuen müssen wi – ünnerplögen dä de Buer. Mit uns twee Swien, een poor Höhner un Loof ut de Horst harrn wi männichmal 8 Foder Mest. Un wenn dat ´n godes Kantüffeljoher weur, denn harrn wi bit to 60 Sack Kantüffeln un keen Sorg wegen den Winter un dat Foder för Minsch un Veeh. Abers alleen vun Kantüffel ward keen Swien fett, da heurt ok noch ´n beten Roggenschroot to.

De gröttste Freid för Mudder un Vadder weer dat, wenn de Swien sik „gaud nähmen“. Dat bedüüd, dat se goot Fleesch ansetten. Männichmal weer dat so ´n rechte Konkurrenz mang de Naver slüüd wegen de Swien. Elk van jüm meent, wat sien woll all swöörer un ok fetter weern, as den Naver sien. Mien Vadder harr do so en Patent all vun sien Vadder övernahmen. He nöhm en Sacksband un slüng dat üm den Buuk vun dat Swien un denn weer ´t nameten. Elk een Zentimeter, de bedüüd 1 kg – man de seen dunntomalen veel lever 2 Pund! Dat heur sik na wat mehr an. Un wenn de Swien denn so bi lütten 250 bit 280 Pund op den Liev harrn, weer dat ok all wedder Harvst un de kole, düüstere Tiet leeg över dat Döörp. Vadder harr all vör enige Tiet den letzten Schinken un de letzte Mettwust vun Naver Scharnweber ut ´n Rook halt. De Kantüffeln weer ´n siet de Mitt vun September bi ´t Huus. En Deel in ´n Keller un dat meist in de Miet in ´n Goorn. Ji weet woll, ans dat geiht mit so ´n Miet: Do weer en flache Kuhl vun 1 ½ mal 2 Meter un 1 ½ Escher deep utgraavt. Denn keem dor Stroh op ´n Bodden un de Kantüffeln worrn sackwies mit Bedacht op ´n groten Hupen rinschütt. Opletzt weer mit de Hannen de letzte Fasson rinbröcht un dat Ganze mit Stroh oder Streu, männichmal – wenn ´t Stroh knapp weer – ok mit Beuken-Loof afdeckt. De ganze Miet weer to ´n Sluss mit Eerd andeckt und düsse fast un glatt ankloppt. Nu kunn de Winter kamen. Ik heff mien Leevdaag nich belevt, dat uns de Kantüffeln in de Miet slecht worrn or verfror ´n sünd – dank Vadder sien Ümsicht. Wenn Mudder in de Fudderköök Swienkantüffeln koken dä, stünn ´n wi Gör ´n all mit so ´n lütte Pris Solt bi ehr rüm un töven dorup, dat wi ok en poor afkriegen dän. Dat weer denn en Delikatess. Bi uns to Huus geev dat keen Ünnerscheid twüschen Swienkantüffel un de för uns Minschen. Mag wesen, dat uns Swien dorüm so glatt un schier weern – oder bild ik mi dat nur in?

Fritz Feddern arbeit sommerdags bi den „Schietbaron“, as Heinrich von Ohlendorff bi uns in Volksdöörp nöömt wöör, in de Forst. To Wintertieden weer he in uns Döörp de Huus-Slachter. As ik em kennen dä, do weer he all en ölleren Mann un recht bedächtigt. Vadder güng, wenn de Tiet to ´n Slachten ran weer, avends na em hen un besnackt den „Termin“. Noch in ´n Düstern keem Fritz Feddern denn morgens bi uns op ´n Hoff – un nu schull dat losgahn – wenn all de Vörkehrungen dropen weern...

De Slachtrog müss parat stohn, de müss denn vörher halt worrn. De weer denn noch dor, wo Freitz Feddern toletzt slacht harr. Dat weer uns Vadder sien Arbeit. Mudder harr in de Twüschentiet dat Water to ´n Koken bröcht. Dat bruukt de Slachter to ´n Bröhen vun de Borsten un ´t Reinmaken vun de Darms. Toerst geev dat ´n Grog, denn dat weer je bannig kold. Un denn güng ´n se in ´n Stall, dat Diert rut to halen. De Swien weern all bannig unrohig, bi all den Bedrief und das Gewrögel op ´n Hoff. Lütt beten Schrot in ´n Stall streut, meuk den Wech na den Trog denn kloor. Dat annere weer denn all ´ns Routine. Eh dat Swien sik verseeg, harr ´n de Slachter un de „Fastholler“ em al op den Trog – un denn weur dat ok al vörbi...: Dat Bloot opfungen för Swattsuer un Blootwust. Mudder röhr dat mit ehr Hannen kräftig dörch, dat dat nich klumpen dä. Achterna worr de Trog umdreiht un dat dode Swien rinmaracht. Nu güng dat Abbröh ´n und Afputzen los. De Slachter tröck dat Swien mit ´n Haken de Schoh ut – so seeg he. Meent sünd de Hoven. De Helpers schropen wields de Borsten vun dat Swien. Kopp, Ohren, Snuten un de Poten müssen mit Metz sünnerlich gründlich makt warrn. Dat möök meist de Slachter sülms. Wenn se dormit fardig weern, denn worr dat Swien op ne korte Ledder leggt un mit ´n poor Mann na de Huus- oder Stallwand dragen un dor schreeg anstellt. De Kopp hüng denn na ünner, dat letzte Bloot un Water kunn aflopen. Baven an de Ledder harrn se vörher all dat Hangelholt un doran de Achterbeen vun dat Swien anbunn ´n. Nadem de Slachter dat Swien mit een glatten Snitt an ´n Buuk opbroken harr, nahm he de



Das Straßenschild am Elternhaus – in „alter Straßenschreibung“



Nachbarn auf der anderen Seite: Familie Liebermann – damals noch ohne Kirche im Hintergrund

Darms, den Magen, de Lebber un de Blas vörsichtig all´ns in enen Dutt in sien Arms un in de Schört. Sien Hölpers harr all en Disch parat stellt, wo he de Kaldunen ropleggen kunn to´n Sortieren. De Darms und de Magen worrn in den Trog utwuschen – dat weer en böś´ Geschäft, bi dat een övel warrn kunn! De Lebber un dat Hart kemen in Schötteln und de Milz weer för de Katt´n. De Neren bleven noch in´t Swien un wörrn erst avends rutnahmen, wenn dat Swien utköhlt un vun´n Slachter uteenanner haut weer. De Blas weer utleert un uppuust un to´n Drögen över den Föderherd hungen. De brukt man bi´t Wustmaken: do keem de Mettwust rin. De Blas worr denn in Stücke sneed un de worrn in de Form von de Wust wedder tosamen neiht. Dat möken bi uns to Huus Mudder un Tante Liesbeth. Wenn de Slachter denn avends ton Uteenannerhaun vun dat Swien wedder keem, makt he ok glik de Pökeltunn fardig. Schinken, Schullern, Iesbeen, dörchwussen Speck un allens, wat in Rook schull, dat pack he dorin. De Schinken müssen baven an den Knochen besünners good insolt´ un stoppt warrn. Dor keemen sünst de Maden toerst rin un verdarven den Schinken. Dat Fleesch leeg denn en poor Weken in de Pökel un keem denn in´n Rook bi uns Naver.

Jedeem Huus in´t Dörp harr sien egen Smack bi de Wust. Uns Unkel Ernst, Vadders öllere Halbbroder, de makte bi uns de Wust. He harr mal bi Slachter Timmermann in´t Dörp lehrt, arbeit man nich mehr as Slachter, abers harr dat nich verlehrt. He keem mit sien Fru ganz ut de Stadt anreist. Dat Wustmaken weer jümmers en lüttjen Festakt – un wat noch scheun weer: Dat geev Karbonade – ganz frisch un utnahmswies ok mal satt! Weer dat en Leven an düsse poor Daag, ok wenn de Köök un de Deel recht smerig weern vun all dat Fett. Meist harr Unkel Ernst mi all een or twee Stück verscheden Wellfleisch torecht leggt, wenn ik vun School na Huus keem. Ok Solt, Peper un Semp heel he parat un denn seeg he jümmers wedder: „Nu eet aver langsam, kau goot un sling nich so! Do is mehr in´n Ketel!“ Uns Vadder müss je över Dag to Arbeit un keem blots avends to Help, dat meiste meuken Mudder, Tant Lisbeth un sünnlich Unkel Ernst. Na School heff ik denn de Wustmaschien dreihen müsst. Mit Spel´n weer denn nix, man Spoof hett´t doch jümmers bröcht, ok wenn de Daag lang weern.

Bi den annern Twieg vun de Familie – vun Mudders Siet –, do meuk Tante Minna Kröger de Wust. De harr denn ok en annern Smack, un bi Gelegenheit worr denn ok mal tuuscht – von wegen den Smack! Bi uns in´t Huus geev dat Blootwust, Lebberwust, Kokwust, Knochenwusst, Presskopp un Mettwust. De keemen in´n Rook un ok Schinken, Schullern, Rippen un Speck. Wat weer dat en Pläseer, wenn Vadder de erst Mettwust ut´n Rook hal´n un ansnieden dä – un denn op Swattbrod un mit Botter dorünner! Beter as Koken hett mi dat smeckt! To de Tiet keemen denn ok Unkel Ernst un Tant Lisbeth un kregen ehrn wohlverdeenenden Lohn in Form vun Wust un Rökerfleisch. Swattsuer un Smalt, Karbonad´n un Buukspeck harrn se all glik bi´t Wustmaken mitkregen.

Bald weer nu ok Wiehnachten un Mudder füng an Pletten – Smaltpletten und bruune Koken – to backen. Wenn de Hillige Avend dor weer, denn güng uns Mudder mit´n poor Appeln un´n Stück Klöben in den Stall un dat letzt Swien kreeg sien Wiehnachtsmahl. Dat harr mien Mudder so vun ehr Mudder un de all wedder vun ehr Mudder övernahmen: De Kreaturen bi Huus un Hoff schull´n ok weeten, dat Wiehnachten weer.

Bi uns heet de 24. Dezember „Full-Buuchs-Avend“ – un dat weer he ok opmeist. De lütten Lüüd weurn heel und deel tofreden, wenn een scheun Stück vun´t Swien to Wiehnachten op den Disch stünn un de Fruunslüüd noog Smalt in ehrn Kruken harrn – op Broot un för de Plettenbakerie.

Wi weern fiev Lüüd bi uns to Huus an´n Disch: mien beiden Öllern, twee Süstern un ick. De ersten Johr´n hett ok Grootmudder Cords noch bi uns wohnt – bit to ehrn Dood 1935. As de tweete Weltkrieg anfüng, keem ok Grootvadder Hartjen för sien letzte Johr´n na uns. Denn weern tiedwielig soss Lüüd an´n Disch, de satt warrn sull´n. So versteiht sik dat vun sülm, dat Fleesch un Wust vun dat erste Swien man blots bit Februar recken dän. Un denn güng dat wedder an Swienslachten, dorna an´t Farkenköpen, Mestfohr´n un –streu´n, Kantüffelplanzen un so wieder un so wieder.

Langwielig weer dat bi all de Arbeit för Huus un Hoff un Vech und Kind un Kegel nich bi de lütten Lüüd... Veel geev dat noch to vertell´n vun´t Holtmaken, Törfbacken, Streusnieden, Riesbessenbinden, Harkenmaken mit Tinken ut Fledderbeerholt und Moljen und Korfflechten ut Hasseln- or Wiechelnspreet un männich wat mehr...



As de Tieden sik betern dän na den 2. Weltkrieg, do keem dat ok mit dat Swienslachten lütt bi lütt to en Enn. 1958 hebbt wi to Huus bi mien Öllern dat letzte Maal slacht – dorna brukten wi ok keen Rudenland mehr bi Paul Mahr. Aver dat Helpen in de Oornt bleev bi, wi brukten je ok denn un wenn Spannwerk bi 't Holtmaken. In de Stuben stünn jümmers noch de Kachelovens, un Holt to 'n Anböten vun Herd un Ovens worn liekers noch brukt. Wi Kinner – toerst mien beiden Süstern, later ok ik – güngen ut Huus. De Sorg üm dat däägliche Broot weer weniger worn, un mien Öllern müssen nich mehr so veel arbeiten. Allens hett sik ännert un männichmal hüng ik mit mien Gedanken in düsse Tied un denk mi denn: „Wat goot hebbt wi dat hüüt!“

# VINUM

**Weinhandel**  
**Wolfgang Zemke**

Wiesenhöfen 2                      22359 Hamburg  
Tel.: 040 - 603 09 39              Fax: 040 - 72 91 08 41

**Marlies Belser**  
Rechtsanwältin  
Fachanwältin für Familienrecht

Individuelle Konfliktberatung bei  
Trennung • Scheidung • Unterhalt  
Elterliche Sorge • Erbe

Kattjahren 6 • 22359 Hamburg-Volksdorf  
Tel.: 040 60 90 46 60  
Fax: 040 60 90 46 66  
kanzlei@belser.info • www.belser.info

## freundliche Beratung

**fachliche Kompetenz**

---

**Elektroinstallation**  
Planung - Durchführung - Kontrolle

Elektrokleingeräte  
Espressomaschinen  
Geschirrspüler  
Waschmaschinen  
Trockner  
Staubsauger  
Haushaltswaren  
und vieles mehr

**elektrohaus  
volksdorf  
a.bellieno**

Rehblöcken 5 · 22359 Hamburg · 040 / 603 43 41  
[www.elektrohausvolksdorf.de](http://www.elektrohausvolksdorf.de)

# Waldherrenmahl im Museumsdorf 2012

Stiftung Museumsdorf und Verein De Spieker luden nun schon im siebten Jahr zum Waldherrenmahl ein. Am 3. Februar 2012 kamen dazu mehr als 120 geladene Gäste in den Wagnerhof auf dem Gelände des Museumsdorfs. Stifter und Förderer des Museumsdorfs, Volksdorfer Bürger, Repräsentanten aus weit gestreuten beruflichen Bereichen wurden Zeugen des rituellen Hammerschlags, mit dem der Waldherr 2012, der Walddorfer Bürgerschaftsabgeordnete Dr. Andreas Dressel sein „Amt“ antrat. Alle von Verein und Stiftung zum Mahl Geladenen unterstützen das Museumsdorf dankenswerterweise durch ihren Teilnehmerbeitrag und sehr häufig durch zusätzliche Spenden.

Der Abgeordnete Dr. Dressel war kurzfristig für Innensenator Michael Neumann eingesprungen, den eine plötzliche Erkrankung daran hinderte, die von ihm schon langfristig zugesagte „Amtsübernahme“ zu realisieren. Mit Andreas Dressel übernahm ein in der Wolle gefärbter Volksdorfer und zum ersten Mal ein Mitglied der Legislative das Waldherrenamt. Der Abend gestaltete sich für ihn leicht zu einem Heimspiel. Und er sprach aus eigener teilnehmender Erfahrung, als er auf die „gute Gemeinschaft“ in Volksdorf hinwies: „Durch aktive Bürgerbeteiligung konnte hier schon vieles bewegt und erreicht werden. Es zeichnet unseren Stadtteil aus, dass über Parteigrenzen hinweg im Sinne der jeweiligen Sache gehandelt wird. Der ‚Walddörfergeist‘ lebt. Doch beim Durchsetzen von Wünschen ist es wichtig, die gesamte Stadt im Blick zu behalten. In manchen anderen Stadtteilen sieht es weniger rosig aus. Volksdorfer Themen werden uns auch weiterhin beschäftigen. Aber wir sind nicht allein auf dieser Welt und in dieser Stadt.“

Den Gastvortrag des Abends hielt Ulrich Lopatta vom Walddorfer Sportverein, einem langjährigen guten Stadtteilnachbarn des Vereins De Spieker. Er war auf den Innen- und Sportsenator eingestellt und würdigte die aktuelle Hamburger Sportpolitik. Das Programm wurde abgerundet mit dem Auftritt von „Hinnerk und Claas“ vom Walddorfer Kabarett „Die Antenne“, die als Rollen-Landwirte in die Atmosphäre des Museumsdorfs passten.

Mit dem Waldherrenmahl wird seit 2006 einmal jährlich an historischem Ort an die vielhundertjährige Verbindung der hamburgischen Walddorfer mit der (seinerzeit fernab gelegenen) Freien und Hansestadt erinnert. Sie wurden bis ins 19. Jahrhundert hinein regelmäßig von zwei hochrangigen Vertretern des Rats, den so genannten „Waldherren“, verwaltet und regelmäßig besucht. Amtssitz der Waldherren war damals das Wohldorfer Herrenhaus.

Zu jedem Waldherrenmahl wird ein Vertreter des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg als (präsidierender) „Waldherr“ eingeladen. Als Zeichen seiner Würde dient einer der originalen „Waldhämmer“, mit denen früher – ausschließlich in seiner Gegenwart – die zu fällenden Bäume in den hamburgischen Wäldern der Walddorfer gekennzeichnet wurden. Bisher haben dieses „Amt“ der „Waldherrin“ oder des „Waldherren“ der frühere Wirtschaftssenator Herr Uldall, die damalige Kultursenatorin Frau von Welck, der frühere Erste Bürgermeister Herr von Beust, die ehemalige Umweltsenatorin Frau Hajduk und zuletzt 2011 der damalige Kultursenator Herr Stuth bekleidet.

**Jürgen Fischer**



*Impressionen vom Waldherrenmahl 2012*  
*Fotos: E. Dietzel*



## Lehm – ein alter Baustoff im Museumsdorf

In alter Zeit wurden die Häuser aus Holz (Gerüst), Lehm (Ausfachungen) und Stroh (Dach) gebaut – Materialien, die aus der unmittelbaren Umwelt stammten: das Stroh von den Feldern, das Holz aus dem Wald, und in der Nähe eines jeden Dorfes gab es die Lehmkuhle, aus der die Bauern sich bedienen konnten. Die Holzgerüste (Fachwerk) und die weiche Eindeckung wurden auch bei Erhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen bewahrt, die Verwendung von dauerhafterem Reet anstatt des ursprünglich eingesetzten Roggenstrohs ist eine eher unbedeutende Variante. Dagegen wurden die ursprünglichen Lehmkonstruktionen fast ausnahmslos entfernt und durch Bauteile aus moderneren Materialien ersetzt. Dass dies nicht in jedem Falle eine gute Lösung war, zeigt die bewegte Geschichte des Spiekerhus.

Die Notwendigkeit, sich mit Lehmbautechniken befassen zu müssen, ergab sich für uns also, als die Sanierung und damit Rettung des ältesten Hauses von Volksdorf beschlossene Sache war. Vor dem Rückbau des Spiekerhus in ein Hallenhaus mit offener Feuerstelle als baugeschichtliches Dokument der Walddörfer wurden bauliche Maßnahmen an anderen Gebäuden notwendig. Wollten wir auch hier in authentischer Weise vorgehen, so war umfangreiches Wissen über den Baustoff Lehm notwendig. Die Idee, im Museumsdorf auch dem traditionellen Lehmbau mehr Raum zu lassen, nahm 2005 konkretere Formen an. Die Arbeiten sollten möglichst wie vordem mit haushandwerklichen Methoden und eigenen ehrenamtlichen Helfern durchgeführt werden. Aber wie? Zwei der aktiven Spiekermitglieder machten zunächst einen Lehmkurs mit, um sich mit den grundlegenden handwerklichen Techniken vertraut zu machen. Anschließend wurden im Museumsdorf die ersten eigenen Versuche gemacht: der Verkaufsstand beim Backofen erhielt eine Lehmausfachung. Nach einigen Rückschlägen gelang dies.

Das nächste kleine Projekt: das Entenhaus, ein kleiner Fachwerkstall, wurde ausgefacht. Dies Gebäude steht nach inzwischen fünf Jahren immer noch als Zeuge sowohl der Dauerhaftigkeit der Lehmkonstruktionen als auch der inzwischen angewachsenen Kompetenz der Lehmbauer im SPIEKER.

Die gewonnene Erfahrung sollte weiter gegeben und vertieft werden, dazu wurde 2007 an einem Wochenende ein erstes Lehmseminar veranstaltet, an dem sich Vereinsmitglieder und externe Teilnehmer intensiv und vor allem auch praktisch mit der Materie auseinandersetzten.

Aber wir hatten ja noch viel mehr vor: anstelle des Verkaufsstandes sollte ein Backhaus gebaut werden. Natürlich sollte es den alten Backhäusern nachempfunden sein: ein Fachwerkgebäude mit Lehmausfachungen also. Wir hatten uns für die Ausmauerung der Gefache mit Lehmziegeln entschieden, die nun hergestellt werden mussten. Dazu wurde jede sich bietende Gelegenheit genutzt. Bei diversen Veranstaltungen wie Gewerketagen wurden von Alt und Jung eifrig Lehmsteine „gebacken“, besonders Kinder hatten ihr Vergnügen daran.

2008 waren Tausende von Steinen, die benötigt wurden, hergestellt und das Ausmauern der Gefache konnte beginnen. Das Gerüst des Backhauses war im September 2008 errichtet worden. Die Arbeiten, bei denen auch ehemalige Teilnehmer der Lehmkurse mithalfen, zogen sich bis zum späten Herbst hin.



Abb. von oben nach unten:  
Anfängerfehler: Darüber sind wir hinweg  
Das Entenhaus von 2007, links mit Stroh,  
rechts mit Reet gedeckt  
Lehmziegel werden in Formen „gebacken“...  
... und anschließend an der Luft getrocknet



Die Putzarbeiten konnten erst nach dem Winter im Sommer 2009 abgeschlossen werden.

Die Lehmbauarbeiten für das Backhaus wurden ausschließlich in Eigenarbeit geleistet. Dabei wurde aber auch ein Problem sehr deutlich: durch die zu geringe Zahl der am Lehmprojekt beteiligten Kräfte zog sich die Fertigstellung quälend lange hin. Deshalb konnte bei weiteren Vorhaben auf professionelle Fachhandwerker nicht mehr verzichtet werden. Die weiteren Projekte sollen nur kurz aufgezählt werden. Die Winkelremise im Wirtschaftsbereich wurden in Eigenleistung ausgefacht und verputzt, der Saal im Wagnerhof erhielt durch Fachhandwerker innen einen modernen Lehmputz, das Heizhaus für das restaurierte Spiekerhus wurde durch Fachhandwerker ausgefacht und in Eigenleistung verputzt. Auch bei dem Rückbau des Spiekerhus wurde, wo es angebracht war, mit Lehm gearbeitet: die weich gebrannten Ziegel des Sichtmauerwerkes wurden mit Lehmörtel vermauert, Innenwände im Dielenbereich mit Lehmkonstruktionen ausgefacht, das Büro und der Versammlungsraum im Kammerfach erhielten einen modernen Lehmputz. Besonders stolz sind wir darauf, dass im historisch rekonstruierten Flett und der Diele ein Lehmstampfboden eingebaut werden konnte.

Die Arbeiten im Spiekerhus waren äußerst aufwändig und wurden ausschließlich von Fachhandwerkern durchgeführt, da dort eine „ewige Baustelle“ nicht vertretbar gewesen wäre.

An vielen Stellen des Dorfes und besonders bei der Restaurierung des Spiekerhus ist es gelungen, dem historischen Baustoff Lehm wieder seinen angestammten Platz zu geben. Dadurch gewinnt das Dorf erheblich an Authentizität. Die Besucher erhalten einen historisch korrekten Eindruck, besonders für die langjährigen Freunde des Museums ist es spannend zu beobachten, wie sich die Lehmteile bewähren. Durch den Ausbau des Wagnerhofes mit dem Lehminnenputz eröffnen sich dem Besucher interessante Perspektiven zum modernen Lehmputz und dessen Potential bei Neubauten und der Renovierung von Altbauten.

Wie geht es weiter? Die großen Baumaßnahmen sind ja inzwischen abgeschlossen – das Projekt Lehmputz auch? Die Erhaltungsmaßnahmen nehmen bekanntlich niemals ein Ende. Noch sind keine Reparaturarbeiten an den Gefachen erforderlich, aber weitere Kleinbauten zur Unterbringung der Tiere sind in Planung. Und die Durchfahrtscheune, die mit zementgebundenem Material ausgefacht ist, soll irgendwann wieder mit der ursprünglichen Lehmausfachung dastehen. Es ist also absehbar, dass für die von Mitarbeitern des Spieker seit einigen Jahren veranstalteten Lehmputzseminare, die regelmäßig ausgebucht sind und zu denen von Nordrhein-Westfalen bis zur Uckermark, also auch aus weit von Volksdorf entfernten Teilen Deutschlands Teilnehmer anreisen, noch genügend zu tun bleibt. Unsere Seminare wenden sich an alle, die am historischen Hausbau interessiert sind, die die Bauweise und die Eigenschaften der Gebäude besser und unter praktischen Aspekten verstehen wollen. Insbesondere diejenigen, die ein altes Fachwerkgebäude bauartgerecht unterhalten bzw. sanieren wollen, können hierfür erste Erfahrungen und Anregungen sammeln. Es sollen sich auch diejenigen angesprochen fühlen, die aus ökologischen Gründen mit Lehmputztechniken in modernen Gebäuden experimentieren wollen.



*Abb. von oben nach unten:  
Das neue Backhaus, die Gefache sind mit Ziegeln ausgemauert,  
aber noch unverputzt  
Das neue Backhaus, fertig verputzt  
Wagnerhof: Lehmputz  
Spiekerhus: Stampflehmputz*



Abb. von oben nach unten:  
 Lehmproben  
 rechts daneben: Übungsfächer  
 (links: Ausflechten, rechts: Ausmauern)  
 Lehm zum Verputzen anrühren  
 Verputzen eines Faches mit Feinputzlehm  
 Verputzen eines Faches mit Edelputz

Fotos: Verfasser, Denecke



Abschließend folgt hier ein Überblick über den Verlauf der Lehmalkurse: Das Seminar beginnt jeweils am Freitagabend mit einem kurzen Streifzug durch die Geschichte des Lehmbaus, der ca. 8000 v.Chr. begann. Lehm wurde in allen alten Kulturen als Baustoff nicht nur für Wohnbauten, sondern auch für Befestigungsanlagen und Kulturstätten verwendet. Im theoretischen Teil bekommen die Teilnehmer einen Eindruck von den Eigenschaften des alten Baustoffes Lehm, denn Lehm ist kein genormter Baustoff. Lehm ist eine Mischung aus Ton, Schluff (Feinstsand) und Sand, die auch gröbere Bestandteile wie Kies, Schotter oder Steine enthalten kann. Lehm weist je nach Fundort unterschiedliche Eigenschaften auf und muss deshalb je nach Verwendungszweck unterschiedlich modifiziert werden. Es ist also notwendig, seine Eigenschaften beurteilen und gegebenenfalls durch Zusätze verändern zu können.

Darum erhalten die Teilnehmer die Gelegenheit, Lehm auf seine Eigenschaften zu untersuchen (eigene Lehmproben können mitgebracht werden) und durch Hinzufügen von Zusatzstoffen (Sand, Stroh, Tierhaare, Eiweiße u.a.) einen für den jeweiligen Zweck optimalen Baustoff entstehen zu lassen.

Anschließend werden Prüfmethode erklärt und angewendet, mit denen an unterschiedlichen Lehmproben gewünschte Eigenschaften des zu verarbeitenden Lehms untersucht werden.

Bevor am Sonnabendmorgen der praktische Teil beginnt, werden die Lehmproben begutachtet. Dabei wird erklärt, wie Lehm in historischen (Fachwerk-) Gebäuden (Wandaufbau, Decken, Fußböden) verwendet wurde und bei Restaurierungsarbeiten auch heute verwendet wird.

Wir erproben nur den Ausbau nichttragender Wände, d. h. die Ausfachung von Fachwerk-wänden. Die Gefache werden in unterschiedlichen Verfahren ausgefüllt:

**Lehmsteinwand:** Ein Lehmstein ist Lehm, der in eine Form gedrückt und an der Luft getrocknet wird. Außerdem verwenden wir auch industriell hergestellte Leichtlehmsteine. Die Lehmsteine werden mit feuchtem Lehm im Verband gemauert.

**Flechtwerk:** Das Geflecht wird aus Weidenruten gebildet, die in eine Stakung eingeflochten werden. Die Staken, gesägt oder gespalten und am Ende angespitzt, werden in Nuten oder Lochen des Fachwerkbalkens eingeklemmt. Der Lehm muss dann zwischen den Ruten durchgedrückt werden.

**Wickelstaken** (auch „Weller“): Auf einem Tisch wird Stroh mit Lehm eingerieben, um einen Staken gewickelt und dann in die Nut des Fachwerkbalkens geklemmt.

Der Tag endet mit einem theoretischen Teil über die bauphysikalischen Grundlagen. Am Sonntag werden die Arbeitsergebnisse vom Vortag begutachtet, und anschließend geht es zuerst (theoretisch) um Lehmputze innen und außen. Da der Außenputz von Sichtfachwerk an der Wetterseite besonderen Belastungen ausgesetzt ist, verlangen die Zusatzstoffe und ihre Wirkung ein besonderes Augenmerk.

Danach geht es an die praktische Umsetzung des Putzvorganges. Hierfür stehen geeignete Flächen zur Verfügung. Die Teilnehmer können den Unterschied feststellen zwischen den

Putzen auf industriell hergestellten Leichtlehmsteinen und den selbst hergestellten Lehmsteinen.

Der Kurs endet nach drei Tagen – für die Teilnehmer in der Regel viel zu schnell. Die vorwiegend praktische Beschäftigung mit Lehm bereitet den Teilnehmerinnen und Teilnehmern viel Freude. Das Gruppenerlebnis mit diesem Baustoff baut Hemmschwellen ab und macht Mut für die eigenen Bauvorhaben. Regelmäßig wird am Ende des Seminars nach einer Fortsetzungsveranstaltung gefragt.

Einer der ehemaligen Teilnehmer hat es für sich wahr gemacht und war ein zweites Mal dabei. Als Maurermeister sieht er für sich viele Möglichkeiten, diesen alten, aber doch modernen Baustoff einzusetzen. Von ihm gelernt hat die Gruppe viel handwerkliches Geschick im Umgang mit Maurerwerkzeug und beim Putzen von Wänden: Eine Win-Win-Situation für alle, wie man sie sich besser nicht denken kann.



*Übungsplatz auf dem  
Museums Gelände*

Witthöft Immobilien GmbH • Saseler Chaussee 203 • 22393 Hamburg



# WITTHÖFT

Immobilien aus gutem Hause



- langjährige Marktcompetenz
- umfassendes Fachwissen aller Mitarbeiter
- optimalen Service bei der Vermittlung von Wohnimmobilien

Telefon: 040 - 63 64 63-0 • Telefax: 040 - 63 64 63-33 • [www.witthoeft.com](http://www.witthoeft.com)

## Eine Dezimalwaage aus dem Museumsdorf - mit einem Abriss der Geschichte der Waage und des Wägens

Die Erfindung der Waage wird in der griechischen Welt der Mythen dem Palamedes zugeschrieben (\*1). In der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. soll dann König Pheidon von Argos (bzw. Phidon Argivus) dort Münzen, Maße und Gewichte eingeführt haben (\*2). Diese mehr in der Sagenwelt beheimateten Vorstellungen haben sich lange gehalten. So wird Phidon Argivus noch im Mittelalter auf einem Gobelin mit Waage und Gewichten dargestellt (\*3).

Erst mit der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen durch Champolion dem Jüngeren (1791 – 1832) und den immer exakter werdenden naturwissenschaftlichen Arbeitsmethoden haben sich entscheidende Hinweise darauf ergeben, dass vorher bereits die Ägypter Maße und Gewichte kannten. Gültig bleibt aber nach wie vor die Aussage: „Der Ursprung von Waage und Gewicht liegt völlig im Dunklen der Geschichte.“ (\*4)

Abb. 1 zeigt den ältesten erhaltenen Waagebalken aus der Zeit um 3000 v. Chr. aus einem prähistorischen Grab der Naqada-Kultur. Diese ist benannt nach dem Fundort bei der Stadt Naqada (Negade) in Oberägypten nördlich von Luxor. Der Fund, der jetzt im Science Museum in London ausgestellt ist, besteht in einem Waagebalken aus rötlichem Kalkstein mit Bohrungen in der Mitte und an den beiden Enden. Die natürliche Länge ist 8,5 cm. Damals gab es also schon Waagen, wahrscheinlich aber bereits viel früher, denn man kennt Gewichtssteine aus der amratischen Periode, die auf etwa 5000 v. Chr. zurückführt. Die Erfindung und Entwicklung einer gleicharmigen Waage ist mit Sicherheit nicht einem einzelnen Menschen zuzuordnen, sondern in der Zusammenarbeit von Menschen aus der Beobachtung der eigenen Tätigkeit entstanden: „Lebendiges Modell ist der Mensch selbst mit seinem Sinn für Gleichgewicht.“ (\*5) Dies wird deutlich in Abb. 2: Man sieht in einem Vorratsraum zwei Männer mit länglichen Bündeln, vielleicht aus Schilf oder Pflanzenstengeln. Bei einem von ihnen ist die eine Schulter oder der Nackenbereich der Auflagepunkt, das Bündel überragt ihn nach beiden Seiten gleich weit und wird durch die Arme unterstützt (\*6).

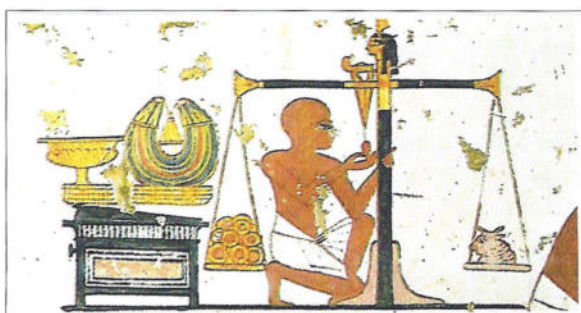
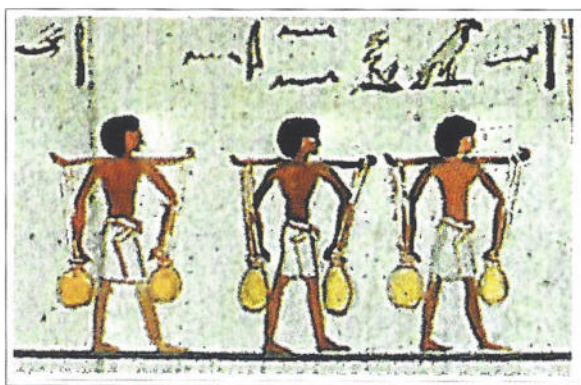
Lastenträger sehen wir auch in Abb.3 : Ein kleiner Ausschnitt aus dem sehr flachen, teilweise nur bemalten Relief, das die berühmte Szene vom Transport einer kolossalen Alabasterstatue aus den Steinbrüchen von Hatnub zeigt. Diese Darstellung ist uns überliefert aus dem Grab des 'Großen Fürsten des Hasengauges', das aus der Zeit des 19. Jahrhunderts v. Chr. stammt (\*7).

Auch in den sog. Totenbüchern – beschriebene und bebilderte Papyrusrollen, die wohlhabenden Toten ins Grab gelegt wurden – hat man Abbildungen aus der Mitte des 2. Jahrtausends gefunden, die Männer mit Jochen auf den Schultern zeigen, an denen sie Kisten mit Salben, Blumen u. a. tragen. (\*8)

Die frühen Balkenwaagen waren sicherlich nur wenigen Berufen vorbehalten wie den Juwelenhändlern oder den Goldschmieden. Nach und nach entwickelte sich ein System, um Handel und Zahlungsweise allgemein zu vereinfachen, wobei Werte in Form von abgewogenen Metallmengen festgesetzt wurden. Als einer der ersten Normierungsversuche



Abb. von oben nach unten:  
5000 Jahre alter Waagebalken  
Die Last im Gleichgewicht  
Transport von Alabaster aus dem Steinbruch  
Das Wägen von Goldringen





kann wahrscheinlich die Praxis der Sumerer gelten, die (ab etwa 2400 v. Chr.) Basaltstatuetten von schlafenden Enten mit korrekten Gewichtsangaben versahen. (\*9)

In Abb.4 wiegt ein Ägypter Goldringe gegen ein Gewicht in Gestalt eines Stierkopfes auf (Neues Reich um 1400 v. Chr.) (\*10). Von der 18. Dynastie an (1550 v. Chr.) wurden Metalle wie folgt gewogen: 10 kite (etwa 9,1 g) = 1 deben (etwa 91 g) (\*11).

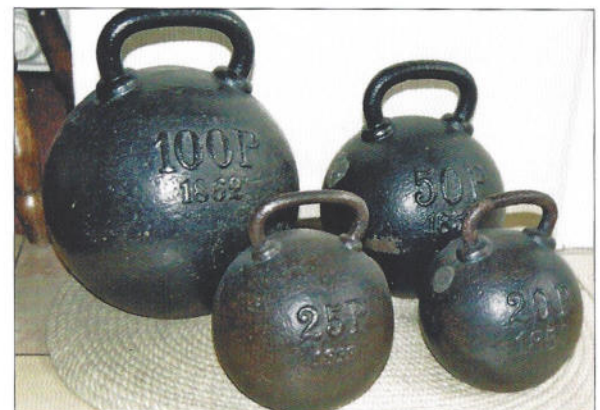
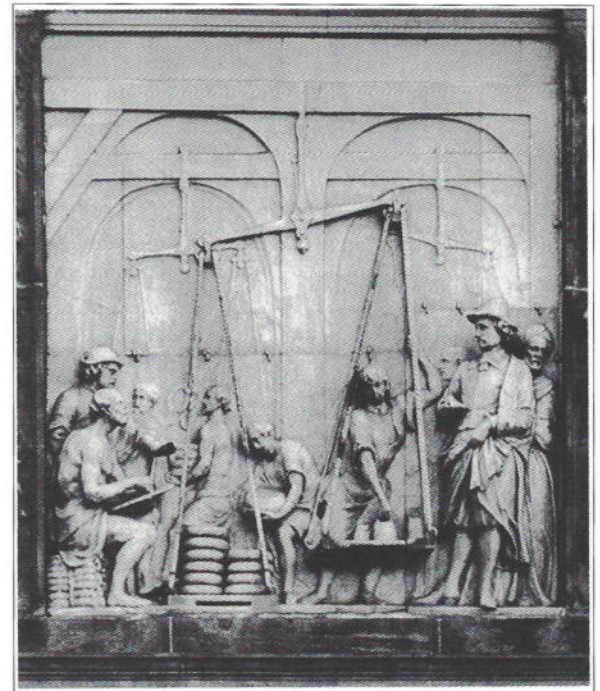
Im Neuen Reich (ab 1550 v. Chr.) spielte das Totengericht eine große Rolle in den ägyptischen Vorstellungen vom Tod, von der Unterwelt und dem Eingehen in die Götterwelt. Zentrales Motiv ist die Wägeszene (Abb. 5), in der das Herz des Verstorbenen gegen die „Maat“, die ägyptische Vorstellung von der rechten Ordnung, abgewogen wird. Die Maat wird häufig als Straußenfeder dargestellt. Zu Abb.5 im einzelnen: Links führt der Totengott Anubis den Toten – hier Hunefer (um 1300 v. Chr.) - in die Gerichtshalle. In einer zweiten Szene kniet Anubis auf einem Podest und überprüft die Balance der Waage. Der Schreiber Gott Toth (rechts) notiert das Ergebnis und die „Fresserin“ ist bereit, den Toten gegebenenfalls zu verschlingen (\*12).

Über die vielen Jahrhunderte hat die Bedeutung der (Balken-)Waage für den Handel mit schwerer und umfangreicher Ware ständig zugenommen. Die Abb. 6 zeigt eine (nur mittelgroße) Stadtwaage am Waaghaus von Gouda, errichtet 1668. Gouda war und ist ein bekanntes Zentrum der niederländischen Käsefabrikation (\*13). Ein Nachteil dieser immer größer werdenden Balkenwaagen war es, dass mit der wachsenden Tragfähigkeit auch die Größe der Gewichte zunehmen musste. Abb. 7 zeigt einige Holsteiner Gewichte bis 100 (!) P (Pfund) von 1859 bzw. 1862 (\*14).

Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm nun in Europa der Handelsverkehr mit Fuhrwerken stark zu. Da außerdem die unterschiedlichsten Zölle an den jeweiligen Grenzen erhoben wurden, blieb die Erfindung der Fuhrwerks- bzw. der sog. Brückenwaage nicht aus. Bei dieser Waage liegt die sehr große „Waagschale“ (als Plattform) mit ihrer Oberfläche dem Erdboden gleich, so dass ein Fuhrwerk ohne weiteres hinauffahren kann. Durch einen (ungleicharmigen) Hebel, der am entgegengesetzten Ende mit schweren Eisengewichten belastet ist, wird die Last von Brücke und Wagen ausgeglichen (\*15). (Auf eine nähere Beschreibung einer zusätzlichen Konstruktion zur Feinabstimmung der Waage soll hier verzichtet werden.)

Der Erfinder einer tragbaren Brückenwaage (Zentesimal- bzw. Dezimalwaage) ist Friedrich Alois Quintenz aus Gengenbach an der Kinzig (1774 – 1822). Nach dem Besuch der Lateinschule des Benediktinerklosters wurde er dort Professor für Mathematik und Philosophie, wozu (bis 1807) auch die Naturwissenschaften gerechnet wurden. Ab 1814 war Quintenz Fabrikdirektor in St. Blasien und erhielt dort von der badischen Regierung den Auftrag, mehrere Fahrzeug-Brückenwaagen zu bauen und sie an Hauptstraßen zu montieren. Seit dieser Tätigkeit hat ihn der Gedanke wohl nicht losgelassen, eine kleine, tragbare Waage dieser Art herzustellen. Möglicherweise kam er beim Bau eines Modells auf diese Idee. Quintenz' Straßburger Freund, der Bankkaufmann Frédéric Rollé, verhalf ihm 1818 zu einer Werkstätte in Grafenstaden südlich von Straßburg. Zwei Jahre später, am 18. August 1820, beantragte er beim Innenministerium in Paris Patentschutz für die von ihm erfundene „bascule portative“, die tragbare Brückenwaage mit Zentesimal-Übersetzung. Er legte dem Antrag Zeichnungen zweier Ausführungen bei, die sich erheblich unterschieden. Sein Gesuch wurde abgelehnt. Dieser Rückschlag reizte ihn, sich noch einmal an der Sache zu versuchen. Und beim zweiten Anlauf glückte ihm tatsächlich der große Wurf (Abb. 8). Er konzentrierte sich auf die Waage mit der dreieckigen Brücke, begnügte sich mit dem Dezi-

Abb. von oben nach unten:  
Das Leben wird aufgewogen  
Die Stadtwaage von Gouda  
Holsteiner Gewichte



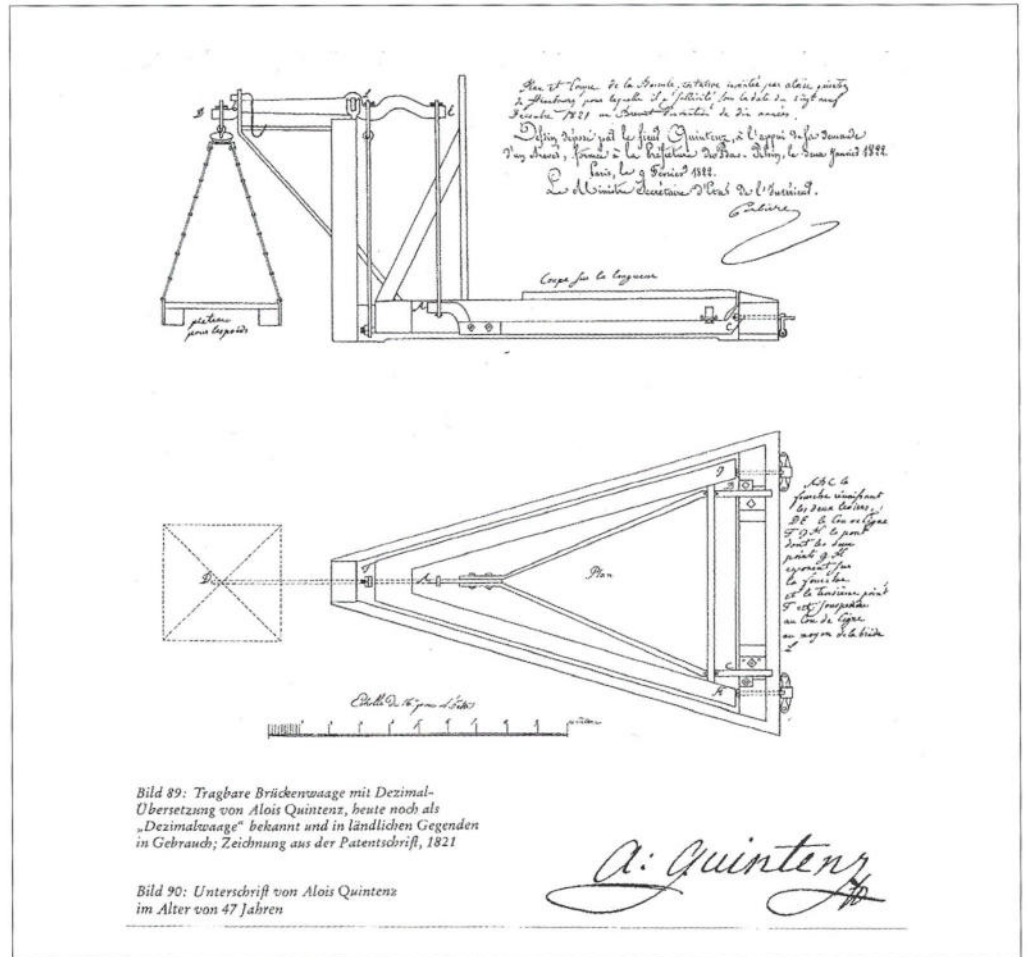
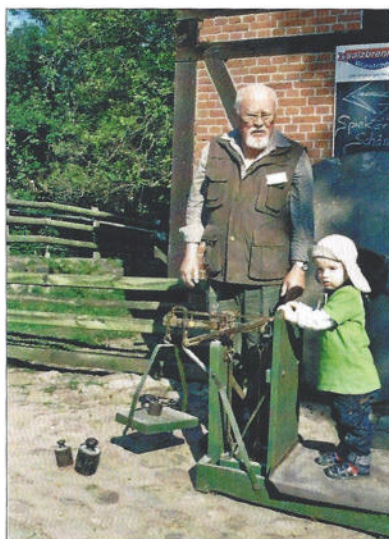


Abb. von oben nach unten:  
Eine Dezimalwaage aus dem  
Museumsdorf  
Eichstempel und Eichplakette  
Gewogen und zu leicht befunden?



malverhältnis, das nicht die hohe Fertigungspräzision erforderte wie die Relation 1:100 und hatte dadurch ein robustes, handliches Instrument geschaffen. Im Februar 1822, seinem Todesjahr, wurde ihm das Patent erteilt (\*/16).

Die Funktionsweise einer solchen Dezimalwaage wird in einem älteren Physik-Lehrbuch für die Sekundarstufe I (des Gymnasiums) gut erklärt: Abb.9. Ergänzend sei das Hebelgesetz erwähnt: Am Hebel herrscht Gleichgewicht, wenn das Produkt aus Kraft und Kraftarm gleich dem Produkt aus Last und Lastarm ist. Außerdem: Bei Bewegung hebt bzw. senkt sich die Brücke stets parallel (\*/17).

In unserem Museumsdorf gibt es eine Reihe von Dezimalwaagen, von denen wir eine etwas näher betrachten wollen. Auf der Abb. 10 ist erkennbar, dass ein 1 kg-Gewicht ein 10 kg-Gewicht „in der Waage“ hält. Auf dem Waagebalken (Abb. 11) diente ein Stück Blei zur Aufnahme von 7 Eichstempeln aus den Jahren (19)59 bis (19)76 mit der „8“ für den 8. Aufsichtsbezirk Hannover und der „2“ für die 2. Eichbehörde Nienburg (Weser). Links davon finden wir eine Eichplakette bis (19)85 mit der „7“ für den 7. Aufsichtsbezirk Kiel, und rechts geben die „250 kg“ die zulässige Höchstbelastung an, also 5 Zentner (\*/18).

Für die Besucher der Fest- und Thementage (früher „Gewerketage“) oder des Bauernmarkts werden die Dezimalwaagen schon einmal zweckentfremdet: Dann sind die Spiekerlüüd (wie auf dem Bild Hans Harten) bereit, auch Besucherkinder zu wägen (Abb. 12).

Schließlich soll darauf hingewiesen werden, dass es auch speziell für die Dezimalwaagen hergestellte Gewichte gab. Die Abb.13 zeigt Gewichte von 3, 5 und 10 Pfund (1 Pfund = 500 g), die aber den Aufdruck 30, 50 und 100 zeigen – so viel, wie die auf der anderen Seite der Dezimalwaage liegenden Lasten betragen. Bei den abgebildeten Gewichten handelt es sich um sogenannte Hamburger Gewichte aus den Jahren 1861, 1858 und 1865. In Hamburg war das metrische System 1858 eingeführt worden. Der Eichstempel von Abb.14 stammt aus dieser Zeit: Man sieht das Hamburger Wappen, darunter „MG“ (= Metrisches Gewicht) und die Jahreszahl der Eichung (\*/19). Den Eichstempel findet man jeweils – von unten her ablesbar – auf dem Bleikern des Gewichts. Auf Abb. 15 ist ein 2 kg-Gewicht zu sehen mit dem Aufdruck 200 KILOG. - also dem 100-fachen: Hier handelt es sich um ein Gewicht für eine Zentesimalwaage.

Bei der Dezimalwaage wird die auf der einen Seite wirkende Kraft  $P$  in zwei Teilkräfte  $P_1$  und  $P_2$  zerlegt, so daß  $P = P_1 + P_2$  ist.  $P_1$  wird durch ein Seil bei  $C$  auf den Waagebalken übertragen und erfordert bei  $B$  zur Herstellung des Gleichgewichtes eine Kraft  $G_1 = \frac{1}{10} P_1$ , weil der Hebelarm  $AB$  10mal so lang wie  $AC$  ist. Die Kraft  $P_2$  wirkt bei  $V$  auf einen weiteren Hebel mit dem Drehpunkt  $U$  und verursacht bei  $W$  wegen des 5mal so langen Hebelarmes eine Kraft  $\frac{1}{5} P_2$ , die bei  $D$  auf den Waagebalken übertragen wird. Um dieser Kraft das Gleichgewicht zu halten, muß in  $B$  wegen des doppelt so großen Hebelarmes eine halb so große Kraft  $G_2 = \frac{1}{10} P_2$  wirken. Es ist daher

$$G_1 + G_2 = \frac{1}{10} P_1 + \frac{1}{10} P_2$$

$$G = \frac{1}{10} P$$

Im Gleichgewichtszustand stehen also die auf beiden Seiten der Waage miteinander verglichenen Gewichte bzw. Massen im Verhältnis 1 : 10. Daher wird die Waage als Dezimalwaage bezeichnet.

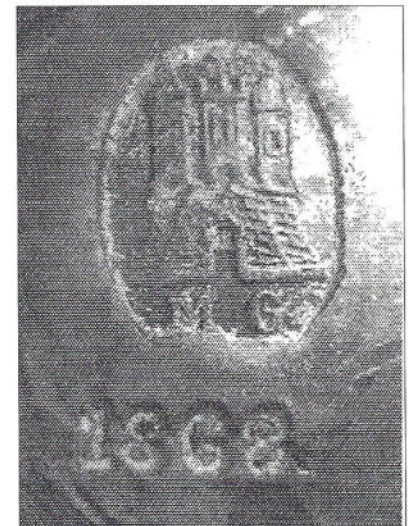
Abb. 206. Einrichtung der Dezimalwaage

### Anmerkungen

- (\*1) Meyers Konversations-Lexikon (4. Aufl.); Leipzig 1888-90; Stichwort: Palamedes (Bd. XII, S. 614).
- (\*2) a.a.O., Stichwort: Argos (Bd. I, S. 801).
- (\*3) Richard Vieweg: Kulturgeschichte der Waage; (Bizerba-Werk) Balingen 1966 (Bild auf dem Schutzumschlag).
- (\*4) Franz M. Feldhaus: Die Technik (Ein Lexikon); Wiesbaden 1970, Stichwort: Wa(a)ge, S. 1249.
- (\*5) Vieweg, a. a. O., S. 8ff.
- (\*6) Echnaton – Nofretete – Tutanchamon; Ausstellungskatalog, Hildesheim 1976, Katalog-Nr. 27.
- (\*7) John Baines / Jaromir Málek: Weltatlas der alten Kulturen – Ägypten; München 1980, S. 126.
- (\*8) Evelyn Rossiter: Die ägyptischen Totenbücher; Fribourg – Geneve 1979, S. 32 f.
- (\*9) O. A. W. Dilke: Mathematik, Maße und Gewichte in der Antike, Stuttgart 1982; S. 97.
- (\*10) Baines/Málek, a. a. O., S. 194.
- (\*11) Dilke, a. a. O., S. 97.
- (\*12) Baines/Málek, a. a. O., S. 218 f.
- (\*13) Vieweg, a. a. O., S. 48 f.
- (\*14) Uwe Kröger: Das Eichwesen in Schleswig-Holstein und die Bildung der Eichdirektion Nord; Beiheft z. Zs. f. Metrologie 2009, S. 50.
- (\*15) Feldhaus, a. a. O., S. 1251.
- (\*16) Karl Erich Haerberle: 10.000 Jahre Waage; (Bizerba-Werk) Balingen, 1976, S. 143 ff.
- (\*17) Oskar Höfling: Lehrbuch der Physik (Mittelstufe, Ausgabe A); Bonn 1957, S. 180.
- (\*18) Joachim Lohrengel: Organisation und Eichzeichen der Eichbehörden seit 1871 (Teil II); (Phys.-Techn. Bundesanstalt) Braunschweig 1988, S. 261 u. 257.
- (\*19) Kröger, a. a. O., S. 35.

Abbildungen: Verfasser (Die fotografierten Gewichte: Privatbesitz)

Abb. von oben nach unten:  
Hamburger  
Dezimalwaagengewichte  
Hamburger Eichstempel  
Zentesimalwaagengewicht



## Das Museumsdorf im Wettlauf zwischen Anspruch und Leistung

Zum Thema Mühltage:  
Göpelwerk neben der Grützmühle



(1) Im Jahre 2013 besteht unser Museumsdorf 50 Jahre. Viel hat sich seit der Gründungsversammlung des Spieker-Vereins getan. Insbesondere können wir feststellen, dass „das alte Dorf“ sich im Bewusstsein der Bevölkerung als Einrichtung fest etabliert hat. Das Jubiläumsjahr soll Anlass sein nachzudenken, wo wir eigentlich stehen und wie es denn mit unserer Arbeit weitergehen sollte.

(2) Welchen Auftrag hat unser Museum und wozu steht es auf 1,5 ha mitten unter uns? Adelhart Zippelius, damals Präsident des Verbandes der europäischen Freilichtmuseen, hat es 1980 – natürlich mit dem Geltungsanspruch für alle Museen – so formuliert: „Ich setze voraus, dass Konsens über die drei Hauptaufgaben des Museums besteht:

- Sammeln und Bewahren,
- Wissenschaftliche Forschung;
- Bildungsauftrag“

Projiziert man diese drei Arbeitsfelder auf unser Volksdorfer Museumsdorf, so lässt sich feststellen, dass „wissenschaftliche Forschung“ hier nicht stattfindet. Und wenn sie (auf bestimmte Anlässe bezogen) doch einmal geleistet wird, so geschieht das – wie 2010 bei den Arbeiten zum Rückbau des Spiekerhus – durch den Beistand externer Kompetenz.

„Sammeln und Bewahren“ sind begrifflich unscharf; zunächst denkt man dabei an das Annehmen und Aufheben von Gegenständen aus alter Zeit. Wenn sich dann die Magazine füllen, kommt zwangsläufig die Einsicht, dass damit nur ein Teilaspekt erfasst werden kann. Sammeln und Bewahren bezieht sich auch auf Baulichkeiten, auf die Außenanlagen, auf Tiere und Pflanzen. Und bewahren müssen wir vor allen Dingen auch Fertigkeiten und Bräuche. Bewahren ist deutlich mehr als Verwahren, ist nichts Statisches, sondern „gelebte Vergangenheit“ - überführt in unsere Zeit.

Und damit landen wir zwangsläufig bei dem dritten von Zippelius gewählten Begriff: dem Bildungsauftrag, der mit dem Bewahren untrennbar verzahnt ist.

(3) Wie aber setzen wir das um? Unser Arbeitsschwerpunkt ist das bäuerlich-handwerkliche Leben ab etwa 1850. Was ist da überhaupt möglich?

Stellen wir uns dazu vor, dass auf einer Volksdorfer Vollhufe (= Hof in einer Größe, die für die Lebenshaltung des gesamten dort lebenden Personenkreises ausreichte; ca. 10 – 30 ha) im 19. Jahrhundert etwa 10 – 12 Menschen lebten und arbeiteten: Bauer und Bäuerin, das Altenteilerpaar, Kinder, Knechte und Mägde. Wir müssen uns zugleich vergegenwärtigen, dass die Tagesarbeit ohne technische Energiezufuhr von außen erledigt werden musste. Gefordert waren vielmehr menschliche und tierische Muskelkraft, Erlerntes und Erfahrenes, solide Gesundheit und schier unbegrenzte Motivation zum Einsatz dieser Kompetenzen, die mit täglich und saisonal wechselnden Schwerpunkten abgerufen wurden. Die Arbeiten waren häufig voneinander abhängig, weil miteinander verzahnt. Der Hofbauer als Generalist (um dieses moderne Wort zu gebrauchen) stand für die richtige Erledigung der vielfältigen Handhabungen. Daraus folgt aber auch: Die Fähigkeit, um in einem so komplexen System zu (über-)leben, haben wir längst verloren. Lebende Zeitzeugen gibt es – wenn überhaupt – nur noch durch Zufall. Wir können also kein „Gesamtkunstwerk Schaubauernhof“ sein. Ein Versuch, in der Tracht der Altvordern das Zusammenleben und Zusammenarbeiten in seinem ganzen Umfang darzustellen, würde Stückwerk bleiben müssen, weil zwangsläufig nur Teilaspekte, d. h. Ausschnitte erfasst und sichtbar gemacht werden können.

Wir sollten das auch akzeptieren: Es ist besser, gekonnt im Kleinen zu arbeiten, als sich in größeren Zusammenhängen zu blamieren. Begrenzte Kompetenz ist also nicht nur akzeptabel, sondern ausdrücklich erwünscht. Das will beispielhaft sagen:

- Ein Mitarbeiter, der als Besenbinder den handwerklichen Teil beherrscht und zugleich anschaulich über das Gewinnen von Rohstoffen aus der Umwelt plaudern kann, wirkt authentisch.
- Das Bedienen einer durch Muskelkraft betriebenen steinernen Handmühle verdeutlicht dem ungeübten Besucher, was es mit dem biblischen Fluch („Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“) auf sich hat, und lässt zugleich zu, über die Frage zu philosophieren, ob es die „gute alte Zeit“ überhaupt je gegeben hat.

Dazu passt dann auch das Vorführen einer Getreideernte in den traditionellen Arbeitsschritten „Mähen – Bündeln – Aufhocken – Einfahren – Einlagern – Dreschen – Reinigen“ als alljährliche, unausweichliche Notwendigkeit.

(4) Welche Möglichkeiten gäbe es also für unsere Gewerketage bzw. Thementage? Und: Sollten wir überhaupt etwas ändern?

(4.1) Heute haben wir jeweils ein Oberthema (z. B. Moor und Torf, Schlachttag, Wäsche waschen (oder: Bäuerliche Hausarbeit), Schafschur/Wollverarbeitung usw.) und stellen im Rahmen dieses Themas einzelne Abläufe vor, was immer gut gelingt, wenn wir gut vorbereitet sind. Dieser Anspruch an uns selbst muss unbedingt erhalten bleiben!

(4.2) Unser Beiprogramm zielt vorwiegend auf die Kinder unter den Besuchern. Es kann historische Wurzeln haben – zwangsläufig ist das nicht. Ebenso wenig muss es mit unserem Tagesthema verflochten sein. Aber unverzichtbar sind diese Beiprogramme, weil sie attraktiv sind als Anregung für die Eltern und als Anziehungspunkt und Betätigungsfeld (im Sinne „elementaren Begreifens“) für die Kinder.

(4.3) Schwerpunkt unserer Arbeit bleiben museal orientierte Themen: „Bewahren und Vermitteln“ heißt die Devise. Hier gilt gleichsam als Dauerauftrag, neue Themen darstellungsreif aufzubereiten und Variationen reifen zu lassen. Wichtig ist dabei, gleichermaßen das Interesse an und die Identifikation mit dem Museumsdorf bei den erwachsenen Besuchern zu fördern und wach zu halten, denn das Dargestellte ist – über unsere Vorfahren – auch Teil ihrer eigenen Vergangenheit.

(5) Die verdienstvolle Arbeit unserer Museumspädagogen ist für Kinder und Jugendliche unverzichtbar; das gilt selbstverständlich auch für Führungen durch das Dorf. Beides kann Lust aufs Wiederkommen fördern, und beides wird Gegenstand einer gesonderten Darstellung in einem anderen Jahrbuch sein. Folgen sollen auch Darstellungen einzelner Themen. In diesem Jahrbuch beginnen wir mit den (theoretischen) Vorbereitungen zum Mühlentag.

## Themen im Museumsdorf (I) – Teilnahme am Deutschen Mühlentag



Abb. von oben nach unten:

Der Pferddegöpel in der Grützmühle –  
von Menschen bewegt

Zum „Schärfen“ des Mühlsteins musste  
der „Läufer“ abgehoben werden

(1) Am Anfang stand die Ansage der im Museumsdorf für die Organisation Zuständigen: Wir beteiligen uns am (alljährlich am Pfingstmontag stattfindenden) 'Deutschen Mühlentag'; dazu werden Schautafeln zum Thema „Mühlenwesen“ gewünscht. Der Auftrag landete bei uns – Claus-Peter B. und Hans H. Der erste Gang führt in das Spieker-Archiv: Treffer! Es gibt dort ältere Ausarbeitungen zur Technik des Mahlens, zur Verwendung von Mühlen und zum Thema „Mühlenzwang“. Das reicht uns nicht – ein intensives Quellenstudium wird notwendig, das sich über mehrere Wochen hinzieht. Hilfreich ist die Vereinsbücherei, aber auch das Internet.

(2) Nach und nach entwickeln sich Themenblöcke. Die dazu erforderlichen Ausarbeitungen

- sollen einheitlich in Aussehen, Format und Schriftgröße sein und
- müssen informieren, ohne durch übermäßige Länge die Leselust zu dämpfen.

Unter dem Leitspruch „Der Köder soll dem Fisch schmecken, nicht dem Angler“ nimmt Claus-Peter B. die Rolle der Außenstehenden, also unserer Besucher, ein.

(3) Die Arbeit schreitet voran. Nach und nach sind alle Themenblöcke be- und geschrieben, mehrfach redigiert und schließlich laminiert worden. Aber: DIN A 4 ist zu klein. Also: Auf zum Copy-Shop im Dorfwinkel. Dort lassen sich Vergrößerungen auf DIN A 3 auch gleich laminieren. Damit sind die Texte praktisch unverwüstlich und beliebig wieder zu verwenden.

Behandelt haben wir:

- Wind und Wasser als Antriebskräfte
- Mühlen und industrielle Entwicklung
- Mühlenvielfalt: Was wurde bearbeitet?
- Mühlenbrauchtum – Mühlensprache
- Der sprichwörtliche Müller – ein verzerrtes Bild?
- Die Müller: Unehrlische Leute?
- Der Mühlenzwang – eine mittelalterliche Willkürregelung?
- Mühlsteine: steinhart und doch vergänglich...

Insgesamt entstanden ein Dutzend Tafeln, die drei Stellwände füllen und ohne Gedränge zugänglich sind. Bei den Vorbereitungsarbeiten haben wir auch für uns interessante, weil neue Einsichten gewinnen können. Drei sollen hier genannt werden:

- „Mühlenzwang“ kommt uns heute – Gewerbefreiheit ist Alltag – schier undenkbar vor. Neu war uns, dass damit auch eine Art Versorgungssicherheit verbunden war: Der Grundbesitzer musste im Gegenzug eine Mühle vorhalten. Außerdem waren Mühlen noch im 19. Jahrhundert das, was wir heute als „Hightech“ bezeichnen. Die Müller als gesuchte Spezialisten ihres Handwerks konnte man nur im Dorf halten, wenn der Grundbesitzer für ausreichende Beschäftigung sorgte, um dem Müller ein auskömmliches Leben zu sichern. Das war der Fall, wenn alle Bauern in seinem „Herrschaftsbereich“ gezwungen waren, ihr Korn in seiner Mühle mahlen zu lassen.

- Der schlechte Ruf der Müller hat eine Wurzel, die Jahrtausende zurückreicht. Vereinfacht gesagt: Ein zu Mehl vermahlenes Korn kann nicht mehr keimen, und das ist ein Tabubruch...
- Auch Pikantes tauchte auf: Die vielfach besungene „Schöne Müllerin“ konnte durchaus einem uralten Gewerbe nachgegangen sein.

(4) Ein Teilthema verselbständigte sich, weil uns eine andere Form der Präsentation notwendig erschien: „Holz im Mühlenbau“ gaben wir in die fachkundigen Hände von Gerd H. Dargestellt wurde, dass unsere Vorfahren gezielt unterschiedliche Hölzer mit ihren unterschiedlichen Eigenschaften für die jeweils bestimmten Zwecke verwendet haben. Und Holzproben zum Anfassen finden immer Anklang...

(5) Der Gewerketag war vorbei. Auch „unser“ Stand wurde gut angenommen. Damit konnten wir durchaus zufrieden sein. Dennoch bleibt ein Rest an Unzufriedenheit: Noch so sorgsam vorbereitete Schautafeln können „die klappernde Mühle als Anschauungsobjekt“ nur ergänzen, nicht aber ersetzen. Dennoch sagen wir: Die Mühe hat sich gelohnt – auf Wiedersehen beim nächsten Mühlentag – und bei der Fortsetzung mit dem nächsten Thema...

## Mehr als ein Dach über dem Kopf





Informieren Sie sich über unsere Angebote für Kurzzeit-, Urlaubs- und Verhinderungspflege.  
Telefon: 040 - 644 16-0

**Mit Sicherheit, Komfort und Pflegequalität residieren in Volksdorf – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ev. Amalie Sieveking-Krankenhaus**

**Entscheiden Sie sich jetzt, aktiv und rechtzeitig für einen Einzug in die Residenz.**

## Residenz am Wiesenkamp



in besten Händen

**Wohnpark am Wiesenkamp** gemeinnützige GmbH  
 Ein Unternehmen der Albertinen-Gruppe  
 22359 Hamburg · Wiesenkamp 16 · Telefon: 040 / 644 16 - 0  
 Veranstaltungen erfahren Sie unter: Telefon: 040 / 644 16 555  
 info@residenz-wiesenkamp.de · www.residenz-wiesenkamp.de  
 Wir bieten im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) sowie des Bundesfreiwilligendienstes Einsatzstellen im sozialen Bereich sowie in der Kulturabteilung.  
 In direkter Nähe der U-Bahn-Station Meiendorfer Weg

## Ein „ungestörter“ Siedlungsplatz

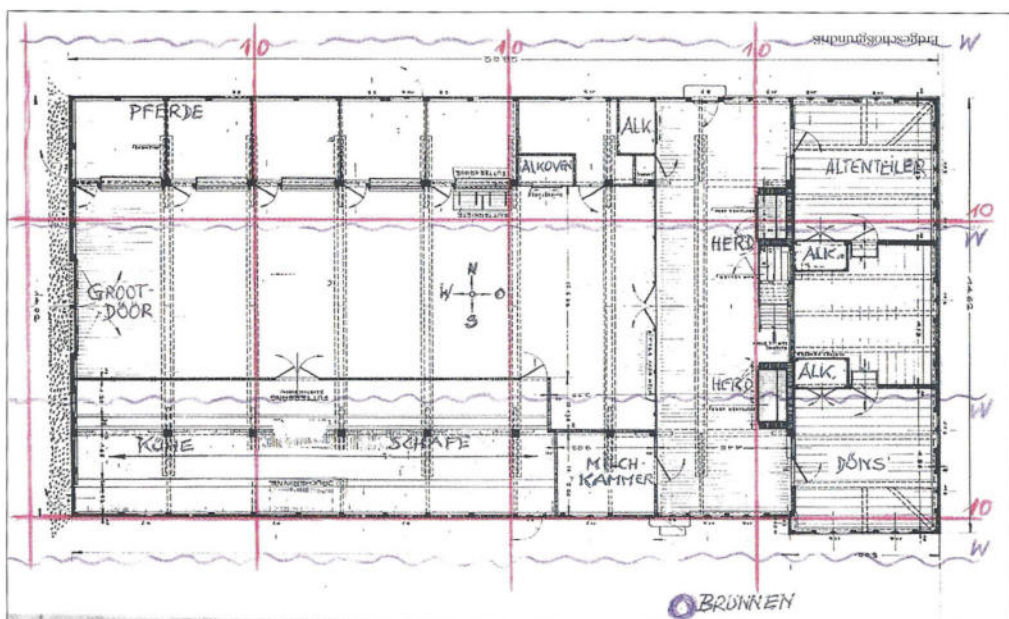


Abb. oben:  
Günter Mohr (mit Winkelrute)

Abb. unten:  
Günter Mohr (mit Tensor)



Harderhof (Grundriss) (\*/2)



Das Spiekerhus steht seit fast vierhundert Jahren an seinem Platz, der schon vorher einen Vorgängerbau trug und möglicherweise schon Hunderte von Jahren früher besiedelt wurde. Der Harderhof gleich nebenan ist nicht viel jünger. Nachdem mir im vorigen Jahr die geomantischen Untersuchungen an der Bergstedter Kirche bekannt geworden waren (vgl. Jahrbuch 2011), verstärkte sich der Wunsch, Näheres über unseren alten Siedlungsplatz am Oberlauf der Saselbek in Erfahrung zu bringen, auf dem die ältesten Volksdorfer Häuser den Kern des Museumsdorfes bilden. Dieser Wunsch erfüllte sich im März durch Günter Mohr, SPIEKER-Mitglied und seit vielen Jahren deutschlandweit als Rutengänger (Geopathologe) (\*/1) tätig. Nach seiner Erfahrung – und der anderer Geopathologen – sind es vor allem Erdstrahlen, die am Schlafplatz oder am Arbeitsplatz pathogene Wirkungen entfalten können. Er richtet seine Aufmerksamkeit deshalb vornehmlich auf Wasseradern, Bruch- und Verwerfungszonen und das 10-m-Gitter, nach seinem Entdecker auch Benkergitter genannt. Dieses verläuft in Nord-Süd- sowie in Ost-West-Richtung und bildet so regelmäßig Kreuzungspunkte, von denen nach Aussage unseres Gewährsmannes insbesondere die „störenden“ Einflüsse auf unseren Körper ausgehen können.

In gleicher Weise sind Tiere ebenso wie Menschen durch diese Erdstrahlenbelastung „störanfällig“, sodass es beim Bau von Bauernhöfen immer schon darauf ankam, diesen möglichen Gefährdungen Rechnung zu tragen und sie so anzulegen und auszurichten, dass Menschen und Tiere, also alle Bewohner des Hauses, vor diesen Belastungen nach Möglichkeit bewahrt blieben.

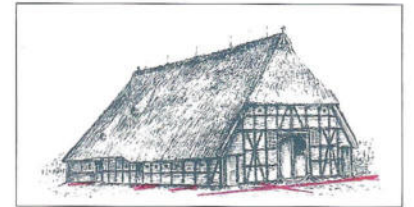
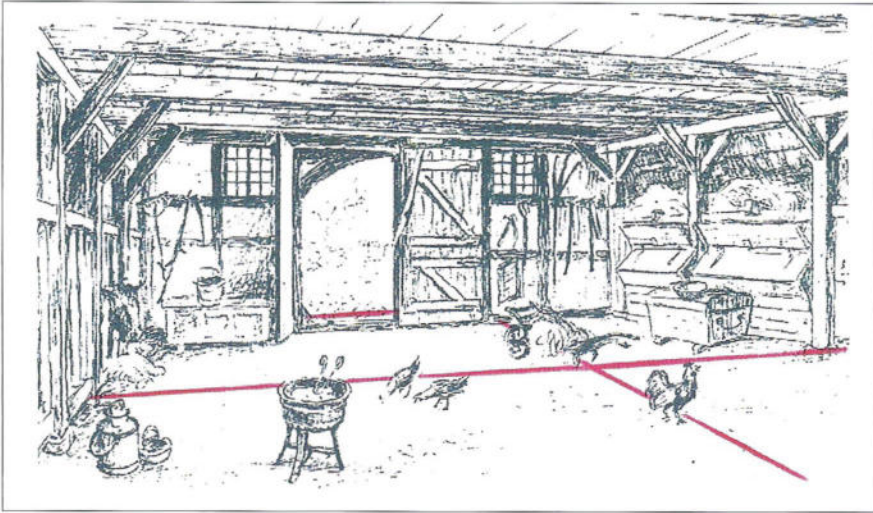
Günter Mohr benutzt für seine Untersuchungen – oder „Mutungen“, wie es in der Literatur zum Rutengehen und zur Geopathologie regelmäßig heißt – Winkelruten und den Classic-Tensor (Einhandrute).

Im Folgenden werde ich zuerst die Ergebnisse der Untersuchung an den Grundrissen der beiden Häuser erläutern, um anschließend auch kurz auf die ablehnenden Meinungen einzugehen, die – bekanntermaßen – von wissenschaftlicher Seite gegen die „Rutengängerei“ vorgebracht wer-



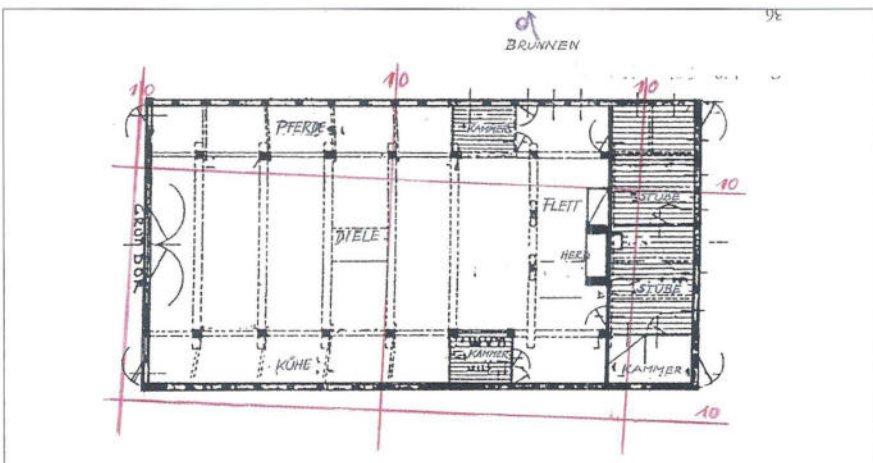
den, und auch auf die widersprüchlichen Aussagen, die unter den Rutengängern selbst dazu getroffen werden, wie den von ihnen festgestellten hochfrequenten Strahlen und ihren schädlichen Folgen zu begegnen sei.

Beim Harderhof verläuft eine Linie des 10-m-Gitters exakt in der Südwand des Hauses, eine weitere längs der Diele gut einen Meter vor den Pferdeställen. Von den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Linien findet sich eine etwa 1,50 m vor der Wand mit der Grootdöör, die nächste quert die Diele in Höhe des zweiten Ständerpaares, die dritte 10 m weiter östlich beim fünften Ständerpaar. Eine weitere (vierte) zieht sich über das Flett (Vordiele) vor den Schwibbogenherden, während die fünfte schon wieder außerhalb des Kammerfaches (im Garten des Harderhofes) zu suchen wäre.



Harderhof (Blick von der Diele auf die Grootdöör)

Auf der Südseite des Harderhofs in Höhe des Fletts liegt in ca. 6 m Abstand vom Haus der Brunnen auf einer relativ stark strahlenden Wasserader, die von dort aus dem Boden nach beiden Seiten hin strahlenförmig ausstrahlt und am Boden des Hauses in Abständen von ca. 5 m feststellbar ist. Diesen Strahlen, die von der Wasserader herrühren – im Grundriss als blaue Linien eingetragen –, misst Günter Mohr wegen ihrer „günstigen“ Lage keine größere pathogene Wirkung zu. Vielmehr sind es die 10m-Gitter und seine Kreuzungspunkte, von denen das hauptsächliche Gefährdungsrisiko ausgeht. Der Blick auf den Grundriss zeigt nun: Keiner der Schlafplätze von Mensch und Tier im gesamten Haus wird von einem der Kreuzungspunkte tangiert. Das Gleiche gilt für die Ausstrahlungen der Wasserader – ein Ergebnis, das Günter Mohr in keiner Weise überrascht. Denn so oft er in den vergangenen Jahren ältere Bauernhäuser in ländlichen Gebieten auf diese Weise geprüft („gemutet“) hat: Immer stellte er fest, dass sie im Bau fast ideal ausgerichtet waren, jedenfalls so, dass für ihre menschlichen Bewohner und deren Tiere kein Gefährdungspotenzial von den Erdstrahlen ausging. So war es ebenso wenig überraschend, dass das Untersuchungsergebnis beim Spiekerhus ganz ähnlich aussah:



Spiekerhus (Grundriss)

Die in den Grundriss eingezeichneten Linien des 10-m-Gitters zeigen, dass der heutige Bau (von 1625!, vgl. SPIEKER-Jahrbuch 2011), der nach dem Rückbau der vergangenen Jahre wieder den ursprünglichen Grundriss zeigt, ein wenig verschwenkt im Gitter liegt. Auf jeden Fall befinden sich im Stallteil in den Kübbungen keine Kreuzungspunkte. Wir wissen nicht mehr, wo im Kammerfach die Schlafplätze der Bauernfamilie gewesen sind. Hier gibt es in der nordöstlich gelegenen Stube einen Gefährdungsbereich.

Bis jetzt liegt das wissenschaftliche Ergebnis der archäologischen Untersuchung aus dem Jahr 2010 noch nicht vor. Wir wissen nur, dass der Vorgängerbau etwas anders ausgerichtet war. Es ist in Bezug auf seine genaue Lage von Interesse, ob er noch besser im Benker-Gitter gelegen hat.

Der historische Ziehbrunnen liegt auch knapp neben einer Wasserader ca. 12 m nördlich des Spiekerhus neben der Bachrinne der Saselbek. Das Spiekerhus, das hier beträchtlich höher auf einem Sandrücken liegt, zeigt in seiner unmittelbaren Umgebung keinerlei Auswirkungen der nördlichen Wasserader, sodass es als vergleichbar störungsfrei anzusehen ist. Die Vermutung, dass diese sehr alten Bauplätze seinerzeit sehr bewusst und gezielt ausgewählt worden sind, kann damit als bestätigt gelten. Fraglich bleibt dagegen, mit welcher Methode den frühen Siedlern dies möglich gewesen ist. Zwar ist bekannt, dass bis in die Neuzeit hinein in den Bauhütten der Städte auch Rutengänger beschäftigt oder regelmäßig zu Rate gezogen wurden, aber in den ländlichen Bereichen darf man wohl eher davon ausgehen, dass die bäuerlichen Bewohner sehr genau darauf geachtet haben, an welchen Plätzen sich die Tiere, die in dieser Hinsicht sensibler sind als wir Menschen, zum Schlafen niederließen.

In den vergangenen Jahren – ausgelöst durch die aktuelle Bewertung des „Elektro-Smogs“ oder die zahlreichen hochfrequent strahlenden Geräte unserer technisierten Kommunikationsgesellschaft – ist die Diskussion um Strahlenrisiken in starkem Maße angefacht worden. Wer sich aufmacht, um zu diesem Thema im Internet zu „surfen“, kann sich über einen Mangel an Informationen nicht beklagen.

Um das Thema dieses Artikels nicht zu strapazieren, verbanne ich das knappe Ergebnis meiner Recherche in die Anmerkungen und begnüge mich hier mit einer kurz gefassten Bilanz: In dem unerschöpflichen Angebot neuer Wahrheiten, die in unserer globalisierten Welt auftauchen und miteinander in Wettstreit geraten, helfen weder blindes Vertrauen noch grundsätzliches Misstrauen bei der Orientierung. Vieles bewährt sich in der Praxis auf manchmal (noch?) ungeklärte Weise. Und wir werden gewiss noch manche Überraschung damit erleben, wie aus dem Wildwuchs der Phantasmen erhellende Einsichten um sich greifen und unser Denken und Handeln verändern... (\*3).

## Anmerkungen

(\*1) Vgl. Anm. (\*3).

(\*2) Die Grundrisse wie auch die Zeichnung von Fritz Beyle stammen aus dem Buch: Fritz Beyle / Arthur Dähn: Museumsdorf Volksdorf, Hamburg 1991.

(\*3) Man landet auf der Suche nach dem Für und Wider zum Thema „Wünschelrute“ schnell bei den „Skeptikern“, der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften (GWUP), die die „wirkliche Ursache für das Ausschlagen von Wünschelruten ... (in) unwillkürlichen Muskelbewegungen (sieht), die durch mentale Vorstellungen hervorgerufen werden“. Das „Verdammungsspektrum“ dieser Gesellschaft ist sehr breit. Es umfasst auch die Psychoanalyse, die Akupunktur, die Homöopathie und viele andere Bereiche der „Alternativ-Medizin“ ebenso wie die Anthroposophie; ihre Mitglieder setzen sich sehr ernsthaft mit allen fragwürdigen Bestrebungen und Aktivitäten im gesellschaftlichen Umfeld auseinander und lassen nichts gelten, was nach naturwissenschaftlichen Kriterien nicht niet- und nagelfest ist. Aber bleiben wir bei der Wünschelrute. Selbst völlig unbedarfte Anfänger, die zum ersten Mal mit einer Wünschelrute in der Hand und ohne mentale Vorstellungen im Kopf im Gelände umhergehen, sind überrascht von der unwiderstehlichen Kraft, mit der die Rute an bestimmten Stellen ausschlägt. Und welche „mentalen Vorstellungen“ lassen Tiere die eine oder andere Stelle strikt vermeiden und andere aufsuchen? Warum toben in einem Reiterhof Pferde in bestimmten Boxen und kommen erst zur Ruhe, wenn sie aus ihr befreit werden oder die Box „entstört“ wird? Das ist kein Plädoyer für Leichtgläubigkeit; aber der Erklärungsversuch der „Skeptiker“ greift allemal zu kurz, wenn auch auf der anderen Seite unbefriedigend ist, wie widersprüchlich manche Erklärungsversuche der Rutengänger bleiben.

Befriedigend sind für sie wie für viele Alternativ-Mediziner mit Sicherheit die therapeutischen Erfolge, die sie in großer Zahl verbuchen können, wie immer die „Heilungen“ im Einzelnen zustande gekommen sein mögen. Dem vorurteilslosen Betrachter fällt allerdings auf, dass z. B. die Geopathologen untereinander zerstritten erscheinen: Während manche von ihnen Abhilfe versprechen durch spezielle Korkmatten oder besondere Scheiben, die an Amulette erinnern, warnen andere vehement davor. So heißt es auf einer Website: „Lassen Sie sich nicht darauf ein, wenn Ihnen jemand Entstörmittel gegen Erdstrahlen anbietet...“. Stattdessen wird die „Aktivierung der Selbstheilungskräfte“ durch Reiki (s.d.) empfohlen.

Es bleibt offenbar so, wie Wilhelm Schmid es in seinem Buch über Foucault (Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst; Frankfurt 2000, hier: S. 65) ausführt: Die „parrhesia“ als philosophische Lebensform, als die Freiheit, das Wort zu ergreifen und nicht nur als logos, sondern auch als ergon sich in einer Serie von Tätigkeiten als Praxis ins Werk zu setzen, führt als fundamentales Element im politischen Ethos der (demokratischen) Gesellschaft in der „Arbeit an der Wahrheit“ zu dem andauernden Für und Wider in allen Lebensbereichen.

Fotos: Verfasser – Zeichnungen: Fritz Beyle

Grundrisse aus: Fritz Beyle, Arthur Dähn: Museumsdorf Volksdorf, Hamburg 1991

## „Meine Bank heißt Haspa!“



Menschliche Nähe und langfristige Kundenbeziehungen sind für uns das Fundament einer erfolgreichen Zusammenarbeit.

Im Alten Dorfe 41, 22359 Hamburg  
Tel.: 040 / 35 79-58 16  
Servicezeiten: Mo.-Fr. 9:30 - 18:00 Uhr

**Haspa**<sup>®</sup>  
Hamburger Sparkasse

**Torsten Gerbitz Gartenbau**  
**Familienbetrieb seit 1980**

**Tel. 678 61 27**  
**www.gerbitz-gartenbau.de**



- Gartengestaltung
- Baumschulen
- Christbaumkulturen

**Nornenweg 9 • direkt an der B75 • 22145 Hamburg**

*Jolante Gerbitz*

Dekoratives für  
 Haus und Garten

- Besondere Wohnaccessoires
- Individuelle Beratung und Gestaltung Ihres Gartens
- Gehölzverkauf aus eigener Baumschule



**Tel. 678 50 90 • www.jolante-gerbitz.de**



# HAUS VOLKSDORF

Seniorenpflegedomizil der Frank Wagner Holding

- ★ 23 komfortable 1- und 2-Bett-Appartements mit barrierefreien Duschbädern, Telefon- und Kabelanschluss, sowie moderner Schwesterrufanlage
- ★ Alle Zimmer verfügen über moderne Pflegebetten, Einrichtung mit eigenen Möbeln ist möglich
- ★ Schöne Aufenthaltsmöglichkeiten wie Wohnzimmer mit Wintergartencharakter, Terrasse und Garten
- ★ Überdurchschnittlich viele Fachkräfte pflegen "rund um die Uhr"
- ★ Zahlreiche Beschäftigungsangebote wie Singen, Gymnastik, Theaterbesuche
- ★ Modern und offen gestaltete Therapieküche
- ★ Gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, kleine Geschäfte in unmittelbarer Nähe
- ★ Der Bezug von Sozialhilfe ist gegebenenfalls möglich
- ★ Wir bieten sowohl Kurzzeitpflege als auch Probewohnen an



**Weitere Seniorenpflegedomizile der Frank Wagner Holding:**

<b>HAUS ALSTERTAL</b> in Klein Borstel	<b>STADTDOMIZIL</b> in Hamburg-Mitte	<b>HAUS BIRKENGROUN</b> in Rahlstedt
<b>ALSTERDOMIZIL</b> in Wellingsbüttel	<b>HAUS FRÖHLICH</b> in Bergstedt	<b>PARKDOMIZIL</b> in Bahrenfeld



Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns - wir freuen uns auf Sie!  
 Telefon 040 / 970 70 970 [www.haus-volksdorf.de](http://www.haus-volksdorf.de)

# Übersicht über die Spicker-Seiten aus dem Heimat-Echo

Ausgaben 9/2011 bis 8/2012

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Erntedankfest am 2. Oktober 2011  
Wir benötigen weiter Ihre Unterstützung im alten Dorfe  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
1. Hubertstag mit Hubertsmesse  
Benefizabend für das Museumsdorf Volksdorf  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Jürgen Teckentrup im Gespräch  
Förderprojekt „Arbeit für starke Pferde“ im Museumsdorf  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Historische Weltrechten  
Geschenkkisten  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Großveranstaltungen des Museumsdorfes  
Dat siege Jahr  
Terminplanung 2012  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Spinnwettbewerb „Wer spinnt den längsten Faden?“  
Führungswchsel im Vorstand der Stiftung Museumsdorf  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Anneliese Ochs im Gespräch  
Saumarkt am 1. April an 10 Uhr bei der Museumsdorf Volksdorf  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Trickertreffen und Antikfachschinken in der Landwirtschaft  
Tanz um den Malbaum  
LOGO zum Jubiläumjahr gesucht  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Traditionsgespinn-Fahrtturnier auf Gut Basthorst  
Ankerabend am 3. Juni von 19-17 Uhr bei der Scharf gemischt und ab ins Heu!  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Schafschur und Johannishöhe am 17. Juni  
Jahreskreis „Geschützter Waldstein“  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Unser neuer Schatzmeister Nicolai Hansen im Gespräch  
Baumringe im Juni  
Hallo liebe Kinder

UNSERVOLKSDORF  
**De Spicker**  
Die tolle Knolle  
Das gefüllte Kind  
Hallo liebe Kinder

Diese Spicker-Seiten sind wie alle anderen bisher erschienenen einsehbar unter der Homepage des Museumsdorfes ([www.museumsdorf-volksdorf.de](http://www.museumsdorf-volksdorf.de))

# Autoren



## Olaf Andersen

Geb. 1926 in Hamburg, seit 1930 wohnhaft in Volksdorf. Von 1933-46 Walddörferschüler, dazwischen 2 Jahre (43-45) Flakhelfer, Arbeitsmann (RAD) und Soldat. Anschließend Studium der Naturwissenschaften in Hamburg. Von 1957-

91 Lehrer für Mathematik und Physik am Gymnasium Lerchenfeld, von 1980 an als stellv. Schulleiter. Seit 1959 verheiratet: 3 Kinder, 7 Enkelkinder. Ab 1966 Mitglied im Verein De Spieker. Seit 1977: Hobby „Laufen“; von 1986-2000 Teilnahme an 28 Marathons; ab 2011 nur noch zügiges Gehen.



## Hans Jörn Braun

Geb. 1934 in Berlin. Nach dem Abitur 1954 Medizinstudium in Bonn, Freiburg und München. 1960 Promotion zum Dr. med., 1963 Bestellung als Arzt. 1969 Facharztanerkennung für Innere Krankheiten. 1970 Abschluss der Habilitation in

Tübingen. 1975 Ernennung zum Professor. 1977 - 1999 Leitender Arzt der Inneren Abteilung und ärztlicher Direktor des Ev. Amalie Sieveking-Krankenhauses in Volksdorf. Mehrjähriges Mitglied des Kirchenvorstandes der Ev.-lutherischen Kirchengemeinde Volksdorf, der Kirchenkreissynode Stormarn und der Landessynode der NEK. Gründung von 3 Stiftungen: 1. „Zukunft Ev. Amalie Sieveking-Krankenhaus in den Walddörfern“ (2001); 2. „Zukunft Kirche in Volksdorf“ (2001); 3. „Zukunft evangelische Krankenhausesorge in Hamburg“ (2005). Verheiratet, 3 Töchter, 5 Enkelkinder.



## Karina Beuck

Geb. 1954 in Hamburg-Volksdorf. Nach dem Abitur am Walddörfer Gymnasium 1973 zwei Semester Pädagogik an der Uni Hamburg, anschließend Studium der Agrarökonomie in Kiel, danach Banklehre. Ein Vierteljahr Aufenthalt in

den USA; Zeitarbeit. - Heirat 1979, zwei Söhne. Seit 1995 sechs Jahre Teilzeitarbeit in der Walddörfer Buchhandlung. Seit 2001 ehrenamtliche Mitarbeit im Spieker, besonders in den Bereichen Veranstaltungen und Museumspädagogik, von 2002 bis 2009 Projektleitung („Arbeit für starke Pferde“). Zweite Vorsitzende seit 2005. Ab 2010 Mitarbeit am Aufbau des Projekts „Menschen brauchen Landwirtschaft“.



## Wulf Denecke

Geb. 1934 in Hamburg. Nach dem Abitur 1954 Germanistik- und Biologiestudium in Hamburg und Freiburg i. Br. Von 1961 - 1997 Lehrer für die Fächer Deutsch, Psychologie und Biologie an der Walddörferschule und am Gymnasium Buckhorn. Ehrenamtliche Mitarbeit in Naturschutzverbänden, der Gesellschaft für bedrohte Völker und der Janusz-Korczak-Gesellschaft;

langjähriges Mitglied im Bundesvorstand der Deutschen Umwelthilfe. 2000-2009: Mitglied im Vorstand des „Spieker“. - Veröffentlichungen zu pädagogischen, natur- und heimatkundlichen Themen.



## Roland Empen

Geb. 1963. Nach einem Studium der Biologie viele Jahre als Dipl.-Biologe hauptamtlich tätig in Naturschutzprojekten und Behörden in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Schleswig-Holstein. Seit 2005 Lehrer an der Stadtteilschule Walddörfer.



## Jürgen Fischer

Geb. 1943 in Naklo (Polen), seit 1945 in Hamburg. Nach dem Abitur 1962 Studium der Germanistik und Geschichte in Hamburg. Seit 1970 Lehrtätigkeit am Walddörfer-Gymnasium, dort 1981 - 2008 Schulleiter. - Ehrenamtliche Mitar-

beit im Vorstand des Kulturkreises Walddörfer und im Vorstand des Ehemaligenvereins des Walddörfer-Gymnasiums. Mitarbeit in der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Hamburg. Seit 2005 Mitglied im Spieker, 2009 zum 1. Vorsitzenden gewählt.



## Horst Franke

Geb. 1930 in Gotha/Thüringen; aufgewachsen in Neudietendorf mit Luther, Bach und Zinzendorf. Besuch der Oberschule für Jungen „Zur Himmelpforte“ in Erfurt. Nach dem Abitur Flucht „in den Westen“. Ausbildungen als Maschinenbau-

Praktikant bei Heidenreich & Harbeck und als technischer Exportkaufmann. VWL-Studium in Hamburg. Arbeit in der Inneren Mission (Langenberg/Rhld.), später in Hamburger Verlagen. Von 1961 bis 1995/96 Verwaltungsleiter des Ev. Luth. Diakonissen Mutterhauses und des Ev. Amalie Sieveking Krankenhauses. Seit 1967 Mitglied des Vorstandes des Hamburger Spastiker Vereins, jetzt „Leben mit Behinderung“, zuletzt (bis 1999) als Vorsitzender des Vereins. Seit 56 Jahren Mitglied des Evangelischen Arbeitskreises für Ost-West-Fragen. 2010 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.



## Helgard Grünanger

Geb. 1958 in Hamburg, Journalistin und Literaturwissenschaftlerin (M.A.)



## Wolfram Hammer

Geb. 1958. Studium der Biologie (Diplombiologe). Arbeitet seit vielen Jahren als Gutachter und Naturschutz-Projektmitarbeiter in Hamburg und leitet die Bezirksgruppe Wandsbek sowie den Arbeitskreis Wasser und Boden im BUND Hamburg. Seit 2011 beim BUND halbtags tätig für das Förderprojekt "Lebendige Alster" ([www.lebendigealster.de](http://www.lebendigealster.de)).



### Hans Harten

Geb. 1935, seit 1958 wohnhaft in Volksdorf (verh., 2 Kinder, 4 Enkelkinder). Von 1954 bis 1997 Verwaltungsbeamter bei der Freien und Hansestadt Hamburg (mit Unterbrechung durch Wehrdienst).



### Henry Hartjen (1929 – 2011)

Geb. in Volksdorf. Maurerlehre und Ingenieurstudium. Technischer Oberamtsrat im hamburgischen Staatsdienst. Von 1980 an über 25 Jahre ehrenamtliche Mitarbeit im SPIEKER, u. a. im Vorstand.



### Rainer Hoffmann

Geb. 1941. Nach dem Schulbesuch Lehre als Starkstromelektriker und kurze Tätigkeit als Monteur bis zur Ableistung des Militärdienstes 1962. Ab 1964 bis 1977 Berufstätigkeit als Hamburger Polizeibeamter, gleichzeitig Besuch des Abendgymnasiums. Danach Studium der Politologie, Pädagogik und Sportwissenschaften in Hamburg. Ab 1977 Schuldienst an Hamburger Schulen, zuletzt als Schulleiter der Gesamtschule Poppenbützel. - Veröffentlichungen von Fachartikeln in naturwissenschaftlichen Zeitschriften zum Projektunterricht in Physik und Chemie sowie in pädagogischen Zeitschriften. Seit 2003 Veröffentlichungen in den Jahrbüchern des Alstervereins zu historischen und zeitgeschichtlichen Themen. 2012 Promotion in Hamburg (FB Geschichte).



### Manfred Krüger

Geb. 1948 in Marienbad/ Tschechien. Realschulabschluss in Bergedorf. Lehre und Facharbeiterprüfung als Elektromechaniker. Abendgymnasium St. Georg in Hamburg. Abitur und Studium der Theologie an der Uni Hamburg. 1977 Ordination zum Pastor der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Von 1978 bis 1982 Seelsorger am UKE. Von 1982 bis 2005 Seelsorger am Ev. Amalie Sieveking- Krankenhaus. Ausbilder in der gesprächspsychotherapeutischen Beratung und Meditationslehrer. Vorsitzender im „Freundes- und Förderkreis Ev. Amalie Sieveking-Krankenhaus“. Stellv. Vorsitzender der Stiftung „Zukunft Evangelisches Amalie Sieveking- Krankenhaus in den Walddörfern“.



### Helmer-Christoph Lehmann

Geb. 1935 in Berlin. Lebt mit seiner Frau seit 1964 in Volksdorf, zuerst als Gemeindepastor in der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Volksdorf (1964 – 2000) und später auch als Propst im Kirchenkreis Stormarn (1972 – 2000). Engagiert im Kulturkreis Walddörfer als Mitbegründer, z. Zt. als 1. Vorsitzender und an der Umsetzung des Bürgerbegehrens, die Ohlendorff'sche Villa (ehemaliges Ortamt), Im Alten Dorfe, als Kultur- und Begegnungsstätte für die Öffentlichkeit zu erhalten.



### Jürgen Moltmann

Geb. 1926. War nach Stationen in Wuppertal und Bonn von 1967 bis 1994 Professor für Systematische Theologie an der Universität Tübingen. Prägte die Geschichte der Theologie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Das umfangreiche Werk wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und in der ganzen Welt verbreitet.



### Wolfgang Neuwerk

Geb. 1945 in Hamburg. Verheiratet seit 1968; drei erwachsene Kinder. Nach Ausbildung als E-Mechaniker und technischen Betriebswirt 1971 Beginn der Ausbildung zum Informatiker. Beschäftigung bei einem deutschen EDV-Hersteller als Projektentwickler und Projektleiter zur Betreuung von Banken, Sparkassen und Versicherungen in Norddeutschland. Ab 2006 ehrenamtliche Mitarbeit beim Spieker. Seit 2008 Mitglied im Vorstand.



### Jürgen Teckenrump

Geb. 1949; aufgewachsen in Gütersloh. Ausbildung zum Diplom-Chemiker in Freiburg und Dortmund. In Hamburg seit 1980 Bei der Behörde (Institut für Hygiene und Umweltschutz). Hauptarbeitsgebiet: Wasseruntersuchungen.



### Thomas Voigt

Geb. 1958, aufgewachsen in Volksdorf. Nach dem Besuch des Gymnasiums Buckhorn und dem Studium der Fächer Deutsch und Soziologie in Hamburg Redakteur bei der Segeberger Zeitung, den Kieler Nachrichten und der Funk Uhr; danach Chefredakteur der Fachzeitschrift „110“, Redaktionsleiter beim Hamburger Wochenblatt Verlag und bei der Glinder Zeitung. Gegenwärtig Redakteur bei der Bergedorfer Zeitung.



### Heinz Waldschläger

Geb. 1922, aufgewachsen in Wulfsdorf. Nach dem Abitur (an der Walddörferschule) 4 Jahre Militärdienst. Danach Studium der Rechtswissenschaften in Hamburg und Referendariat. Regierungsdirektor in der OFD Hamburg. Seit der Pensionierung 1983 in der Heimatforschung tätig; zahlreiche Veröffentlichungen. – Für vielseitiges und langjähriges gemeinnütziges Engagement ausgezeichnet mit der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes“ sowie mit der Wandsbek-Medaille. 2010 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

## Inserentenverzeichnis

Die Unternehmen, die die Herausgabe des Jahrbuches durch Anzeigen unterstützt haben, sind auf den folgenden Seiten zu finden:

Alte Apotheke Volksdorf .....	33	Mordhorst Baubiologischer Fachhandel .....	4
Apotheke am Bahnhof Volksdorf .....	31	Odelga Hörgeräte .....	2
Buchhandlung Behr .....	33	Paulig Laufgut – Schuhmacherei .....	33
Bürobedarf Lerbs .....	63	Peter Heyn AutoService .....	4
Die Hörmeister .....	121	Petschallies – Ihr kompetenter Autopartner ...	63
Dr. Karl-Heinz Belser – Rechtsanwalt .....	84	Pflanzen Kölle .....	122
Elektrohaus Volksdorf Bellieno .....	97	Residenz am Wiesenkamp .....	111
Ernst Luther Tischlerei .....	9	Rustikal & Schön .....	9
Frank Wagner Haus Volksdorf .....	116	Simon Frischemarkt .....	85
Friseursalon Elvira Martens .....	85	Spangenberg + Schneider Heizungstechnik ...	31
Gärtnerei Pieperreit .....	81	SPD Volksdorf .....	32
Hair Art .....	31	Thalia Buchhandlung .....	4
Hamburger Sparkasse Volksdorf .....	115	Thilo Kleibauer – CDU .....	63
Hoffmeister Sicherheitstechnik .....	84	Torsten Gerbitz Gartenbau .....	116
J + K Mode .....	85	Vinum Weinhandel .....	97
LOS – Maren Brennecke .....	9	Witthöft Immobilien .....	103
Marlies Belser – Rechtsanwältin .....	97		



# „Keiner sieht wie gut ich höre.“

**Jetzt testen:** Die HörPerle® – das von außen unsichtbare Mini-Hörsystem.

Unser Meisterstück:  
Die HörPerle® – so schön,  
so klein, fast unsichtbar.



hks-b.de

- ✓ Hörgeräte-Batterien jetzt ab 17 Cent
- ✓ Kostenloses Probetragen
- ✓ Markenhörsysteme
- ✓ Bestpreis-Garantie
- ✓ Hörsystem-Versicherung

*Und das heisst  
klingt schön.*



die hörmeister® – jetzt 11x in Ihrer Nähe  
in Volkdorf, im Alstertal und in Ahrensburg

Hamburg-Volksdorf  
Farmseener Landstr. 202  
Tel. 040 / 8000 71 43

Hamburg-Poppenbüttel  
Stormarnplatz 1  
Tel. 040 / 600 39 600

Hamburg-Sasel **NEU**  
Saseler Markt 10  
Tel. 040 / 642 228 80

Ahrensburg  
Hamburger Str. 14  
Tel. 0 41 02 / 46 92 76

[www.die-hoermeister.de](http://www.die-hoermeister.de)

# Pflanzen Wohnen Leben



erhältlich unter  
[www.pflanzen-koelle.de](http://www.pflanzen-koelle.de)

## Die Lust am Leben mit Grün

wird oft erst bewusst, wenn Begrünungen durchgeführt wurden. Danach sind sie nicht mehr wegzudenken und ein Leben ohne Pflanzen kaum vorstellbar. Sie sind Balsam für die Seele und strahlen durch ihr saftiges Grün Frische und Reinheit aus. Nachweislich bereichern Pflanzen

die Luft mit Wasserdampf und erhöhen somit die Luftfeuchtigkeit im Raum, mindern die Geräuschbelastung, nehmen schädliche Stoffe auf und bauen diese ab, verringern Stresssymptome und fördern die Konzentrationsfähigkeit. Pflanzen sind wahre Alleskönner!

22359 Hamburg-Volksdorf  
Eulenkrogstraße 190  
Tel. 040 - 53 30 449 0

Ihr Gärtner  
seit 1818

**Pflanzen  
Köelle**®